

# Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 33 – 18. August 2007 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





**Da hilft auch kein Beten mehr: Nach Wochen des Streits stehen nun in Polen Neuwahlen an. Nachdem vier Minister aus dem Kabinett entlassen wurden, führt Ministerpräsident Jaroslaw Kaczynski nun eine Minderheitenregierung an, die sich voraussichtlich allerdings nicht aufs Regieren konzentrieren wird: Bis zu den angepeilten Neuwahlen im Herbst wird nun eine Schlammschlacht ausgetragen, bei der sich vor allem die ehemaligen Koalitionspartner gegenseitig attackieren werden. Wahlprognosen deuten aber jetzt schon an, daß die Doppelspitze der Kaczynski-Brüder beendet wird.**

Foto: Reuters

# Links, linker, am Ende

## Das politische Spektrum in Deutschland hat sich dramatisch verändert

Von HANS HECKEL

Deutschland driftet" lautete der skandalisierende Titel seines Buches, mit dem der CDU-Politiker Friedbert Pflüger 1994 vor einem Rechtsdrall im deutschen Volk warnen wollte. Schon damals schüttelten aufmerksame Beobachter der gesellschaftlichen Entwicklung den Kopf: Wenn Deutschland drifte, dann nach links, so ihre Analyse.

Eine Emnid-Umfrage im Auftrag der „Zeit" brachte nun ans Licht, wie falsch Pflüger tatsächlich lag. Danach gefragt, wie sie sich selbst einschätzten, antworteten 34 Prozent mit „links", 52 Prozent mit „Mitte" und nur elf von Hundert mit „rechts". 1981 fanden sich nur 17 Prozent „links", 1993 schon 24. Als „rechts" stuften sich 1981 satte 38 Prozent ein, 1993 noch 26 Prozent. Ältere Umfragen, die bis in die 70er Jahre zurückreichen, ergeben das gleiche Bild: Die Deutschen rücken seit drei Jahrzehnten kontinuierlich nach links.

Zwei Ursachen lassen sich erkennen: Die soziale Verunsicherung hat die Mittelklasse erreicht. Wo wirtschaftliche Freiheit einst als Versprechen auf wachsenden Wohlstand verstanden wurde, erscheint sie nun immer mehr Menschen als das Ungeheuer der „Globalisierung" und wird mit Bannsprüchen wie „Neoliberalismus" belegt. Zur „Ostalgie" im einen Teil Deutschlands gesellt sich eine Verklärung der in der Rückschau beschaulich und stocksolide scheinenden alten Bundesrepublik im anderen. Nicht Freiheit, sondern Schutz ist es, wonach die neuen „Linken" rufen. Freiheit und Eigenverantwortung gelten indes als „rechts", Gleichheit und soziale Sicherheit jedoch als „links". Daß es gerade Freiheit und Risikobereitschaft waren, welche die alte Bundesrepublik stark gemacht hatten, gerät da aus dem Blick. Daher fehlt das Verständnis für Reformen, die den Unternehmergeist neu entfachen und Eigenverantwortung stärken. Aber: Keine Politik vermag es auf Dauer, eine schwächelnde Volkswirtschaft vor dem harten Wind des Weltmarkts zu schützen.

Zweite Ursache des dramatischen Linksrucks ist die linke Dominanz in Medien, Schulen, Universitäten, Kirchen und zuletzt auch Parteien. Der seit über 30 Jahren tonangebenden Linken ist es gelungen, der gegenüberliegende Seite des politischen Spektrums systematisch die Legitimation zu entziehen. In den 70er Jahren waren „links" und „rechts" selbstverständliche Zuordnungen ohne besondere moralische Wertung. In Frankreich sind sie das immer noch. In Deutschland aber ist der „Kampf gegen rechts" zur Bürgerpflicht erklärt worden; sogar Polizeichefs brüsten sich damit, mit ihren Beamten an vorderster Front „gegen rechts" zu marschieren – gegen „rechts", nicht gegen „rechtsextrem".

Da kann es passieren, daß nach dem Auftauchen eines amtlichen Schießbefehls einer linken Diktatur nur mehr darüber gestritten wird, ob das Papier eine Neuentdeckung ist oder schon bekannt war, statt das Dokument zum Anlaß zu nehmen, über die historischen Hintergründe einer Partei nachzudenken, deren Siegelbewahrer schrittweise in den Kreis der bestimmenden politischen Kräfte dieses Landes aufgenommen werden.

KLAUS D. VOSS:

## Mückenplage

So geht's bei uns eben zu: Jahrelang mußten die Dresdner sich für ihre neue Elbbrücke durch wirklich alle Instanzen boxen. Und jetzt das: Ein Fledermäuschen liegt quer.

Es geht, wenn wir aufs Detail achten wollen, weniger um die Kleine Hufeisennase als um Mücken. Oder, genauer gesagt, darum, ob die Beleuchtung an der geplanten Elbtalbrücke „insektensicher" sein wird. Den Rest kann sich jeder denken: Da Fledermäuse Insekten jagen, könnte ihnen über der neuen Brücke der Appetit vergehen. Es ist schon eine Plage mit den Mücken. Wenn die Sache vor einem umweltgeneigten Verwaltungsgericht landet, dann stehen sich die Bauarbeiter die Beine in den Bauch – vermutlich für drei Jahre.

Was sind demokratische Entscheidungen wert, abgesegnet von den höchsten Gerichten Deutschlands? Haben die Dresdner, die täglich im Verkehr stecken bleiben, nicht auch irgendwo noch Rechte?

Wer will, kann lange glauben, daß Umweltschützer die Bestandsgefahr für die Hufeisennasen erst jetzt entdeckt haben, passend zum Baubeginn an der Elbe. Den Dreh mit den gefährdeten Arten kennt man aber schon lange, spätestens seit dem legendären Kampf der Beckstein-Fledermäuse gegen den Ausbau der A 33 im Teutoburger Wald. Da flogen allerdings dickere Kaliber Attacke als die Kleinen von der Elbe.

Wo fledermausmäßig überhaupt nichts läuft, setzten Umweltschützer auf die Erdhamster. Die hatten sich so perfekt getarnt, daß, als die Sache mit dem Ausbau eines Gewerbegebietes bei Aachen durchgestanden war, nichts von ihnen zu sehen war. Bleibt die Frage: Wer kommt für diesen Unsinn auf – der Wachtelkönig?

# Familienpolitik kommt unter die Räder

## Ministerin von der Leyen muß Krippenpläne verteidigen – Die Linkspartei trumpft mächtig auf

Von KLAUS D. VOSS

Sie hat sich festgefahren – und will es nicht wahrhaben: Familienministerin Ursula von der Leyen (CDU) muß ihren Plan, neue Krippenplätze für die Betreuung der Kleinkinder aufzubauen, nach vier Seiten verteidigen. Dabei wird es immer schwieriger, an die Realisierung des Krippen-Gesetzes zu glauben.

Front Nummer eins: Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (SPD) stellt sich taub, wenn es um Fragen nach der Finanzierung des ehrgeizigen Vorhabens geht. Bis zum Jahr 2013 soll sich die Zahl der Betreuungsplätze für die unter Dreijährigen von jetzt rund 250 000 Krippenplätze auf 750 000 erhöhen; das würde dann im Stichjahr 2013 gerade für jedes dritte Kind unter drei Jahren in Deutschland reichen. Trotzdem traut sich von der Leyen, den Eltern einen Rechtsanspruch auf Kinderbetreuung zu garantieren. Helfen wird dieses Angebot auf jeden Fall jungen, berufstätigen Eltern, die zu zweit für den Lebensstandard ihrer Familie arbeiten müssen. Oder alleinstehenden Frauen, die faktisch keine Wahl zwischen Kinderzimmer oder Büro haben: Sie müssen ihren Lebensunterhalt verdienen. Die Ministerin von der Leyen hat sich zwar mit Ländern und Gemeinden über den Ausbau der Kinderbetreuung verständigt, aber die entscheidende Frage blieb: Wie können die Krippenplätze finanziert werden, selbst wenn nur jedes dritte Elternpaar auf sein Krippen-Recht pochen sollte?

Front Nummer zwei: Die CSU legt sich quer zu den Plänen der Ministerin. Deutlicher als alle anderen in der Union verteidigen die bayerischen Christsozialen die traditionelle Familie: Wo denn sonst können Kinder besser erzogen und gefördert werden als hier? Und wenn die Erziehung außer Haus bezuschußt wird, dann sollen auch die Familien gefördert werden, wenn ein Elternteil bei den Kleinen bleibt. Die CSU verlangt 150 Euro Erziehungsgeld für die Kinderbetreuung im Familienrahmen. Und nicht erst 2013 – im nächsten Jahr wird in Bayern gewählt. Die Parteistrategen wissen, daß berufstätige Frauen mit Kindern oder mit Kinderwunsch sehr selbständig leben und entscheiden – in Bayern ist diese Gruppe für drei Prozent der Wählerstimmen gut. Entscheidende drei Prozent, denn die CSU muß unter allen Umständen die absolute Mehrheit im Land mit einem überzeugenden „50plus" verteidigen. Ohne die „Herdprämie" (so die SPD) bleibt die CSU auf Gegenkurs zur Ministerin. Nur: Der Bundesfinanzminister schweigt dazu beharrlich, wie dieses Geld zusammenkommen soll.

Front Nummer drei: Familien müssen rechnen können, wenn sie zurecht kommen wollen. Aber das geplante Krippengesetz hat einen Andreasgraben als Gerechtigkeitslücke. Das Rechenbeispiel dazu: Krippenplätze kosten die Kommunen nach Angaben des Deutschen Städtetags an die 10 000 Euro im Jahr, den Elternanteil nicht mit eingerechnet. Nur für jedes dritte Kleinkind wird es einen Krippenplatz geben, für die anderen, die in Familienregie (und oft auch um den Preis von Einkommenseinschränkungen der Eltern) großgezogen werden, hat der Staat keine 10 000 Euro im Jahr übrig.

Es wird der Ministerin von der Leyen schwerfallen, die Familien für ihr Staatserziehungsmodell zu gewinnen – wirkliche Familienhilfe muß gerechter aussehen.

Front Nummer vier: Die Linke sträubt sich, der Ministerin den Vortritt bei der Krippenplanung zu lassen. Schließlich ist die familienfreie Kinderbetreuung Teil des linken Selbstverständnisses. Die SPD wird nun den von der Leyen-Vorschlag kaum noch mittragen können – sie wird sonst von der PDS-Linksaußen-Konkurrenz völlig überrumpelt. Christa Müller, die Familien-Sprecherin der „Linken" im Saarland, kann es genauso gut in Sachen Populismus wie Parteichef und Ehemann Lafontaine: Sie verspricht im Namen der Linkspartei 1600 Euro Erziehungsgeld im Monat für jeden, der im ersten Lebensjahr bei seinem Kind bleibt, in den beiden Folgejahren 1000 Euro. Vom vierten bis zum 20. Lebensjahr sollen 500 Euro monatlich gezahlt werden. Die SPD wird nachladen müssen: Zu viele Anhänger sind schon zu den Linkspopulisten übergelaufen. Und jetzt gibt es von dort ein süßes Versprechen mehr. Und damit kaum noch Chancen auf einen Konsens der SPD mit von der Leyens Plänen.

## Revolution zweier Hinterbänkler

Da werden Horrorszenarien entworfen, ganze Personengruppen, sprich Akademikerinnen als Geburtenverweigerer verleumdet und da wird versucht, das Ende der angeblich aussterbenden Deutschen mit Zuwanderung zu verzögern, und dann folgt nur eine kleine Randnotiz: „Eventuell ändern sich sogar die Bevölkerungsprognosen." Wieso? Weil die Zahl der Kinder pro Frau auch nicht annähernd realistisch erfaßt worden ist. „Seit Jahren diskutieren wir über einen angeblich dramatischen Kindermangel in Deutschland, ohne dabei auf eine solide Datengrundlage zurückgreifen zu können", so die 30jährige CDU-Hinterbänklerin Kristina Köhler, die mit ihrem SPD-Kollegen Maik Reischel eine Gesetzesänderung durchgesetzt hat.

Bisher wurde nur die Zahl der im Haushalt lebenden Kinder einer Frau ermittelt; dabei wurde nur die Gruppe der Frauen zwischen 35 und 39 betrachtet. Frauen, deren Kinder bereits zuhause ausgezogen waren oder nach einer Scheidung im väterlichen Haushalt lebten, galten damit als kinderlos. Als kinderlos galten auch diejenigen Frauen, deren Kinder zum Befragungszeitpunkt bereits über 18 waren oder die erst mit 40 oder noch später ihr erstes Kind bekamen. Dies ist aber mittlerweile vor allem unter gut ausgebildeten Frauen keine Ausnahme mehr. Unbrauchbar waren bisher auch die Daten der Standesämter: Sie melden gemäß Bevölkerungsstatistikgesetz die Zahl und Reihenfolge von Geburten nur innerhalb einer Ehe. Nichteheliche Kinder bleiben unberücksichtigt; auch eine Frau, die sich scheiden läßt und das zweite Kind von einem neuen Partner bekommt, wird wie eine Erstgebärende erfaßt. Ab jetzt sollen Frauen zwischen 15 und 75 nach der Zahl ihrer Kinder befragt werden, damit es endlich Klarheit gibt. *R. Bellano*

Kontakt: 040/414008-0

**Redaktion:** -32
**Anzeigen:** -41
**Abo-Service:** -42
**www.preussische-allgemeine.de**

## Die Schulden-Uhr: Abgeschwächt

Noch in Partylaune vom unerwartet guten Wirtschaftswachstum im Jahr 2006 geben Politiker jeglicher Parteien lustig kostenintensive Wahlversprechen. Doch während die Wirtschaft im vergangenen Jahr um Begeisterungsstürme auslösende 2,9 Prozent wuchs, starteten die beiden ersten Quartale 2007 weniger verheißungsvoll. „Die deutsche Wirtschaft hat an Schwung verloren", wurde nun vermeldet. „Schlechtestes Wachstum seit Ende 2005" hieß es weiter. Doch die Hoffnung stirbt zuletzt und so wird auf die beiden folgenden Quartale gesetzt. Doch mehr als 2,5 Prozent Wachstum scheint nicht drin zu sein.

**1.491.097.947.769 €**

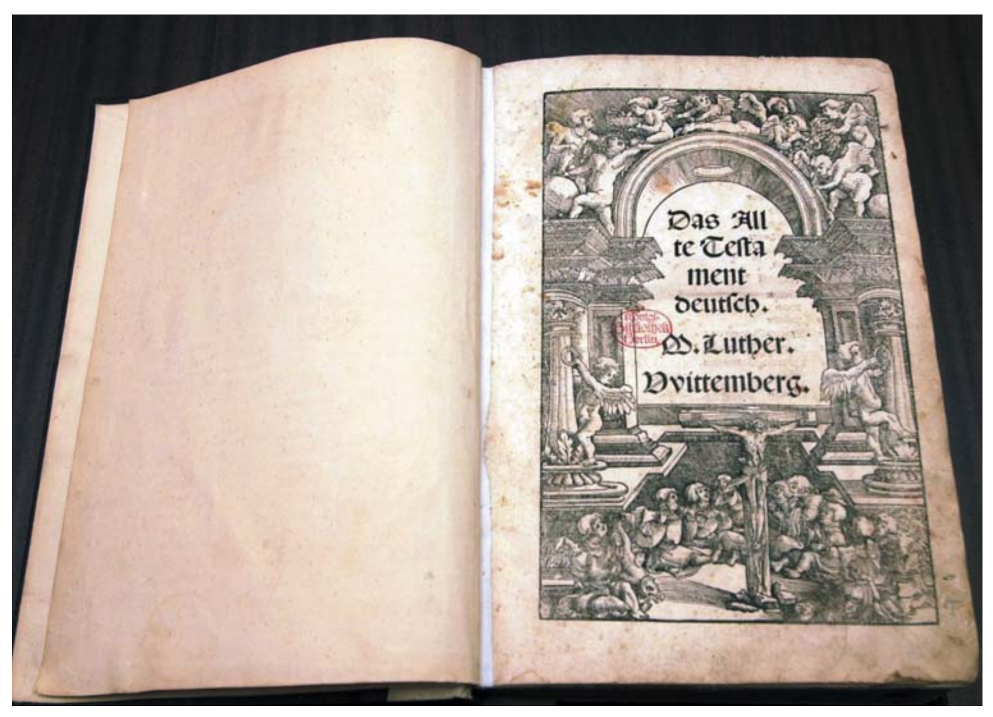
(eine Billion vierhunderteinundneunzig Milliarden siebenundneunzig Millionen neunhundertsiebenundvierzigtausend und siebenhundertneunundsechzig)

Vorwoche: 1.490.773.495.104 €
**Verschuldung pro Kopf:** 18.102 €
Vorwoche: 18.098 €

*(Dienstag, 14. August 2007, 12 Uhr. www.steuerzahler.de)*

# Deutsche nur Täter, nicht Opfer

## Keine Lösung der Beutekunstproblematik – Polen sieht Kulturgüter teilweise als Wiedergutmachung an




**Eigentumsrückgabe als Geschenk verpackt: Eine wertvolle Luther-Bibel aus dem Jahr 1522, die sich seit Kriegsende in Krakau befand, ist 2000 als „Geste des guten Willens" an Deutschland zurückgegeben worden.** Foto: pa

Im Nachbarschaftsvertrag von 1991 zwischen Deutschland und Polen haben sich beide Vertragspartner verpflichtet, das Problem der kriegsbedingt verlagerten Kulturgüter im Sinne freundschaftlicher Nachbarschaft zu lösen. Dabei handelt es sich insbesondere um Kulturgüter der früheren preußischen Staatsbibliothek, die im Zweiten Weltkrieg wegen der ständigen Bombardierungen Berlins in die Ostprovinzen verbracht wurden. Es sind größtenteils Originalquellen zur Wissenschafts-, Literatur- und Musikgeschichte. Unter den 212 000 Manuskripten befinden sich Autographen von Luther, Goethe, Herder, Schiller, Rahel von Varnhagen, Alexander von Humboldt und wertvolle Einzelstücke, wie das Lied der Deutschen in der Handschrift des Verfassers Fallersleben.

Seit 2005 verweigert Polen Gespräche zur Rückführung dieser Kulturgüter. Das polnische Außenministerium (PAM) hat am 7. August eine Erklärung zum Problem der Beutekunst herausgegeben:

1. Kunstwerke, Bibliotheks- und Archivmaterial sowie auch alle anderen derartigen Objekte deutscher Herkunft, die sich im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg auf dem Gebiet Polens befunden haben, wurden auf der Grundlage entsprechender Rechtsakte durch den Polnischen Staat in Eigentum übernommen. Sie stellen staatliches Eigentum dar oder gehören zu Rechtssubjekten, die legal zu ihren Eigentümern geworden sind. Diese Regelung war endgültig und wenn gegenwärtig irgendwelche Forderungen nach Rückgabe dieser Güter erhoben werden, so ist dies völlig unbegründet und kann nicht berücksichtigt werden.

2. Der Versuch, solche Forderungen zu formulieren, muß angesichts der riesigen Verluste, die dem polnischen kulturellen Erbe durch den deutschen Okkupanten zugefügt wurden, Verwunderung hervorrufen. Die polnische Öffentlichkeit hat die außer Landes gebrachten Kunstwerke, die verbrannten Bibliotheken und Archive, deren Verluste nie wieder gutgemacht worden sind, nicht vergessen, und in diesem Zusammenhang muß das Erheben von Forderungen gegenüber Polen als Wille aufgefaßt werden, die Unterschiede zwischen Täter und Opfer zu verwischen ...

4. Das PAM hält an seiner von der polnischen Regierung mehrfach vorgebrachten Zusicherung fest, Gespräche mit dem Ziel einer Lösung der bilateralen Probleme aufzunehmen; diese müssen allerdings in einem entsprechenden Klima und unter Berücksichtigung der Anforderungen der polnischen Staatsraison stattfinden.

# Eine feige Politik bringt nur Unglück

Von Wilhelm v. Gottberg

Ganze 17 Jahre nach der Wende und nach Abschluß des deutsch-polnischen Vertragswerkes treten die eklatanten Fehlleistungen der Regierung Kohl / Genscher hinsichtlich der Politik gegenüber dem Nachbarn im Osten offen zutage.

Die Eigentumsproblematik für zurückgelassenes und konfisziertes Eigentum der vertriebenen und daheimgebliebenen Deutschen blieb ungelöst. Die Betroffenen wurden durch Stellungnahmen der Regierungsvertreter in der Hoffnung gelassen, daß man über eine zumutbare Entschädigung noch verhandeln werde. Der damalige CDU/MdB Helmut Sauer fragte 1994 die Bundesregierung, wann mit deutsch-polnischen Verhandlungen zur ungelösten Eigentumsproblematik zu rechnen sei. Die Antwort der Regierung war hinhaltend, man wolle eine günstige Gelegenheit abwarten.

Heute wissen wir, daß alle Bundesregierungen nach der Wende nie die Absicht hatten, das Entschädigungs- beziehungsweise Restitutionsthema aufzugreifen. Kohl und Genscher waren zu feige, dieses Grundrecht der betroffenen Deutschen gegenüber Polen anzusprechen. Bismarck formulierte schon als preußischer Ministerpräsident: „Eine feige Politik hat noch immer Unglück gebracht." Heute erweist sich die ungelöste Eigentumsproblematik als schwere Belastung für das deutsch-polnische Verhältnis.

Ebenso verhält es sich mit der Rückführung der kriegsbedingt in die Ostprovinzen des früheren deutschen Reiches verlagerten deutschen Kulturgüter. „Es handelt sich um materielles und geistiges Eigentum der Deutschen. Damit ist unsere kulturelle Identität verbunden", so der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Klaus-Dieter Lehmann.

Tono Eitel, der Sonderbotschafter Deutschlands für die deutsch-polnischen Verhandlungen für die Rückführung der Beutekunst, erklärt, daß die Zurückhaltung deutscher Kulturgüter eine Wunde im deutschen Kulturleben bleibe. Ein Verschweigen dieses Sachverhaltes leiste dem Irrtum Vorschub, daß sich Deutschland mit dem Verlust der betroffenen Kulturgüter abgefunden haben könnte. Tatsächlich haben sich die Bundesregierung und die Vorgängerregierungen bisher nicht öffentlich wahrnehmbar zu dem Thema Beutekunst geäußert.

Polens bisherige Verweigerung der Rückgabe der Kulturgüter verstößt nicht nur gegen Geist und Buchstabe des Nachbarschaftsvertrages, sondern ist auch ein Verstoß gegen das Völkerrecht. Kulturgüter dürfen nicht als Reparationsersatz herangezogen werden. Nach dem 2+4-Vertrag kann ohnehin kein Staat mehr Reparationen gegenüber Deutschland geltend machen.

Der deutsch-polnische Normalisierungsprozeß ist durch eine ganz einseitige Verzichts- und Zuwendungspolitik Deutschlands gegenüber Polen scheinbar beflügelt worden. Segensreiche Wirkungen können aus einer derartigen Politik nicht erwachsen. Das zeigt die antideutsche Agitation Warschaus. Nun zeigt sich das ganze Ausmaß der Versäumnisse der deutschen Politik.

Aussöhnung ist niemals durch eine totale Unterwerfungshaltung und eine Wiedergutmachungsethik zu erreichen, die ja in Wahrheit eine Würdelosigkeit beider Seiten bedeutet. (Max Weber)

# EU-Auflagen erfüllt?

## Bulgarien überrascht mit guten Ergebnissen

Plamen Orescharski, bulgarischer Finanzminister, freut sich schon auf die knapp sieben Milliarden Euro, die sein Land bis 2013 aus Brüsseler Töpfen beziehen wird.

Die Summe könnte weit geringer ausfallen, wenn Bulgarien nicht die EU-Auflagen erfüllt, unter denen es im Januar 2007 aufgenommen wurde.

In Sofia liegt der erste Prüfungsbericht der EU-Kommission aus, die Bulgarien sozusagen eine Drei minus erteilt hat, was für dessen erste kurze EU-Mitgliedschaft so schlecht nicht ist. Zumal es um so neuralgische Themen wie Veterinärinspektion, Flugsicherheit, Justizreform und Bekämpfung von Korruption und organisiertem Verbrechen geht.

Ziemlich durchgefallen ist Bulgarien bei der Flugsicherheit, deren Qualität Brüsseler Kontrolleure seit 2005 bemängeln und die nun durch Sperrung von sechs Fluggesellschaften und 160 Flugzeugen vorangetrieben werden soll.

Etwas besser steht es um die Justiz, obwohl für deren Unabhängigkeit, Transparenz und fachliche Verbesserung noch viel zu tun bleibt.

Aber „bulgarische Behörden demonstrieren gute Absichten und Entschlossenheit", lobt die EU. Die Polizei soll energischer zugreifen, Verbrechen intensiver aufklären und mehr in Gerichtsprozesse einbezogen werden. Damit würde auch die bislang „ungenügende" Bekämpfung von Korruption und Kriminalität verbessert werden, wofür Brüssel „Null-Toleranz" empfiehlt.

Diese soll vor allem beim Grenzschutz gelten, womit Bulgarien und die ganze EU besser vor Menschenhändlern, Drogenschmuggel und organisiertem Verbrechen geschützt würden.

Vorübungen hat Bulgarien seit September 2006 in 15 „gemeinsamen Operationen" mit Strafverfolgern aus Spanien, Italien, den Niederlanden und weiteren EU-Staaten erstaunlich erfolgreich geleistet. *Oschlies*

# Eine Epidemie auf Rädern

Von HARALD FOURIER

Ich bin schon vor 20 Jahren mit dem Fahrrad zur Schule gefahren. Das war ein weiter Weg von Tegel bis nach Tiergarten. Damals habe ich mich immer strikt an die Verkehrsvorschriften gehalten.

Inzwischen fahre ich wieder öfter mit dem Rad, doch anders als früher: Heute halte ich mich dabei nicht mehr durchweg an die Straßenverkehrsordnung. Das tut hier nämlich keiner.

Angefangen hat es bei mir damit, daß ich – wie so oft – an einer reinen Fußgängerampel stand, die Rot zeigte. Die einzige Fußgängerin hatte die Straße schon längst überquert, aber die Ampel schaltete einfach nicht auf Grün. Also fuhr ich frech drüber.

Einst hatte ich mich in der gleichen Situation immer gesetzeskonform verhalten und gewartet. Aber dann sind stets andere Fahrradfahrer an mir vorbeigefahren und haben mir diesen „Was-bist-du-nur-für-ein-Idiot?"-Blick zugeworfen. Monatelang. Nie ist einer von den Zweirad-Rüpeln zur Rechenschaft gezogen worden, obwohl das Überqueren einer roten Ampel ein ziemlich heftiges Vergehen ist – auch wenn es „nur" ein Fahrradfahrer ist.

Überhaupt habe ich nur ein einziges Mal eine Art Mausefalle für regelverachtende Fahrradfahrer gesehen. Da stand die Polizei in der Michelangelo-Straße und überprüfte, ob Licht und Bremsen funktionieren. Sonstige Kontrollen irgendwie, irgendwo, irgendwann? Fehlanzeige.

Im Berliner Straßenverkehr (mit immerhin annähernd 40 Unfällen mit Personenschaden pro Tag) ist in Bezug auf Radfahrer das eingetreten, was die New Yorker „Broken-Windows"-Effekt" nennen (bedeutet: zerbrochene Fenster): Ist in einem leerstehenden Gebäude erst einmal ein einziges Fenster zerstört (von einem jugendlichen Steinewerfer zum Beispiel), dann dauert es nicht mehr lange, bis alle anderen auch eingeworfen worden sind. Weil andere Jugendliche sich dann erst recht einen Spaß daraus machen, die restlichen mit Steinen zu zerdeppern. Vor allem, weil es niemanden zu kratzen scheint. Also, so die Schlußfolgerung der New Yorker Polizei, muß bereits der allererste Steinewerfer mit Strafe rechnen. Nur so kann die Ordnung aufrecht erhalten werden. Nur so kann verhindert werden, daß sich die Verluderung der Sitten wie eine Epidemie verbreitet – egal, bei welchem „alltäglichen" Rechtsverstoß.

Das ist kein Plädoyer für den Polizeistaat. Aber die Straßenverkehrsordnung wird erst wieder eingehalten, wenn Fahrradfahrer nicht mehr wie Heilige Kühe von Konsequenzen verschont bleiben, weil die Polizei nur Falschparker verfolgt. Ich weiß, wovon ich rede.

# Berlin ganz unten

## Schwänzen, chatten, pöbeln: »Prinzessinnenbad« erzählt den Alltag dreier 15jähriger



**In Anwesenheit des Lehrers rauchen und trinken: Mina, Klara und Tanutscha (v.l.) posieren für den Kameramann.**

Foto: Reverse Angle Factory

Von PATRICK O'BRIAN

Es riecht dort stark nach Döner, nach Bier, nach Marihuana – in der Welt, in der Tanutscha, Klara und Mina leben. In „Prinzessinnenbad" werden diese drei 15jährigen Frauen (von Mädchen kann nicht mehr gesprochen werden) vorgestellt, wie sie wohl nur in Berlins Brennpunktbezirken anzutreffen sind. Der Dokumentarfilm, den inzwischen 50 000 Zuschauer gesehen haben, errang bei der Berlinale einen Sonderpreis.

Der Filmtitel ist vom „Prinzenbad" abgeleitet, einer Kreuzberger Badeanstalt, wo sich die drei treffen. Sie stammen auch von da, aus der Mutter aller Problembezirke. „Wir kommen aus Kreuzberg, du Muschi", zitiert das Filmplakat eine der jungen Frauen.

Bisher war es das zweifelhafte Privileg von Hiphop- und Rapmusikern, den „normalen Leuten" einen Einblick in das Leben der Unterschicht zu liefern. Jetzt gibt es auch einen Kinofilm über das traurige Dasein deutscher Jugendlicher im multikulturellen Tohuwabohu Berlins.

Nun ist nicht alles nur rabenschwarz, was „Prinzessinnenbad" zeigt. Das Verhältnis zwischen Deutschen und Ausländern wird, verglichen mit der trostlosen Wirklichkeit, sogar eher als etwas problemloser dargestellt als es ist. Minas Vater ist Italiener, der von Tanutscha Iraner. Und Klara, die Blondine, liebt nur Türken, wie sie selbst sagt, auch wenn sie sie als „Scheißkanaken" tituliert. Deutsche Männer findet sie doof.

Der „Spiegel" kommt nach der Begutachtung des Films zu dem fragwürdigen Schluß, um *diese* Jugend brauchten wir uns keine Sorgen zu machen. Wenn überhaupt, dann stimmt das noch für Mina, die bei ihrem Onkel im Feinkostladen mitarbeitet. Der Vater hat wechselnde Liebschaften, die Mutter auch. Der aktuelle Mann von Mami, Hakim, wird vorgestellt: ein baumlanger Schwarzer wie aus einem Jamaika-Bilderbuch. Er erfüllt auch alle Klischees des exotischen Liebhabers: Rastazöpfe, Sonnenbrille, zwölf Jahre jünger als Minas Mutter, spricht nur miserables Englisch. Der Film liefert einen tollen Einblick in das Leben der sogenannten „Patchwork-Familien" – zu deutsch: Flickwerkfamilien.

Aber Mina geht zur Schule und hat ein Ziel vor Augen. Ganz anders Klara. Sie schwänzt lieber. „Klara hätte auch richtig gut sein können, aber sie hat alles verkackt", meint Mina. Klara, die offen über ihren Drogenkonsum auspackt, mag weder Putzen noch Küche. „Vielleicht werd' ich Pornostar", sagt sie über sich. Die 15jährige hat dafür schon genug geübt – mit ihren 31 geschätzten Freunden, die sie ganz nebenbei erwähnt.

Die Fäkalsprache gehört genauso zu jeder Szene wie der Ring in der Nase und die obligatorische Zigarette im Mund. Alle drei rauchen wie Schlote oder sitzen am Rechner, um mit Jungs zu „chatten" (für Computer-Muffel: „Chatten", sprich: tschätten, bedeutet, sich per Rechner kleine geschriebene Sätze hin- und herzuschicken, eine Art Gespräch, oft auf magerstem sprachlichen Niveau). Die drei erfüllen damit alle Klischees über das Leben der Unterschicht im Internetzeitalter. Tanutscha ruft auch gerne mal bei Kontakt-Telefonnummern an, wo sie Jungs kennenlernt. Denen sagt sie dann Dinge wie: „Soll ich dich einschätzen? Du bist Deutscher, aus Marzahn, oder ein Türke, aber ein dreckiger Türke, der sich nicht unter den Achseln rasiert und nur einmal die Woche duscht. Der in den Puff geht oder nach Reinickendorf zu so 'ner Super-Ossischlampe." So reden 15jährige 17 Jahre nach der deutschen Vereinigung.

Prinzessinnenbad ist auch ein Film darüber, wie Menschen ihre gesamte Verantwortung auf den Staat abwälzen, noch gründlicher, als das in der DDR möglich gewesen wäre. Klara hat kein Bock auf die Schule? Kein Problem: Es gibt ein Schulverweigererprogramm. Da dürfen die vier (!) Kinder in Anwesenheit des Lehrers rauchen und trinken – und bekommen alles noch einmal ganz genau erklärt.

Tanutscha hat Liebeskummer und geht deswegen auch nicht zur Schule. Ihre Mutter schimpft deswegen nicht mit ihr, sondern auf die Lehrer: „Die fangen das gar nicht auf." Und Tanutscha legt nach: „Die scheißen da drauf." So denken Eltern, die offenbar glauben, daß „der Staat" und „die Schule" für alle Probleme verantwortlich sind, sogar für Liebeskummer.

In einer Szene rät Mina ihrer Freundin Klara, die ein eigenes Café eröffnen will (erste Erfahrung als Tresenkraft sammelt sie im Resozialisierungsprogramm): „Dann gründe doch eine Ich-AG." Damit der Staat etwas dazugibt. Übrigens wurde der Film auch aus Steuergeldern mitfinanziert.

Die Schlußeinstellung dieser Realsatire spielt einige Wochen später, im Herbst 2006. Interessant wäre es, wenn diese drei Frauen, die durch Abwesenheit jeglicher Form von Geist oder Charme bestechen, in zehn oder 20 Jahren noch einmal vor die Kamera träten, um zu zeigen, was sie aus ihrem Leben gemacht haben.

*Weitere Infos im Internet unter: www.prinzessinnenbad.de*

# Gefährliches Geschwätz von gestern

## Enthüllungen, Intrigen, Gerüchte: Brandenburgs CDU-Chef Junghanns lobte noch 1989 die Berliner Mauer

Von MARKUS SCHLEUSENER

In ihrer Augustausgabe veröffentlichte die Zeitschrift „Cicero" einen Aufsatz des CDU-Vorsitzenden von Brandenburg, Ulrich Junghanns. Der Text stammt aus dem „Bauernecho" vom 3. Juli 1989, der Zeitung der „Demokratischen Bauernpartei" der DDR also, deren letzter (und als einziger jemals demokratisch gewählter) Vorsitzender Junghanns noch kurz vor dem Aufgehen der Partei in der CDU 1990 geworden war.

Im Sommer 1989, als der Zusammenbruch des SED-Staats unmittelbar bevorstand, schrieb er noch Sachen wie: „Erstens konnte der Stolz und das offensive Auftreten der Parteimitglieder für unser sozialistisches Vaterland und im Friedenskampf weiter gestärkt werden. Und hier möchte ich, bezogen auf den Bericht, anfügen: Was die Mauer betrifft, so lassen wir uns deren Schutzfunktion nicht ausreden – ganz einfach, weil wir deren Schutz spüren vor all dem, was hinter der Mauer jetzt an brauner Pest wuchert."

Brandenburgs Wirtschaftsminister Junghanns (51) ist in der CDU einer der letzten hochrangigen Vertreter des alten Blockparteien-Apparats der DDR. Vermutlich Partei-„Freunde" von Junghanns haben gleich nach Bekanntwerden des alten Artikels eine mysteriöse E-Mail-Adresse mit dem Namen „CDU in Brandenburg" eingerichtet, um den peinlichen Beitrag an Journalisten so zu versenden, als komme die Information direkt aus der CDU-Zentrale.

Wer die Anti-Junghanns-Seite wirklich ins Netz gestellt hat, darüber wuchern nun die Gerüchte: „Wahrscheinlich stecken Sven Petke und seine Leute dahinter", mutmaßt ein Ortsvorsitzender aus der Prignitz, der seinen Namen nicht gedruckt sehen möchte.

Petke, der Junghanns nur knapp bei der Wahl zum Landesvorsitzenden unterlegen war, gilt als heftiger Rivale des Vorsitzenden. Er ist sein Stellvertreter und träumt angeblich noch immer davon, selbst Landeschef der Union zu werden, munkeln CDU-Insider.

Aber auch die Petke-Gegner lassen nicht locker. So vermutet es jedenfalls der genannte CDU-Ortsvorsitzende. „Die haben doch einen Tip aus der Fraktion bekommen, bestimmt." Mit „die" ist die „Bild"-Zeitung gemeint, die behauptet, Sven Petke habe sein Wahlkreisbüro nicht als solches kenntlich gemacht.

Hintergrund: Als Abgeordneter hat Petke Anrecht auf ein kleines Büro, das aus Mitteln des Landtages bezahlt wird. Das Büro soll den leichteren Kontakt zwischen dem Abgeordneten und seinen Wählern ermöglichen. Der CDU-Politiker aber mietete in Potsdam eine Wohnung in einem Plattenbau. Dort befand sich kein Türschild, kein Telefon. „Bild" zitiert einen Nachbarn: „Nicht mal ein Schreibtisch war zu sehen."

Der Steuerzahler mußte 259,51 Euro jeden Monat dafür aufwenden, ohne daß das angemietete Büro irgendeinen nachvollziehbaren Nutzen gehabt habe, so die reißerische Schlußfolgerung. Als die Zeitung den „Skandal" aufgedeckt hatte, brachten Petke-Leute schnell einen Aufkleber an der Tür an.

Nachdem der CDU-Vize in einem Gespräch mit dem Landtagsdirektor am 2. August einräumen mußte, daß sein Wahlkreisbüro nicht als solches zu erkennen war, fordert das Parlament nun den Betrag von 1081 Euro von Petke zurück.

Während die Brandenburger Grabenkriege offenkundig persönliche Züge tragen, geht es den Berliner Parteifreunden um die Sache. Die Hauptstadt-CDU streitet um den richtigen Umgang mit den Grünen und um konservative Inhalte. Augenscheinlich setzt Berlins CDU-Spitzenmann Friedbert Pflüger auf ein schwarz-grünes Bündnis, was an der Unionsbasis nicht überall gut ankommt, weshalb sein Generalsekretär Frank Henkel sich nun bemühte, der Spree-CDU etwas von ihrem konservativen Profil zurückzugeben.

Das bringt die Berliner Grünen auf: Deren Fraktionschefin Franziska Eichstädt-Bohlig flucht, Henkel verwende „veraltete Stammtischparolen". Und: „Man erkennt Deutschtümelei hinter den von ihm genannten Bereichen Patriotismus und Heimatliebe. Das kann man sich in einer 3,5-Millionen-Metropole nicht erlauben."

Was war geschehen? Frank Henkel hatte eine Kurskorrektur verlangt. „Der Kuschelkurs mit den Grünen ist vorbei", verkündete der 43jährige. Er wünsche sich einen strengeren, konservativeren Kurs. Die Grünen reagierten erwartungsgemäß allergisch. Ulrich Junghanns hätte sich ihnen 1989 vermutlich sogar angeschlossen und seinen heutigen Parteifreund Henkel der „braunen Pest" zugeordnet.

# Gemeinden protestieren

In der Mark Brandenburg regt sich Widerstand gegen Pläne der Evangelischen Landeskirche zur radikalen Zusammenlegung bislang unabhängiger Kirchengemeinden. Wie aus Medienberichten verlautet, sollen allein im Kirchenkreis Wittstock-Ruppin im Norden der Mark die bislang 50 Gemeinden zu fünf Großgemeinden zusammengefaßt werden.

Sprecher der Landeskirche Berlin-Brandenburg verteidigen den Schritt mit der grassierenden Finanznot. Noch mehr Stellen könnten nicht abgebaut werden als beim letzten Kürzungsprogramm, das 2000 mit der Streichung der Hälfte aller Stellen abgeschlossen worden sei.

In betroffenen Gemeinden fürchten die Gläubigen indes um den Fortbestand des geistlichen Lebens. Wenn statt eines ständig anwesenden Pfarrers nur noch gelegentlich ein Geistlicher vorbeikäme, stürbe das Gemeindeleben. Für Ärger sorgt besonders, daß auch wirtschaftlich gesunde Gemeinden der geplanten Reform zum Opfer fallen sollen. *H.H.*

## Zeitzeugen



**Rudolf Virchow** – Trotz seines Einsatzes bei der Märzrevolution 1848 rissen sich die Universitäten um den 1821 geborenen Pommern. 1856 holten sich die Preußen den eigenwilligen Arzt von Würzburg wieder zurück an die Berliner Charité, wo er eine medizinische Grundversorgung aller sozialen Schichten durchsetzte. In Seuchenfragen wandten sich Regierungen aus aller Welt an den Hygieniker, der international als Koryphäe auf seinem Gebiet galt.

**Wilhelm und Alexander von Humboldt** – Die Brüder prägten mit ihrem Forscherdrang eine Epoche. Während Alexander den naturwissenschaftlichen Zweig teilweise auf Expeditionen auslebte, verlegte sich Wilhelm auf den kulturwissenschaftlichen und regte 1810 die Gründung der Berliner Universität an. Wilhelm beschäftigte sich zudem mit Bildungsfragen.



**Carl Friedrich von Weizsäcker** – Der ältere, im April im Alter von 94 Jahren verstorbene Bruder des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker hat als Physiker, Philosoph und Friedensforscher international Beachtung gefunden. Vor allem seine Erkenntnisse in der Atomforschung steigerten das Interesse an seiner Person. Er „galt als einer der letzten Universalgelehrten im deutschen Sprachraum", schrieb der „Spiegel" im Nachruf.

**Justus von Liebig** – Alles begann bei dem 1803 geborenen Chemiker mit Knallerbsen. Seine Entdeckungen, Schriften und Lehrmethoden machten den jungen Gießener Professor international so bekannt, daß selbst Engländer und Amerikaner seine Vorlesungen stürmten. Universitäten rissen sich um den Wissenschaftler. St. Petersburg und London waren nur einige seiner Stationen. Er gilt als Begründer der Organischen Chemie.



**Theodor W. Hänsch** – Der Physiker gilt als ein Pionier der Laserspektroskopie und wurde 2005 gemeinsam mit John L. Hall neben Roy J. Glauber (beide USA) mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet. Den größten Teil seiner Erkenntnisse erlangte Hänsch in den 70er Jahren in den USA. 1986 wurde Hänsch Direktor und wissenschaftliches Mitglied am Max-Planck-Institut für Quantenoptik und Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

# Abstieg ins Mittelmaß?

## Deutschland stellt seine Hochschulabschlüsse um – Chance oder Dauerchaos

Von Rebecca Bellano

Ja, also, das ist eine sehr spezielle Frage, da müßten Sie noch mal woanders nachfragen." Diese unbefriedigende Antwort hilft der Magister-Absolventin nicht wirklich weiter, auch wenn ihre Frage zugegeben spezieller Art ist, so ist sie doch berechtigt: Da der Arbeitsmarkt Lehrer sucht, würde sie gern umsatteln und dazu müßte sie wissen, welche ihrer Scheine aus dem Magisterstudium fürs Lehramtstudium anerkannt werden. Doch da die befragte Universität gerade vollständig auf die neuen Bachelor- und Masterstudiengänge umgestellt hat, fehlt noch die Erfahrung mit derartigen Wünschen. Aber Schwund gibt es überall und gerade in Phasen großer Umschwünge und Veränderungen ist dieser an der Tagesordnung. Die Frage ist nur immer, inwieweit sind Fehler vermeidbar?

Vor nunmehr acht Jahren haben Vertreter von 29 europäischen Ländern in Bologna entschieden, den Hochschulraum zu vereinheitlichen. Inzwischen beteiligen sich 46 Länder dieses Kontinents an der Umstellung ihrer Studienabschlüsse auf Bachelor und den darauf aufbauenden Master. Bis 2010 sollen die Studiengänge, die die in Deutschland üblichen Abschlüsse Diplom und Magister ablösen sollen, überall eingeführt sein. Ziel ist die Vergleichbarkeit der Hochschulabschlüsse innerhalb Europas, kürzere Studienzeiten, die Schaffung eines zweistufigen Systems um die Quote der Studienabbrecher (bei einigen Studiengängen 80 Prozent) zu reduzieren und die Erhöhung der Mobilität der Studenten innerhalb Europas.

Derzeit herrscht allerdings in Deutschland noch ziemliches Durcheinander. So laufen Bachelor- und Masterstudiengänge teilweise noch parallel zu Diplom (in den Naturwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften und technischen Abschlüssen) und Magister (Geisteswissenschaften). Und auch wenn sich inzwischen viel getan hat – laut Hochschul-Informations-System waren zum Wintersemester 2006 2138 Studiengänge umgestellt – während es ein Jahr zuvor nur 1253 waren, so bemühen sich doch die einzelnen Bundesländer unterschiedlich stark um Vereinheitlichung. Zum Sommersemester 2006 hatte Berlin 69 Prozent aller in Frage kommenden Studiengänge umgestellt, im Saarland waren es hingegen nur 19 Prozent. Und auch innerhalb der Bundesländer gibt es starke Unterschiede. Zwar kann Nordrhein-Westfalen zum im Oktober beginnenden Wintersemester verkünden, daß 1500 Studiengänge umgestellt wurden und nur 25 aufgrund einer Sondergenehmigung noch auf Magister oder Diplom hinauslaufen, doch auch bis hier war es ein zähes Ringen. So war die Universität Bochum Vorreiter und begann schon gleich nach der Entscheidung von Bologna mit Überlegungen zum Wechsel, zu dem es dann gleich zur Jahrtausendwende kam. Die Universität Köln hingegen ließ sich Zeit. Ob das eine Einstellungsfrage war oder ob man alles gründlich machen wollte? Vermutlich von beidem etwas, denn die Aufgabe altbewährter deutscher Abschlüsse hat nicht jeden mit Begeisterung erfüllt.

Für viele ist der Bachelor, der schon nach drei bis vier Jahren erworben werden kann, ein Schmalspur-Abschluß. Zu sehr ähnelt er dem Vordiplom beziehungsweise dem Erreichen der Zwischenprüfung der vorherigen Abschlüsse. Außerdem ärgert es die Universitäten, daß ihre Absolventen jetzt mit Absolventen der Fachhochschulen (FH) gleichgestellt werden. Wo früher Dipl.ing (FH) stand, was für mehr Praxisnähe, aber weniger Wissenschaftlichkeit stand, steht jetzt wie bei den Universitäten einfach nur M.Eng. (siehe Kasten rechts). Zwar gibt es einen Akkreditierungsrat, der die Studiengänge der einzelnen Anbieter bewertet, aber der ist nicht auf dem neuesten Stand. Während in Hessen Ende 2006 schon 72 Prozent der neuen Studiengänge akzeptiert wurden, waren es in Sachsen-Anhalt erst sieben Prozent. Doch das heißt nicht, daß die Studiengänge in Sachsen-Anhalt schlechter wären als in Hessen. Die Mühlen der Bürokratie mahlen hier eben nur langsamer.

„Der Wettbewerb gewinnt an Fahrt", jubelt das zuständige nordrhein-westfälische Ministerium. Fakt ist, daß die Studenten verwirrt sind. Warum entscheiden sich wohl sonst noch so viele Studienanfänger für die alten Studiengänge? Wollen die Studenten nicht innovativ und flexibel sein, so wie es ihnen in Bologna versprochen wurde? Ihre Scheu ist durchaus berechtigt, denn auch 2007 kann ihnen niemand sagen, wie die Arbeitgeber auf die Bachelor-Absolventen reagieren. Die Technische Hochschule Aachen klagt zwar, daß ihr die Unternehmen die Bachelor-Absolventen gleich vor den Hochschultoren abfangen und daß ihr so die guten Leute für den vertiefenden Master fehlen, doch das liegt am derzeit sehr guten Arbeitsmarkt für Absolventen technischer Berufe.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung sieht es aufgrund der Bildungshoheit der Länder nicht als seine Aufgabe an, bundesweit erste Erhebungen zu starten. Die Hochschulrektorenkonferenz sei zuständig, habe aber noch keine Informationen weitergeleitet.

Den Studenten hilft derartiges Kompetenzgerangel nicht. Sie möchten wissen, ob der Arbeitsmarkt sie auch mit Bachelor nimmt. Außerdem: Wie viel verdient ein Bachelor im Vergleich zu seinen länger studierten Diplom- oder auch Master-Kollegen?

Auch möchte keiner Versuchskaninchen sein, wenn überlegt wird, wie die Module am besten aufgeteilt werden. Und wer strebt schon gern einen Abschluß an, der als „aufgewertete Zwischenprüfung" und als „entwissenschaftlicht" beschimpft wird.

Doch das hält natürlich nicht alle ab. Vor allem jene, die nach einer Berufsausbildung zusätzlich an die Hochschule streben, sind vom Bachelor angetan. Hier halten sie nach nur drei Jahren zusätzlich zur Ausbildung einen Abschluß in der Hand. Außerdem neigen viele dazu, die neuen Abschlüsse anzupeilen, da sie Sorge haben, daß bei den auslaufenden an Lehrkräften und ähnlichem gespart wird. Je mehr außerdem umgestellt wird, desto weniger haben sowieso die Qual der Wahl, sie müssen dann mit dem Bachelor anfangen.

Inwieweit der Bologna-Prozeß dem deutschen Hochschulwesen gut tut, ist noch nicht zu sagen. Ob Studenten und Professoren aus aller Welt den Standort Deutschland nach der Vereinheitlichung besser beurteilen, wird frühestens in zehn Jahren, wenn Ruhe eingekehrt ist, zu beurteilen sein und hängt keineswegs nur von den Folgen von Bologna ab. Die Qualität der Lehre und der Absolventen wird an anderen Maßstäben gemessen.




**Weniger Qual der Wahl: Immer öfter heißt es Bachelor statt Diplom und Magister.** Foto: ddp

## Das Ende des Dipl.Ing.

Stefan Berger, Dipl.Ing., Hamburg. Jeder weiß bei dieser Abkürzung, was der Diplom-Ingenieur Stefan Berger von Beruf ist, doch wenn Stefan Berger jetzt erst zu studieren beginnt, dann wird er kein Dipl.Ing mehr, sondern B.Eng. beziehungsweise M.Eng. Diese Abkürzungen stehen für Bachelor of Engineering und Master of Engineering. Beides ist in Deutschland noch äußerst gewöhnungsbedürftig, aber die Politik hat entschieden und so werden die Studienabschlüsse Magister und Diplom Schritt für Schritt von Master abgelöst. Und da der Weg bis zum Master lang ist, gibt es jetzt auch in Deutschland einen Abschluß, der vergeleichbar mit der Vollendung des Grundstudiums beziehungsweise dem Vordiplom ist. Statt zehn bis zwölf Semester, also fünf bis sechs Jahre, zu studieren, bis man einen Abschluß in der Hand hält,



Bachelor und Master heißen die Neuen

wurde nun aus anderen Ländern der Bachelor übernommen. Bachelor kommt von Bakkalaureus / Baccalaria und bezeichnete im späten Mittelalter „ein kleines Lehrstück". Im deutschen Sprachraum verschwand dieser akademische Grad allerdings um 1820, da er vom Abitur abgelöst wurde. Im Rahmen des Bologna-Prozesses, bei dem die Bildungsminister von 29 europäischen Ländern beschlossen haben, den europäischen Hochschulraum zu vereinheitlichen, ist er wieder da.

In einem Zeitraum von sechs bis acht Semestern, sprich drei bis vier Jahren, soll der Bachelor erworben werden können. Er soll berufsbezogener sein, als es zuvor beim Grundstudium der Fall war. Außerdem zählen nicht Scheine, sondern Leistungspunkte, die man bei den verschiedenen Modulen, in die das Studium aufgeteilt ist, erwerben muß. Das konkrete Verfolgen von Lernzeilen soll allen Studenten ein festes Grundwissen mit auf den Weg geben, der ihnen das Rüstzeug für den Arbeitsmarkt vermittelt. Wer dann wissenschaftlicher arbeiten und sein Wissen vertiefen will, kann im Anschluß den Master anstreben, dessen Erwerb etwa zwei bis drei weitere Jahre Hochschulbesuch bedeutet. Theoretisch sollen sich aber nur 30 Prozent der Bachelor-Absolventen für den vertiefenden beziehungsweise weiterführenden Teil entscheiden, der Rest soll auf den Arbeitsmarkt streben.

# Die erste deutschsprachige Universität

## Am 7. April 1348 wurde von Kaiser Karl IV. in Prag die Alma Mater Carolina gegründet

Von Manuel Ruoff

Es war nicht das österreichische Wien oder gar das preußische Berlin, sondern Prag, das in der Regierungszeit Kaiser Karls IV. im 14. Jahrhundert als Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches erblühte. Hier wurde am 7. April 1348 die erste deutschsprachige Universität, die Karls-Universität, die Alma Mater Carolina gegründet. Bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts blieb sie des Reiches wichtigste Bildungsstätte. Studenten aus Böhmen studierten an ihr genauso wie solche aus Sachsen, Bayern, Polen oder anderen Teilen des östlichen Reichsgebiets. Nach dem Vorbild der Pariser Universität war die Hochschule in die vier klassischen Fakultäten, die Artisten-, die Juristen-, die theologische und die medizinische Fakultät unterteilt. Bei ihren Angehörigen unterschied man der Herkunft nach zwischen den vier „Nationes" Böhmen, Polen, Baiern und Sachsen, wobei die erstgenannte am stärksten vertreten war.

Diese erste Blütezeit endete mit der Reformation, als sich in der Universität Gegner und Anhänger von Jan Hus gegenüberstanden, der an der Universität selber studiert hatte. Im Gegensatz zu den anderen „Nationes" schlug sich die böhmische auf die Seite der Hussiten. Die Böhmen konnten bei ihrem König Wenzel IV. erreichen, daß dieser ihnen ebenso viele Stimmen gab wie allen drei anderen „Nationes" zusammen. Ob dieser Zurücksetzung verließen viele Angehörige der anderen die Universität. Ein Teil ging nach Leipzig und gründete dort eine neue Hochschule.

1417 erklärte sich die Prager Universität offiziell zum hussitischen Glauben. Die Folge war eine zunehmende Isolierung der Hochschule im internationalen Wissenschaftsbetrieb. Als sich 1618 die protestantischen Stände gegen die Herrschaft der katholischen Habsburger auflehnten, schlug sich die Universität auf die Seite der Glaubensbrüder. Die Habsburger obsiegten, nahmen der Hochschule die Autonomie und übergaben sie den Jesuiten zur Rekatholisierung. Im Zeitalter der Aufklärung, in concreto 1773, wurde der Jesuitenorden aufgehoben und die Universität eine staatliche Einrichtung.

Im 19. Jahrhundert gab es abermals Streit, nur daß die Fronten nun weniger an den Grenzen der Glaubensgemeinschaften als an denen der Nationen verliefen. 1882 gab der Kaiser schließlich dem Drängen der Nationalisten nach und teilte die Prager Universität in eine tschechische und eine deutsche. Als die Tschechen infolge des Ausganges des Ersten Weltkrieges die Tschechoslowakei gründen konnten und in Prag an die Macht kamen, begann eine zunehmende Diskriminierung der deutschen Nachfolgeuniversität gegenüber der tschechischen. 1920 wurde die tschechische zur alleinigen Rechtsnachfolgerin der Karls-Universität erklärt und 1934 die deutsche zur Aushändigung der mittelalterlichen Universitätsinsignien verpflichtet. In der Zeit des Protektorates Böhmen und Mähren wurde die tschechische 1939 geschlossen und nach der Wiedererrichtung der Tschechoslowakei 1945 die deutsche aufgelöst.

Heute zählt die Karls-Universität über 40 000 Studenten. In den 17 Fakultäten können derzeit 270 verschiedene Studienabschlüsse erworben werden. Die Regelstudienzeit beträgt mindestens fünf Jahre. Der Lehrbetrieb erfolgt in der Regel in Tschechisch, zunehmend in Englisch und gelegentlich in Deutsch.

# Nur noch kalte Pflichterfüllung

## Bundeswehrverband belegt, daß immer weniger Soldaten aus Freude und Überzeugung dienen

Von Gerd-H. Komossa

Der Jahresbericht des Wehrbeauftragten und eine umfassende Umfrage des Deutschen Bundeswehrverbands bei den Soldaten stellen nahezu übereinstimmend fest, daß die Stimmung in der Truppe einen Tiefpunkt erreicht hat. Dies verdient Aufmerksamkeit. Dem militärischen Vorgesetzten wie der politischen Führung ist die Frage nach den Ursachen für die Unzufriedenheit des Soldaten gestellt. Rasches Handeln ist geboten.

Eine Umfrageaktion des Bundeswehrverbandes hat ergeben, daß im Sommer dieses Jahres nur weniger als vier Prozent der befragten Soldaten sich von der politischen Führung verstanden und unterstützt fühlen. Dabei fällt auf, daß die Zahl der Soldaten, die sich verstanden oder nicht verstanden fühlen, unterschiedlich ist bei den Berufssoldaten und den Soldaten auf Zeit. Daß nur 1,8 Prozent der befragten Berufssoldaten sich von der Politik verstanden fühlen, sollte ein alarmierendes Zeichen und Aufforderung zum raschen Handeln sein.

Der mit seinem Dienst unzufriedene Zeitsoldat wird sich kaum weiter verpflichten oder gar für die Laufbahn des Berufssoldaten entscheiden, denn von den Zeitsoldaten halten rund 55 Prozent die Bundeswehr mit ihren beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten für nur mittelmäßig oder gar schlecht. Bei dieser Einschätzung ist kaum mit ansteigenden Bewerberzahlen für die Verpflichtung zum Berufssoldaten zu rechnen.

Als Grund für die Perspektivlosigkeit stehen im Vordergrund die allgemeinen Rahmenbedingungen des Dienstes, hier vor allem der ständige Strukturwandel in den Streitkräften und die Belastung durch wiederholte Auslandseinsätze. Zu den Rahmenbedingungen zählt der Zeitsoldat vor allem die Entscheidung des Bundestages, die Übergangsbeihilfen für den Zeitsoldaten künftig zu besteuern. Das Geld spielt zwar nicht die entscheidende Rolle, doch ist es gerade für den Soldaten auf Zeit ein durchaus wesentlicher Faktor. Enttäuscht ist der Soldat vor allem über den neuen Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst (TVöD), nach dem die Dienstzeit des Bewerbers als Soldat und sein Familienstand keine Rolle mehr spielen. Es ist offensichtlich, daß allein mit dieser Maßnahme dem Zeitsoldaten der Übergang in den öffentlichen Dienst erschwert wird.

Auch die Chancen der Übernahme des Zeitsoldaten in das Verhältnis des Berufssoldaten sind verschlechtert. Die Aussichten der Übernahme sind nicht günstig. Nur etwa zehn Prozent der Bewerber können mit der Übernahme und damit der Absicherung für ihr weiteres Berufsleben rechnen. Dabei ist selbst die Weiterverpflichtung des Zeitsoldaten in seiner bisherigen Laufbahn heute unsicher.

Die Absicherung des Soldaten für die Zeit nach dem Ausscheiden aus dem militärischen Dienst wird von diesem als unsicher angesehen. Die gegenwärtige Regelung sieht der Soldat lediglich als Mindestversorgung an. Und das ist sie wohl auch. Er fürchtet eine böse Überraschung, wenn er nach Ablauf seiner Dienstzeit in den Ruhestand verabschiedet wird.

Die Berufsunzufriedenheit hat kaum etwas mit dem eigentlichen Beruf des Soldaten zu tun. Der Dienst wird als fordernd, überaus abwechslungsreich und erfüllend angesehen. Der Soldat will seinem Land dienen. Hinsichtlich des Einsatzes in Afghanistan aber hat er erhebliche Zweifel, ob Deutschland wirklich am Hindukusch verteidigt werden muß. Der Politiker sollte hier aufmerksam sein.

Mitglieder des Verbandes schreiben unter anderem: „Uns hat niemand gefragt, ob wir die Bundesrepublik Deutschland am Hindukusch verteidigen wollen oder nicht. Nur zum Kopfhinhalten im Ausland und zum Suppe auslöffeln sind wir gut genug. Die Minengefahr im Kosovo hat sich nicht merklich verringert. Die Auslandszulage schon. Die Stimmung in der Truppe ist so schlecht wie niemals zuvor. Das ist so, weil immer wieder leere Versprechungen gemacht wurden. Siehe Besoldung, Transformation der Streitkräfte, Auslandseinsätze und dergleichen mehr. Früher waren wir mit Überzeugung Soldat. Heutzutage dienen wir nur noch, weil wir es als unsere Pflicht ansehen."

Diese Worte von Berufs- und Zeitsoldaten sollten nicht nur die Mitglieder des Verteidigungsausschusses nachdenklich stimmen. Sie sollten den Politiker alarmieren. Immerhin ist das Pflichtbewußtsein noch da. Das Vertrauen in den militärischen Vorgesetzten hat gottlob auch noch nicht gelitten. Doch es kann Schaden nehmen, wenn es nicht gelingt, die politische Führung zum Handeln zu bewegen auf jenen Feldern, wo es zwingend notwendig ist. Denn, nur der motivierte Soldat ist voll einsatzfähig und einsatzwillig.



**Von Unzufriedenheit zersetzt: Bundeswehrsoldaten sind für Politik nur noch Manövriermasse.** Foto: ddp

### Verdienstmöglichkeiten

Ein lediger Stabsunteroffizier / Obermaat, 21 Jahre alt, hat ein Monatsbrutto von 1544,37 Euro. Ein verheirateter 28jähriger Hauptfeldwebel der Elite-Einheit KSK hat ein monatliches Bruttoeinkommen von 2585,60 Euro, ein gleichaltriger U-Boot-Kommandant mit zwei Kindern erhält mit allen Zulagen 3482,01 Euro. Selbst im Auslandseinsatz gibt es nicht viel mehr. So werden „stärker ausgeprägte Belastungen" mit 40,90 Euro täglich vergütet. Bei „extremen Belastungen und erschwerenden Besonderheiten bei Verwendung zwischen Konfliktparteien unter kriegsähnlichen Bedingungen, konkreter Gefährdung durch Kampfhandlungen, Beschuß oder Luftangriffe" sind 92,03 Euro fällig.

## MELDUNGEN

### Mehr Geld durch Gesunde

**Berlin** – Die Ausgaben der Unternehmen für die Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall sind zuletzt mit 29,6 Milliarden Euro auf den niedrigsten Wert seit 1998 gesunken. Für den Rückgang hat vor allem der geringere Krankenstand gesorgt. Die Entlastung ist für die Unternehmen aus Wettbewerbsgesichtspunkten jedoch nur ein schwacher Trost. Denn eine bis zu sechswöchige Lohnfortzahlung für erkrankte Arbeitnehmer ist anderswo in Europa keineswegs selbstverständlich. In Belgien sind die Zahlungen auf einen Monat begrenzt. Schwedische Arbeitskräfte bekommen vom 2. bis 14. Krankheitstag lediglich 80 Prozent des Entgelts vom Arbeitgeber. In den Niederlanden gibt es mit 70 Prozent noch weniger, allerdings bis zu 52 Wochen lang. Gegen das Kostenrisiko sichern sich deshalb viele Unternehmen privat ab. Frankreich, Spanien oder Griechenland verpflichten ihre Unternehmen erst gar nicht zur Entgeltfortzahlung. Hier zahlt direkt die gesetzliche Krankenversicherung. In Deutschland springt sie erst nach der sechswöchigen Entgeltfortzahlungspflicht des Arbeitgebers ein. *IW*

### Gesünder leben

**Allensbach** – Die Deutschen achten immer mehr auf ihre Gesundheit. Jeder dritte lebt nach eigenen Angaben sehr gesundheitsbewußt. Anfang dieses Jahrzehnts sagten das nur 27 Prozent. Das geht aus einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach hervor. An Vorsorgeuntersuchungen nimmt fast jeder Zweite (47 Prozent) teil; im Jahr 2001 waren es 35 Prozent. Den Arzt suchen die meisten Deutschen allerdings nicht mehr bei jeder Kleinigkeit auf. 67 Prozent besorgen sich bei Wehwehchen wie Husten, Schnupfen, Heiserkeit selbst Medikamente. *idea*

## Ost-Deutsch (28):

# Ordnung

Von Wolf Oschlies

Das Wort habe ich von meinem masurischen Vater noch im Ohr: Porzadek, was auf polnisch Ordnung heißt und fast so klingt wie russisch „porjadok" oder tschechisch „porádek". Erstaunlich nur, daß Polen, Russen und Tschechen so gern zur deutschen „Ordnung" greifen, deren Gefährdung Walther von der Vogelweide schon 1198 beklagte: Deutsche Sprache, „wie steht din ordenunge".

„Deutsche Ordnung" ist bei Slawen ein feststehender Begriff. Jüngst hat der russische Dichter Vladimir Kirschin sie als Titel einer Novelle verwendet – ganz deutsch, doch in kyrillischer Schrift. Andere Autoren nehmen lieber das russische Adjektiv und beschreiben „nemeckij ordnung". Ähnlich klingt „neneckij ordnung", und just so überschrieb die Moskauer Wochenzeitung „Vremja" (Zeit) unlängst einen Bericht über Korruption im Neneckij-Gebiet, einer autonomen Region an der nördlichen Barentsee. Das Treiben der „Russen-Mafia" in Deutschland nannten Moskauer Blätter anzüglich „novyj russkij ordnung", neue russische Ordnung. Ähnlich halten es die Tschechen. Als ihr früherer Premier Zeman vorgab, von dubiosen Geschäften seiner Frau keine Ahnung zu haben, stichelte die Prager „Tyden" (Woche): „Tomu se riká ordnung" (das nennt man Ordnung).

Seit alten Zeiten ist in Süd-Böhmen, Mähren und Süd-Polen die „ordnunk" bekannt, die derzeit als Gegenteil von Chaos wieder auflebt, manchmal drastisch wie im Polnischen: „U nas burdel, tam ordnunk" (Bei uns ist ein Bordell, dort herrscht Ordnung). Ebenso die Tschechen, die sich mitunter einen „starken Mann" wünschen, „kdo v tom postbolsevistickem bordelu udelal ordnunk" (der in diesem postbolschewistischen Bordell Ordnung schafft). Es geht auch harmloser: „Chlapi, udelejte ordnunk" (Jungs, macht Ordnung).

Was ist „Ordnung" generell? Die Moskauer Zeitung „Trud" (Arbeit) beobachtete, wie während der Fußball-WM 2006 Fans, die nicht in die Stadien kamen, in Kneipen ganz begeistert vor TV-Geräten saßen, also „Ordnung na futbolnom jazyke" (Ordnung auf Fußballerisch). „Samoucelny to je nemekky ordnunk", sagen Tschechen, die deutsche Ordnung sei ein Selbstzweck, aber für ihr Parteiengewirr „je nemecky ordnunk posledni sance" (ist deutsche Ordnung die letzte Chance).

# Jungen brauchen eine Lobby

## Alarmierende Studie über die männlichen Bildungsverlierer

Von Ansgar Lange

Schlechte Zeiten brechen für Deutschlands Männer an. Der Deutsche Industrie- und Handelskammertag (DIHK) schlägt Alarm: Deutschen Jungen geht es schlecht. Sie geraten immer stärker auf die Verliererstraße und werden von den Mädchen in der Schule, Ausbildung und im Beruf abgehängt.

Wer heute ohne Schulabschluß dasteht, hat ganz schlechte Karten auf dem Arbeitsmarkt. Männliche Jugendliche an den Hauptschulen verlassen diese viel öfter ohne Abschluß als die Mädchen. Auch die „Sitzenbleiber" sind in der Regel männlichen Geschlechts. Im Durchschnitt schneiden sie eine Note schlechter ab als ihre Sitznachbarinnen in der Schule. Ganz gravierend fallen ihre Schwächen beim Lesen aus, einer Schlüsselqualifikation, ohne die man in der heutigen Arbeitswelt nicht mehr weit kommt. Wer nicht gut lesen kann, hat Schwierigkeiten beim Bedienen eines Computers und beim Erlernen von Sprachen. Außerdem werden kommunikative Fähigkeiten heute immer wichtiger. Dort sind Mädchen traditionell stärker. Durch die Leseschwäche der Jungen vergrößert sich der Abstand weiter.

### »Sitzenbleiber« sind meist männlich

Es fängt schon vor der Schule an. 60 Prozent der Kinder, die von der Einschulung zurückgestellt werden, sind Jungen. Woran liegt das? Sind Jungen dümmer als Mädchen? Die Ursachen sind wohl eher an anderer Stelle zu suchen. Frauen dominieren mit über 95 Prozent in den Kindergärten. Es mangelt also an männlichen Rollenvorbildern. Manche Jungen bekommen zuhause, im Kindergarten und in der Grundschule (über 80 Prozent der Lehrer dort sind weiblichen Geschlechts) keinen Mann zu Gesicht. Allenfalls tritt ein Mann in Form des abwesenden Vaters, der von der alleinerziehenden Mutter getrennt lebt, ins Leben des Kindes. Nur an den Gymnasien ist das Verhältnis von weiblichen und männlichen Lehrkräften ausgeglichen. An allen anderen Schulformen dominieren die Frauen.

Keine Frage, das heutige Schulsystem benachteiligt die Jungen. Vielleicht sollte man ernsthaft über den „Quotenmann" an deutschen Grundschulen nachdenken. Dies wäre auch ein Beitrag zur Integration. Denn ein Junge, der in einem traditionellen südländischen Macho-Haushalt groß wird, könnte von der „guten" Autorität eines männlichen Rollenvorbildes in der Schule nur profitieren. Es wäre sicher auch eine Überlegung wert, für mehr türkischstämmige männliche Lehrer an unseren Schulen zu sorgen, mit denen sich kleine türkischstämmige Buben identifizieren können. Selbst linke Zeitgenossen geben mittlerweile zu, daß Mädchen in der Schule oft besser wegkommen, weil sie angepaßter und braver sind. Sie sind nicht so laut wie Jungen, sie raufen sich kaum auf dem Schulhof und sie brüllen nicht einfach in den Unterricht hinein. Überforderte Lehrerinnen neigen dazu, „typisch" männliches Verhalten schon in der Grundschule zu dramatisieren. Wenn sie mit einem Jungen nicht fertig werden, schicken sie ihn halt zum Kinderpsychologen, geben ihm schlechtere Noten oder alarmieren die Eltern.

### Es fehlen Männer als Bezugsperson

Die Schulen müssen weg von der falschen Gleichmacherei. Auch darin sind sich viele sogar Bildungspolitiker theoretisch einig. Warum sollten Mädchen und Jungen im Deutschunterricht nicht unterschiedliche Bücher lesen? Die Leseinteressen sind ja auch schließlich unterschiedlich. Auch der Sportunterricht eignet sich für die Getrennt-Erziehung. Jungen spielen lieber Fußball, Mädchen haben vielleicht mehr Lust auf Tanzen und Gymnastik. Daß auch Mädchen in technischen und naturwissenschaftlichen Fächern von nach Geschlechtern getrennten Klassen profitieren würden, sollte auch nicht unerwähnt bleiben.

Jungen brauchen wieder eine Lobby. Dies war lange Zeit nicht populär, da die feministisch angehauchten Pädagogen und sogenannten Experten uns gelehrt haben, daß Frauen prinzipiell benachteiligt werden. Es ist nur schade, daß alle Welt aufhorcht, wenn ein wirtschaftlicher Interessenverband wie der DIHK davor warnt, daß männliche Bildungsverlierer unsere Sozialkassen teuer zu stehen kommen können. Es wäre schön, wenn mal etwas für die Jungen getan würde, weil sie der Gesellschaft um ihrer selbst willen am Herzen liegen. Denn wer Jungen nichts zutraut, sie für aggressiv und blöd hält, wird genau die Männer bekommen, vor denen er immer Angst hatte.

## MELDUNGEN

### Erdogan hält an Gül fest

**Ankara** – Nachdem die türkische Regierungspartei AKP gestärkt aus den von Ministerpräsident Erdogan vorgezogenen Neuwahlen hervorgegangen ist, will sie offenbar erneut den umstrittenen Außenminister Gül als Präsidentschaftskandidaten durchsetzen. Im Mai hatte der Versuch der AKP zu einer Staatskrise und eben jenen Neuwahlen geführt. Weltlich orientierte Gruppierungen in der Türkei hatten sich gegen Gül als Präsidenten gewehrt, da sie durch ihn eine schleichende Islamisierung befürchten.

### Labour im Hoch

**London** – Gordon Brown verhilft der britischen Labour-Partei zu erheblich besseren Umfrageergebnissen. Labour ist inzwischen wieder ähnlich beliebt wie vor dem Irak-Engagement von Browns Vorgänger Tony Blair. Die Partei des neuen Premier erreicht laut aktuellen Umfragen mit 42 Prozent zehn Prozentpunkte mehr als die Konservativen unter David Cameron.

### Rumänien im Konsumrausch

**Bukarest** – Rumäniens regierungsamtliches Departement für Außenhandel (DCE) schlug Mitte August Alarm: Mit stagnierenden Exporten und unerwartet hohen Importen gerät das Land in eine gefährliche außenwirtschaftliche Schieflage. 2006 betrug das Außenhandelsdefizit umgerechnet 15 Milliarden Euro, und Pessimisten erwarteten für 2007 eine weitere Steigerung um 20 Prozent auf 18 Milliarden. Die Daten für das erste Halbjahr fielen weit schlimmer als befürchtet aus: Das Defizit stieg um über 65 Prozent auf knapp zehn Milliarden Euro, was für den Jahresabschluß 2007 ein Minus von deutlich über 20 Milliarden Euro erwarten läßt. Den ständig wachsenden Importen steht ein rückläufiger Export rumänischer Güter gegenüber, der im Juni 2007 unter dem Niveau des Vorjahres lag. In tiefstem Rot ist die Außenhandelsbilanz mit China, wo 2006 die Importe 27 Mal höher als die Exporte ausfielen. *W. Oschlies*

# Raketen auf Georgien

## Hintergründe eines Konflikts auf dem Kaukasus – Was will Rußland?

Von WOLF OSCHLIES

Zitelubani ist ein Dorf im nordgeorgischen Gori-Bezirk, in dem das Verteidigungsministerium Georgiens seine größte Radarstation unterhält. Gori grenzt an die Region Süd-Ossetien, die 1991 einen Sezessionskrieg gegen Georgien führte und diesem bis heute die Gefolgschaft verweigert. Hinter Süd-Ossetien steht Rußland, und von dort, irgendwoher „aus dem Norden“, drangen am Abend des 6. August zwei russische Kampfflugzeuge des Typs SU-24 auf georgisches Territorium vor und warfen über Zitelubani eine Rakete ab, die einen tiefen Krater aufriß, weiter aber keinen Schaden anrichtete. So die wenigen Fakten, die von zivilen Radarstationen Georgiens erhärtet und von Experten der OSZE bestätigt wurden.

Die russischen Soldaten, die Süd-Ossetien gegen Georgien militärisch unterstützten, sind immer noch dort, agieren aber seit Jahren als „Friedensstifter“. Ihr Kommandant, Generalmajor Marat Kulachmetow, beklagte am 7. August heftig die „Eile“, in welcher georgische Truppen am Tag zuvor in Zitelubani „aufgeräumt“ hatten. Was der russische General als Verwischung von Beweismitteln hinstellte, war tatsächlich Beweissicherung, denn Georgien hat seit fünf Jahren schlechteste Erfahrungen mit russischer „Friedenssicherung“ per Bordkanone. Zuletzt mußte es sich am 11. März 2007 gegen einen Angriff russischer Helikopter wehren, die aus der Kodor-Schlucht kamen. Kodor liegt in Abchasien, dem zweiten Sezessionsgebiet auf georgischem Territorium, das wie Süd-Ossetien von Rußland gefördert, finanziert und munitioniert wird.

Auch jetzt fanden sich bei Zitelubani Hinweise in Fülle, die auf russische Urheberschaft des Anschlags verwiesen, die General Jurij Baluewski, Chef des Generalstabs der russischen Luftwaffe, noch am 10. August bestritt: Er gab sich „überzeugt, daß eine von Georgien inszenierte Provokation gegen die russischen Friedensstifter und Rußland insgesamt vorliegt“. Das aber ist technisch unmöglich: Die bewußte Rakete war eine „Raduga“ Ch-58 – eine Waffe, über die Georgien nicht verfügt. Nur: Die Raduga-Rakete von Zitelubani ist nicht explodiert! Dieser Umstand spricht für die Interpretation von General Kulachmetow: Es habe sich nur um ein Flugzeug gehandelt und dieses sei aus dem „Nordosten“ gekommen (also doch wohl aus Tschetschenien). Über süd-ossetischem Gebiet sei die SU-24 von einer Boden-Luft-Rakete des Typs „Strela“ (Pfeil) gestreift worden, abgefeuert von süd-ossetischen Separatisten, worauf der Pilot in Panik seine Raduga-Rakete abwarf, um dank der Gewichtserleichterung von 640 Kilogramm leichter flüchten zu können. Dabei sei er unabsichtlich auf georgisches Gebiet gekommen. Georgische Kommentatoren machten sich ihren eigenen Reim: Separatisten haben russische Kampfflieger „erschreckt“, damit diese zu ihrem Nutzen die georgische Luftabwehr „blenden“, und nun bleibt der russischen Diplomatie nur, entweder zu „lügen“ oder sich „heftige Rechtfertigungen“ auszudenken. Gelogen haben die Russen ab der ersten Minute, als sie von der georgischen Luftüberwachung auf die einfliegende Maschine aufmerksam gemacht wurden und sich ahnungslos gaben. Daraufhin forderte Georgien von Rußland ganz offiziell die Herausgabe aller Flugdaten, was Vize-Außenminister Karasin mit einem vagen Kooperationsangebot „in nächster Zeit“ beantwortete.

Der ganze Vorfall ist für Georgien nahezu ein Glücksfall. Das gegenüber Rußland winzige Land – so groß wie Bayern und etwas mehr bevölkert als Rheinland Pfalz – hat seit Januar 2004 unter seinem prowestlichen Präsidenten Michail Saakaschwili eine Bilderbuchentwicklung genommen: Korruption, Kriminalität und Staatsverschuldung sind nahezu ausgerottet, Privatisierung ehemaliger Staatsbetriebe höchst erfolgreich, radikaler Reformkurs der Regierung, die größtenteils aus westerfahrenen Heimkehrern rekrutiert wurde. Doppelten Gewinn zieht Georgien aus drei Pipelines, durch die Öl und Gas aus Aserbaidschan und Kasachstan über Georgien bis in die Türkei und weiter fließen. Das bringt nicht nur harte Dollars in Tifliser Kassen, es befreite Georgien auch aus dem Würgegriff russischer Konzerne. Als diese den Gaspreis auf 235 Dollar pro 1000 Kubikmeter steigern wollten, gingen die Georgier zu aserischen Partnern, bei denen nur 60 Dollar zu zahlen waren. Seit drei Jahren betreibt das Land ein ehrgeiziges Programm der Renovierung und des Neubaus von Wasserkraftwerken, wodurch es erstmals im Winter keine Stromsperren brauchte und ganzjährig zum gefragten Stromexporteur avancierte. Dieses Land sollte ein Wunschpartner Rußlands sein, ist es aber nicht.




Erfreulicherweise nicht explodiert: Die „Raduga“ CH-58 war allerdings politischer Sprengstoff. Foto: Reuters

Im April 2007 sprach der russische Politologe Sergej Markedonow vom „georgischen Paradoxon russischer Politik“: Warum behandelt Moskau Georgien so schlecht? Was es damit erreiche, sei allein Georgiens „Flucht vor dem russischen Imperium“ und sein forciertes Setzen auf die „westliche Wahl“. Wie wahr! Moskau hat Georgien dem Westen förmlich in die Arme getrieben. Seine 1991 proklamierte Unabhängigkeit von Rußland ist unumkehrbar. Seine zunehmende ökonomische Solidität und seine Rolle in der transkaukasischen Kooperation machten es zum Partner des Westens und integrierten es in westliche Sicherheitskonzepte. Und die Ereignisse vom 6. August stellen, so Außenminister Gela Beshuaschwili, „noch nachdrücklicher die Frage nach der Nato-Mitgliedschaft Georgiens“. Irakli Tschikowani, Georgiens UN-Botschafter, forderte vom Sicherheitsrat eine Untersuchung der Ereignisse und eine Verurteilung Rußlands. Wobei das Ergebnis für Tiflis längst feststeht: Rußlands süd-ossetischen Kriegshunde haben ein (scheinbar) georgisches Kampfflugzeug beschossen, ein russisches getroffen, und jetzt muß Moskau die Sache hinter einem Nebelvorhang aus Lügen und Gefasel verbergen.

# Angst vor Ausgrenzung

## Die deutsche Minderheit in Schlesien meidet zu Kontakt zum Deutschtum

Von JOACHIM GÖRLICH

In einem Vertriebenenmagazin kritisiert die Autorin einen Literaturwettbewerb für den Nachwuchs der deutschen Minderheit in Polen. So wurden die Gewinner mit Werken polnischer Literaten, wie Eliza Orzeszkowe, Adam Mickiewicz sowie Henryk Sienkiewicz (der den antideutschen Schinken „Die Kreuzritter“ über die Deutschordensritter geschrieben hat) ausgezeichnet. „Warum wurde die Jugend nicht mit Werken ostdeutscher Schriftsteller – mit Eichendorff an der Spitze – prämiert“, fragte sie die Minderheitsfunktionäre.

Die Autorin wollte damit auf die Krise der deutschen Minderheit hinweisen, die oft eine selbstgemachte, ist, bedingt durch Gleichgültigkeit, ist. Das ganze fand in Oberschlesien statt, wo die deutsche Minderheit zahlenmäßig noch am stärksten vertreten ist, wo es aber am meisten kriselt.

Die Problematik begann eigentlich mit der „Solidarnosc-Ära“. Damals verließ der Rest jener Minderheitsschicht, die noch sehr fest im Deutschtum verwurzelt war, die Heimat. Frei nach dem Motto: „Ins Exil gehen meist die Fähigsten.“

In die Führungsschicht der Deutschen in Polen schlichen sich dann Kräfte ein, die einst der rotpolnischen Provinznomenklatur angehörten.

### Rot-Grün besetzte wichtige Posten

Schon damals schaute die Bonner Regierung tatenlos zu, wie sich in deutschsprachigen Medien in Polen Menschen einschlichen, die aus rotpolnischen Journalistenkaderschmieden kamen, statt diese mit deutschen Spätaussiedlern zu besetzen.

Es bildeten sich Seilschaften und Koalitionen zwischen polnischen Postkommunisten und Minderheitsvertretern. Bald merkte man, daß allmählich die Pflege der deutschen Sprache unter den Jungen nachließ. Sogar in den Familien führender deutscher Funktionäre wurde daheim polnisch gesprochen. Was früher in deutschen Familien normal war, wurde nun nicht mit Nationalismus zu tun hatte.

Der Verfasser erlebte persönlich, daß, als eines seiner Chorlieder in der alten Heimat aufgeführt werden sollte, der von Deutschen getragene heimatliche Chor sich dazu außerstande sah. Ein polnischer Chor kam aus einem 40 Kilometer entfernten Gymnasium und sprang in deutscher Sprache ein.

Der Verfasser erlebte fast ein zweites Fiasko in der Heimat: Bei der Nominierung zum Ehrenbürger enthielten sich die deutschen Funktionäre, mit Ausnahme des deutschen Bürgermeisters, der Stimme. Mit Hilfe der polnischen Lokalzeitung und des Museums kam er durch. Man hatte erfahren, daß der Autor sich in der *PAZ* und in der „Braunschweiger Zeitung“ kritisch mit der rotpolnischen Vergangenheit einiger Minderheitsfunktionäre auseinandergesetzt hatte.

Die Führung der Deutschen in Polen schaute nahezu tatenlos zu, wenn polnische Kräfte der alten Nomenklatur weiterhin Geschichtsklitterung begingen, die deutsche Kulturvergangenheit negierten, während sich bereits polnische Menschen in Niederschlesien offen dazu bekannten. Vertriebene deutsche Künstler wurden nur selten eingeladen. Freilich konnte man an Eichendorff als großen deutschen Romantiker nicht vorbeigehen. Aber wer erwähnt noch Hans Lipinsky-Gottersdorf mit seinen „Prosna Preußen“? In Ostpreußen übernahmen die Russen die Erinnerung an große Deutsche wie Ernst Wiechert und ähnliche.

### Polen fragen nach deutschen Autoren

Nicht nur der Autor machte als Aussiedler die Erfahrung, daß er in letzter Zeit nahezu alle Vorträge und Konzerte in der Heimat nicht den Landsleuten von der Minderheit, sondern polnischen Menschen und Einrichtungen zu verdanken hat.

Die Misere wurde vertieft durch die Berliner rot-grüne Koalition, die deutsche Schlüsselpositionen, auch innerhalb der Polendeutschen, mit Genossen und ihr Zugetanenen besetzte. Und das ist trotz Großer Koalition so geblieben. Die Devise lautet: Bloß nicht den Polen auf die Zehen treten. Augen schließen und stets nachgeben.

So sitzen an den deutschen Schaltstellen in Polen, egal ob in den diplomatischen Vertretungen oder anderswo, Leute mit linken Parteiausweisen, die keine Geschichts- und Kulturkenntnisse haben oder haben wollen, und denen das Schicksal der deutschen Minderheit sozusagen schnuppe ist. Und in diesem Sinne gab es unlängst in einem oberschlesischen Magazin harsche Kritik am deutschen Vizekonsul in Oppeln, der Förderungsmittel für eine deutsche Gruppe nicht gegeben sah, die dort auf den Spuren der Familie der Freiherren von Eichendorff reiste.

# Allahs Schwert in Südostasien

## Philippinen: Eine Zeitbombe für die Sicherheit

Von Joachim Feyerabend

Nur 200 Meter von einander entfernt liegen sie scheinbar friedlich nebeneinander: Die silberglänzende Moschee der Hafenstadt Zambuanga am südlichsten Zipfel der philippinischen Insel Mindanao und die trutzigen Mauern des 1635 von Jesuiten erbauten spanischen Forts Pilar.

Doch der Augenschein trügt. Die beiden Bauwerke symbolisieren einen Jahrhunderte andauernden, erbitterten Kampf zwischen Christentum und Islam. Spätestens seit der Entführung der deutschen Familie Wallert aus Göttingen im Jahre 2000 und des „Spiegel“-Korrespondenten Lorenz durch die Männer von Ghalib Andang, der sich „Commander Robot“ nannte, drangen Inselnamen wie Jolo, Tawi Tawi und Basilan auch in deutsche Wohnzimmer vor. Doch dann verblaßte das Interesse der europäischen Medien schlagartig – ungeachtet der Tatsache, daß in der Sulusee zwischen Borneo und den Philippinen weiter geschossen, geraubt, geplündert, entführt, Piraterie betrieben wird, Märkte sowie katholische Kirchen zerbombt und Christen enthauptet oder grausam verstümmelt werden. Erst im vergangenen Monat wurden zehn philippinische Soldaten von Islamisten enthauptet, die nach dem im Juni gekidnappten italienischen Priester Giancarlo Bossi gesucht hatten.

Das internationale Institut für Terrorismusbekämpfung hat errechnet, daß seit 1960 allein auf den Philippinen zusammen mit den Opfern der kommunistisch gelenkten Untergrundorganisation „New Peoples Armee“ gut und gerne 120000 Menschen gewaltsam starben. In Indonesien sieht es nicht viel besser aus. Dort wurden zuweilen ganze christliche Dörfer von marodierenden Terroristen ausgelöscht, niedergebrannt und mit einem Schlag Hunderte von Menschen getötet, Frauen vergewaltigt und anschließend grausam verstümmelt. Selbst Säuglinge der verhaßten Christen wurden vor den Augen der Mütter an Bäumen zerschmettert.

Die „Moros“ an den sonnenverwöhnten Gestaden der Sulu- und Südchinasee sind längst international verflochten, ihre Glaubensbrüder in der rund 1000 Kilometer nördlich gelegenen philippinischen Hauptstadt Manila beherbergten zeitweise die Terroristen beider Attentate auf das New Yorker World Trade Center (1993 und 2001). Auch boten sie jenen teuflischen Bombern Unterschlupf, die 1995 den Papst bei einem Besuch des mehrheitlich katholisch geprägten Landes in die Luft jagen wollten und zudem den Absturz einiger amerikanischer Linienmaschinen geplant hatten. Ja, sie dienten sogar als unverdächtige, finanzielle Drehscheibe des Terroristen-Gurus Bin Laden über seinen saudischen Schwager Jamaal Khalifah.

Bin Laden selbst besuchte die Philippinen Anfang der 90er Jahre. Er kannte die Gründersippe der Gruppe Abu Sayyaf („Vater des Schwertes“), die Brüder Janjalaani von der Insel Basilan, aus Afghanistan und verpflichtete sie für seinen Kampf. Ihr erklärtes Ziel ist, durch brutale Terrorakte und Abschlachten alle Christen aus den philippinischen Südprovinzen zu vertreiben. Dabei machen Muslime gerade mal einen Bevölkerungsanteil von knapp fünf Prozent – konzentriert im Süden und in der Metropole Manila – der über 80 Millionen Philippiner aus. Die Bezeichnung „Moros“ haben die Spanier hinterlassen, von 1565 bis 1898 Herren über den Archipel. Sie bedeutet „Mauren“ und meinte ursprünglich die einstigen islamischen Bewohner Südspaniens.

Der kämpferische Arm der Moros, die Mordbande Abu Sayyaf, erhielt über zwei Jahrzehnte auch Hilfsgelder aus Libyen (wie Ghaddafi selbst in seinem sogenannten „Grünbuch“ bestätigte), dem Irak Saddam Husseins und von anderen arabischen „Wohltätern“. Die inzwischen getöteten beiden Brüder Janjalaani wurden in Tripolis, im ehemaligen Jugoslawien und zuletzt in Afghanistan ausgebildet. Ihre Nachfolger arbeiten eng mit anderen Rebellenbewegungen wie etwa der indonesischen „El-Jama'ah al Islamiyyah“ zusammen. Sie planen ein eigenes Kalifat und einen Gottesstaat nach dem Vorbild des Iran, der am Ende der blutigen Träume ganz Südostasien und sogar Teile Chinas umfassen soll.

Nach dem 11. September 2001 hat die rotchinesische Regierung alle Muslime aus Peking, Schanghai und Kanton ausgewiesen.



Einige rebellische Islamistenführer wurden in den vergangenen Jahren im Schnellverfahren hingerichtet. Doch auch hier brodelt es und die Anhänger Mohammeds erhalten finanzielle Unterstützung aus dem Iran, aus Saudi-Arabien und aus der Türkei, wie deren Außenminister erst vor kurzem bestätigte.

Insgesamt leben von den weltweit zwölf Milliarden Moslems mehr in Südostasien als in allen arabischen Ländern zusammen. Es ist angesichts dieser Fakten keineswegs auszuschließen, daß eines Tages die Bombenleger des „Heiligen Krieges“ vor allem ostasiatische Gesichtszüge aufweisen werden.

Abu Sayyaf ist zugleich ein mustergültiges Lehrbeispiel, daß solchen religiös fanatischen Bewegungen mit militärischen Mitteln kaum beizukommen ist, weder auf den Philippinen noch im Irak, in Afghanistan oder Pakistan. Die Familien und Sippen halten länderübergreifend zusammen und sind zudem in das globale Netzwerk der Radikalmuslime eingebunden. Oft vergeblich durchkämmen die Streitkräfte der philippinischen Zentralregierung seit Jahren mit 2000 Soldaten dieses im Vergleich etwa zu Afghanistan kleine Gebiet, kreuzen ihre Schnellboote vor den Küsten. Mit mäßigem Erfolg auch sandten die Amerikaner zusätzliche Ausbilder, Hubschrauber, Nachtsichtgeräte und hochauflösende Radargeräte als „Amtshilfe“ im Kampf gegen den Terrorismus nach Mindanao. Der Terror geht weiter, als ob es dort nicht einen Soldaten gäbe.

Zum neuen Chef der Gruppe Abu Sayyaf wurde vor wenigen Tagen Yasser Igasan, ein Freund des zeitweise im philippinischen Süden untergeschlüpften Bali-Bombers Dulmatin, ernannt. Igasan soll nunmehr die Todesschwadrone aus dem Bambusgehölz neu erstarken lassen, seit die Regierungstruppen einige Führer töten konnten.

Seit 2006 laufen unter Präsidentin Gloria Arroyo wieder einmal Friedensgespräche mit der Moro Islamic Liberation Front, die allerdings ununterbrochen durch immer neue, lokale Scharmützel gestört werden. Seit dieser Woche hat sich die Situation wieder dramatisch zugespitzt. Die Regierung in Manila fordert die Auslieferung jener Moros, die die Soldaten enthauptet haben. Die Front verweigert es schlicht und beruft sich auf ihre autonome Gerichtsbarkeit. Zudem haben die Behörden gegen 130 Mitglieder der Moro Islamic Liberation Front Verfahren wegen ihrer Verstrickung in diese Mordserie eröffnet.

Es wird also erneut in größerem Stil gekämpft, und seit dem 2. August flohen über 12000 Christen aus Angst um ihr Leben von der Insel Basilan. Moro-Sprecher Kabalu: „Wir sind auf jeden Kampf vorbereitet und wir kämpfen bis zum Tod. Der Friedensprozeß hat einen totalen Kollaps erlitten!“

## MELDUNGEN

### Faule Ausrede oder echte Sorge?

**Islamabad** – Der pakistanische Präsident Pervez Muscharraf will die im Exil lebenden Ex-Regierungschefs und möglichen Konkurrenten Benazir Bhutto und Nawaz Sharif nicht vor Beginn der Parlamentswahlen ins Land lassen. Der pakistanische Informationsminister begründete die Entscheidung damit, daß der politische status quo beibehalten werden müsse. Da Pakistan starke Schwierigkeiten hat, aufständische Islamisten unter Kontrolle zu halten, wolle man jegliche weitere, die Stabilität gefährdende Erschütterung vermeiden.

### Weiße US-Bürger bald Minderheit?

**Washington** – Der aktuelle Demographie-Bericht belegt, daß weiße US-Bürger immer mehr zur Minderheit im eigenen Land werden. Stellten sie 1990 nur in 183 von 3141 Bezirken die Mehrheit sind es inzwischen schon 303 Countys, in denen der Anteil der weißen Bevölkerung unter die 50-Prozent-Marke fiel. Vor allem aufgrund der illegalen Einwanderung aus Lateinamerika und der Gebärfreudigkeit der schwarzen Bevölkerung wird davon ausgegangen, daß Latinos und Schwarze 2050 ein Drittel der US-Bevölkerung ausmachen. Dies führt zu Mißmut in der weißen Bevölkerung, die sich verdrängt fühlt und beklagt, daß viele Neuankömmlinge lieber ihre lateinamerikanische Kultur und Sprache pflegen, als sich zu integrieren.

### Kampf ums Öl der Arktis

**Kopenhagen** – Das kleine Dänemark startete vergangene Woche einen wissenschaftlichen Feldzug gegen Rußland. So brach der schwedische Eisbrecher „Oden“ im Auftrag der Dänen gen Nordpol auf. Ziel der an Bord befindlichen 45 Wissenschaftler ist es, nachzuweisen, daß zwischen dem Unterseegebirge des sogenannten Lomonossow-Rückens und Grönland eine geologische Verbindung besteht, mit deren Hilfe Dänemark Territorialansprüche geltend machen kann. Rußland versucht derzeit ähnliches, um Anspruch auf das dortige Öl zu erheben.

# Und sie stehen alle da wie Lakaien der USA

## Washington spielt mit den Regierungen und Militärs in Nahost und Südostasien

Von R. G. Kerschhofer

Die Angriffe, Überfälle, Entführungen, Vergeltungsschläge und Kollateralschäden, die tagtäglich aus der Region zwischen Nordafrika und dem Hindukusch gemeldet werden, stumpfen ab – sie „ereignen“ sich eben. Da fällt es um so mehr auf, wenn gelegentlich wer mit bloßen Worten zur Eskalation beiträgt.

Beginnen wir mit Tom Tancredo, der Präsidentschaftskandidat der US-Republikaner werden will: Er meint, man müsse den Muslimen damit drohen, daß man als Vergeltung für einen „Atom-Angriff auf die USA“ Mekka und Medina zerstören würde. Nun ist die Androhung einer Vergeltung für einen völlig unrealistischen Angriff an sich schon dumm genug. Die Zurückweisung der Idee durch das US-Außenministerium ändert aber nichts daran, daß sie als direkte Drohung verstanden wird, ohne Prämissen! Und damit ist sie direkte Einladung an Fanatiker, christliche Heiligtümer anzugreifen – im Nahen Osten und in Europa.

Oder nehmen wir jenen Niederländer, der den Koran verbieten will. Eine Forderung, die auch dadurch nicht gescheiter wird, daß in einigen Ländern die Verbreitung, ja sogar der Besitz christlicher Schriften verboten ist.

**Drohgebärden heizen antiwestliche Stimmung an**

Solche Wortspenden heizen bloß die antiwestliche Stimmung in der islamischen Welt an und bringen den Fundamentalisten Zulauf auch unter den Millionen Muslimen, die man fahrlässigerweise nach Europa kommen ließ.

Noch ärger ist es, wenn Amtsträger wie der US-Präsident den Mund aufmachen. Bei der Ankündigung massiver Waffenlieferungen in den Nahen Osten hörten die Europäer nämlich „63 Milliarden Dollar für Waffen in Nahost“ – und die Araber „Israel kriegt wie immer mehr als wir“. Was wirklich dahintersteckt, geht dabei ziemlich unter.

Fest steht, daß der Plan erst von den US-Abgeordneten genehmigt werden muß und daß es ein Programm für zehn Jahre sein soll. Also doch ganz harmlos? Nein, denn in der Gesamtsumme werden Äpfel und Birnen addiert. Die „Militärhilfe“ von 30 Milliarden für Israel und 13 Milliarden für Ägypten heißt in Klartext: Spitzenprodukte für die einen und zweite Wahl für die anderen – gerade daß Mubaraks Offiziere ein Spielzeug haben und nicht zu den Fundamentalisten überlaufen.

Die Golf-Araber kriegen auch Waffen – für 20 Milliarden, gegen Bezahlung. Doch wie alle Hochtechnologie-Waffen, die auf US-Software und auf das Satelliten-Navigationssystem GPS angewiesen sind, können sie nur eingesetzt werden, wenn dies die USA zulassen. Also rausgeschmissenes Geld, denn das einzige Land, das die Golf-Araber angreifen dürften, werden sie nicht angreifen, und dieses eine Land, der Iran, wird den USA und Israel nicht die Freude machen, Golf-Araber anzugreifen.

Ganz rausgeschmissen ist es aber doch nicht, denn auch den Königen und Sultanen geht es um ein „Placebo“ für die eigenen Militärs, also um Machterhalt. Außerdem werden die 20 Milliarden gar nicht bezahlt, sondern von den riesigen Dollar-Guthaben abgebucht, welche die Öl-Scheichs ohnehin nicht abziehen dürfen, weil sonst der Dollar ins Bodenlose fallen würde. Per Saldo also eine Subvention für die US-

**Als ob der Iran Golf-Araber angreifen würde**

Rüstungsindustrie – und als „Kollateralschaden“ ein Ansporn für Rußland, wieder Nahost-Basen einzurichten. Syrien, vom Westen mit inzwischen schon 1,5 Millionen irakischen Flüchtlingen im Stich gelassen, wird gerne Marine-Stützpunkte zur Verfügung stellen.

Und die verbale Behandlung, die Bush seinen Marionetten angedeihen läßt? Afghanistans „Präsident“ Karsai war eben zum Rapport und berief dann befehlsgemäß eine Anti-Taliban-Versammlung der Stammesältesten von diesseits und jenseits der afghanisch-pakistanischen Grenze ein. Pakistans Präsident Muscharraf war anfangs gar nicht dabei, aber nach einem Anruf von Condoleezza Rice mußte er doch hinfahren. Von Bush wurde er dann gelobt, weil er in Pakistan nicht den Ausnahmezustand ausgerufen hatte. Egal ob nun der Ausnahmestand klug gewesen wäre oder nicht, schon allein das Bush-Lob heißt für die Pakistaner: Muscharraf hat auf US-Befehl gehandelt.

Iraks Ministerpräsident El-Maliki hingegen wurde von Bush gerügt, weil er beim Besuch in Teheran den Iran als „konstruktiv“ bezeichnet hatte. Was sonst ist zu erwarten von einem Schiiten, der eine schiitische Mehrheit vertritt? Daß er jetzt das Protokoll des Treffens den Amerikanern vorlegen muß, wird zur Verbesserung der Lage im Irak sicher auch nicht beitragen.

»Moment mal!«



# Hilfe – Die Fälscher sind unter uns

Von Klaus Rainer Röhl

Gehen Sie gern ins Theater? Dann haben Sie Pech gehabt. Versuchen Sie es mit einem deutschen Klassiker, den Sie zu kennen glauben, Goethe, Kleist oder Schiller. Wollen Sie eine Oper von Mozart, Verdi oder Wagner sehen, werden Sie zunächst feststellen, daß alle Klassiker auf dem Markt sind, alle großen Opern angeboten werden. Gehen Sie aber arglos und ohne Vorsicht hinein, womöglich noch aus Gewohnheit mit Schlips und Kragen, werden Sie ziemlich entsetzt nach Hause kommen oder gleich nach dem ersten Akt gehen.

Die Texte werden rabiat gekürzt oder durch eigene Einlagen, Kalauer und dumme Slapsticks aufgemotzt. Falls man Glück hat, wird der Text noch gesprochen, der Rest, der dem Jungregisseur nicht gefallen hat, wird weggenuschelt, überbrüllt, niedergeschrieen oder in einem Veitstanz zertrampelt. Halbwegs deutlich gesprochen wird nur der Teil des Textes, der dem Theatermacher zugesagt hat: „Das sagt uns heute noch was." Aber was? In aller Regel das Gegenteil von dem, was der Klassiker sagen wollte und es auch meistens deutlich dazugeschrieben hat, als Regieanweisung.

Besonders gilt das für Theaterstücke oder Opern, von denen man weiß, daß die Menschen sie lieben und gerne sehen möchten. Da kriegt das Publikum erst mal einen Knüppel auf den Kopf: Was erwartet ihr, womöglich einen eurer großen Schriftsteller? Einen Wiedererkennungswert? Spannung beim Intrigenspiel, Vergnügen bei Minna von Barnhelm, Feierlichkeit beim Rütlischwur, Empörung bei der Schändung der Unschuldigen und Mitgefühl bei Romeo und Julia. Nicht einmal entspannt sein sollte das Publikum bei der Premiere der „Dreigroschenoper" 1922 in Berlin. „Glotzt nicht so romantisch!" ließ Brecht als Transparent über den Zuschauern herabsausen wie eine Guillotine.

Verfremdung hieß das. Was ist eine Verfremdung? Verfremdung ist, wenn bei einem Kasperlespiel die Kinder ungeduldig und aufgeregt schreien „Kasperle, das Krokodil kommt!" und der Puppenspieler seinen Kasten verläßt und sagt „Aber liebe Kinder, das ist doch nur eine Puppe! Und jetzt geht es gleich weiter." Seitdem rollen Zentner von Verfremdungs-Gegenständen auf das Publikum herab, K – wie Klimakatastrophe und A – wie Atomtod und B – wie Bush. Können Kleist, Schiller in das Gegenteil ihrer Absicht „verfremdet" werden? Verfälscht nennt man das. Vermarxst oder vermurkst, oder beides.

Das gilt nicht nur für deutsche Dichter, Shakespeare wird genauso erbarmungslos „verfremdet" wie Molière. Auch er hat kein Recht mehr am eigenen Wort, an seiner eigentlichen künstlerischen Absicht. Verfremdung, eigentlich eine Methode des Dramatikers Bertolt Brecht zur Sichtbarmachung des Schauspiels als Kunstwerk (Gegensatz: Illusionstheater) bedeutet an deutschen Bühnen längst schlicht und einfach Verfälschung. Das Wort wird den Dramatikern im Munde herumgedreht. Das Wort Verfremdung übrigens auch.

Wer erinnert sich nicht an Schlingensiefs tolle Idee zu einem Theaterereignis mit der Deutschen Bank als Mäzen, wo er um ein Haar 100000 D-Mark als Happening unter die Zuschauer geschmissen hätte – und das war's dann. Nichts. Castorfs bösartige (Anti)Schiller-Inszenierungen und diesmal die Tartuffe-Verhohnepipelung in Salzburg, in dem Verschnitt aus vier Komödien von Molière von Luc Perceval nach den Autoren Feridun Zaimoglu und Günter Senkel „Molière. Eine Passion", wo nur noch gegrunzt, gesabbert, onaniert und gefressen wurde, gehören dazu – wo Alleindarsteller Thomas Thieme wie ein abgebrühter Rapper ins Publikum raunzt und sich schließlich im Schneidersitz hinhockt, unter seinem schwabbelnden Bauch sein Glied rauszieht und minutenlang onaniert.

Aber das Publikum, das mißmutig dablieb oder nach der Pause den Saal verließ, ging nicht einmal wütend ab, eher resigniert. Hinnehmen, das ist das Stichwort. Darum geht es bei allem, was in diesen Jahren geschieht. Die Achseln zucken und wegschauen. Eine Bürgertugend ist das nicht. Hinnehmen, daß unser Städtebild verschandelt, unsere Parks zu Döner-Grills umfunktioniert werden, unsere Jugend bei McDonald's und täglich vier Stunden am Gameplayer geistig verödet, in den Theatern deutsche Klassiker – nicht nur von Castorf und Schlingensief – verhohnepipelt werden. Es muß grundsätzlich „gegen den Strich gebürstet" werden, und das heißt in Wirklichkeit, in das Gegenteil seiner theatralischen Absicht verkehrt. So inszenierte der Spanier Calixto Bieito (40) an der Komischen Oper Berlin Mozarts „Entführung aus dem Serail" als Zuhälterballade in einem riesigen Bordell mit Blut, Schweiß und Sperma und er strich einfach die Versöhnungsszene am Schluß: Konstanze knallt ihren Zuhälter Osmin ab. So werden inzwischen die meisten Opern inszeniert, nicht nur in Berlin. Geht es vielleicht um das „Übermalen" des Alten und Hergebrachten aus Mangel an eigenen Ideen und Stücken? Sind die Theatermacher darin nicht mit den Farbsprühern auf der Straße verwandt? Und alle haben eine traurige Jugend, die wir verstehen sollen.



Nicht nach jedermanns Geschmack: Statt „Entführung aus dem Serail" eine „Entführung aus dem Puff" Foto: Komische Oper Berlin

Die Tochter Katharina litt unter ihrem Vater Wolfgang Wagner. Dessen schreckliche Schuld, mit der er aber Zeit seines Lebens sehr gut gelebt hat, war, als Kind auf „Onkel Adolfs Schoß" gesessen zu haben. Gnade der frühen Geburt. Er dachte wohl, die Leute erwarteten von ihm dieses Stück von dieser Tochter, und sein Auge blickt müde und greisenhaft versöhnlich auf die Bühne. Da war ziemlich was los, nur nichts Sinnvolles. Da mußten, wie Max Reinhardt es einst gefordert hatte, („De Jecken missen sich bejachen") die Gags pausenlos aufeinander folgen. Sollte lustig sein. Turnschuhe und Reclam-Bändchen regneten auf die Bühne herab. Jeder verstand. Turnschuhe statt Maßanfertigung von Hans Sachs und Reclambändchen gegen Spießer, die vielleicht an den Text der Wagneroper denken könnten. Und alles, was der Urenkelin noch durch den Kopf gegangen sein mochte: Riesen-Penis und aufblasbare Gummipuppen, vor allem das. Und Riesenpappköpfe à la Neuenfels. Die Hauptfiguren, Hans Sachs, Stolzing und Beckmesser, jeweils auf den Kopf gestellt, und das „Ehret die deutschen Meister" auf Antifa getrimmt, gegen den Strich gegeigt, gegen Orchester, Sänger und Publikum. Gerade noch die Musik wurde nicht verfälscht. Aber wie sollen die Sänger singen, wenn so viel Schnee drauf fällt? Hat Wagner nicht das Recht am eigenen Wort, am Sinn? Auch die Regieanweisungen gehören zum Text. Warum dieser geradezu fanatische Haß auf das Werk?

Auch Vandalismus ist politisch: Auch die Sprayer übermalen nicht jedes Denkmal und jede Skulptur. Es gibt sehr wohl Stücke, die die Filmemacher und Theaterkünstler niemals übermalen und verfremden und verhohnepipeln würden, sagen wir, ein Theaterstück gegen Bush oder eine Oper über Aids oder ein Stück für den sauberen Regenwald – darüber macht der gutmenschlich engagierte, politisch korrekte Theaterregisseur keine Witze, spritzt nicht Blut und Sperma aus der Spraydose und kippt nicht Müll und Gelatine über die Darsteller. Komisch eigentlich. Und entlarvend. Warum inszenieren die vielen jungen, oder wie Castorf (62) nicht mehr so ganz jugendlichen Regisseure mit den ewig müden Augen beim Interview und dem durch nichts gerechtfertigten Selbstbewußtsein nicht eigene Stücke, Dramen ihrer Generationskollegen und hacken deren Sprache zu unkenntlichem Mus? Warum dieser fanatische Haß gegen Goethe, Schiller und Co.?

Sie waren allesamt zumindest Spätentwickler, die meisten waren schlecht in Deutsch und zu leicht ermüdet in der Musikstunde, und insgesamt waren sie gelangweilt von der Schule. Wenig kreativ, würde ich sagen. Und nun machen sie Theater oder Oper. Und rächen sich für ihre scheinbar freudlose Jugend. Verdammt! Verdammt gute Musik, der Wagner, der Mozart, der Lortzing, der Puccini. Verdammt gute Texte. Der Kleist mit seiner „Penthesilea", der Schiller mit seinem „Wallenstein". Der muß doch „doodzukriegen" sein, denken die hochbezahlten Faxenmacher. Aber er ist nicht totzukriegen. Seit das deutsche Publikum 1922 im Max Reinhardt-Theater Hamlet im Frack ausgebuht hat.

Hamlet als Frau im Stummfilm kam gleich hinterher, das war damals neu, aber heute winkt man nur gelangweilt ab, wenn auf der Bühne schon wieder kopuliert und onaniert wird. Ja, ja, schon gut.

Was kommt nach Katharina Wagner? Wenn diese kurzlebige Wunderkerze abgebrannt ist, was kommt dann? Kommen dann die Meistersinger richtig als Reichsparteitag, in SA-Uniformen und Hakenkreuzfahnen und Standarten und Fanfaren? Mit dem Führer und Eva. Warum Kompromisse machen? Auf den Text kommt es ja nicht an. Es gilt das verfälschte Wort.

Hitler und kein Ende?



**Romantisches Elbtal bei Dresden: Nicht nur die malerische Silhouette der Stadt, sondern auch die Möglichkeit der touristischen Vermarktung als Weltkulturerbe wird durch den Brückenneubau in Frage gestellt.** Foto: ddp

# Theaterdonner an der Elbe

## Was steckt hinter den Diskussionen um eine neue Brücke bei Dresden?

Von SILKE OSMAN

Bauen sie oder bauen sie nicht? Diese Frage beschäftigt seit Monaten die Menschen in Dresden und weit darüber hinaus. Sie bauen nicht, zumindest vorerst nicht. Das hat das Verwaltungsgericht Dresden zum Schutz der Kleinen Hufeisennase, einer bedrohten Fledermausart, jetzt beschlossen. Eine Brücke mit dem romantisch klingenden Namen Waldschlößchenbrücke soll das Elbtal bei Dresden queren, um die Stadt und ihre Bewohner vor dem lästigen Straßenverkehr zu schützen. Die Bürger selbst hatten sich für eine solche Brücke entschieden. Gute Idee, möchte man ausrufen, wo liegt das Problem, sieht man einmal von dem der Kleinen Hufeisennase ab?

Diese einzigartige Kulturlandschaft des Elbtals mit Weinbergen, Elbwiesen, Wasserburgen, Schlössern und Parks wurde 2004 in die Unesco-Welterbeliste aufgenommen. Derzeit umfaßt diese Liste insgesamt 851 Denkmäler in 141 Ländern. Davon sind 660 Kulturdenkmäler und 166 Naturdenkmäler, weitere 25 Denkmäler gehören sowohl dem Kultur- als auch dem Naturerbe an. „Sie zu schützen liegt nicht allein in der Verantwortung eines einzelnen Staates, sondern ist Aufgabe der Völkergemeinschaft“, so die Unesco. Insgesamt haben 184 Staaten dieses „Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt“ seit seiner Verabschiedung 1972 unterzeichnet. Über die von den Unterzeichnerstaaten jährlich vorgelegten Neuanträge entscheidet das Unesco-Welterbekomitee, das sich aus 21 jeweils für sechs Jahre gewählten Vertretern der Mitgliedsstaaten zusammensetzt. Es prüft, ob die vorgeschlagenen Stätten die in der Konvention festgelegten Kriterien erfüllen (siehe Kasten).

Als die Überlegungen für eine neue Brücke über die Elbe bekannt wurden, stellte die Unesco Dresden und das Elbtal auf die „Rote Liste“ der gefährdeten Welterbegüter. Nach Artikel 11 der Welterbekonvention werden in diese sogenannte „Rote Liste“ Stätten des Welterbes aufgenommen, „die durch ernste und spezifische Gefahren bedroht sind und für deren Erhaltung umfangreiche Maßnahmen erforderlich sind“. Mit einer Aufnahme der Bauarbeiten für die Waldschlößchenbrücke gilt es als sicher, daß Dresden und dem Elbtal der Welterbetitel aberkannt werden würde. Kritiker bemängeln, daß man sich nicht einmal Gedanken gemacht habe, einen Tunnel als Querungsmöglichkeit in Betracht zu ziehen. Sie verweisen auf den Kölner Dom, der im Juli 2004 auf die „Rote Liste“ gesetzt worden war, nachdem die Stadt Köln auch weiterhin Hochhäuser bauen lassen wollte, die den Blick auf den Dom beeinträchtigen. Nach mehreren Beratungen durch die Unesco wurden diese Pläne endlich verworfen. Nun gibt es eine sogenannte Pufferzone auf beiden Rheinseiten und nahe liegenden Hochhäuser dürfen nicht höher als 60 Meter gebaut werden. Entsprechend beschloß die Unesco im Juli 2006, den Dom wieder von der „Roten Liste“ zu streichen. Immer wieder gelang es, der drohenden Aufnahme in die „Rote Liste“ zu entgehen. So auch in Stralsund, wo wenige 100 Meter von der historischen Altstadt entfernt, die 2002 in die Welterbeliste aufgenommen worden war, mit der Rügenbrücke eine der größten deutschen Straßenbrücken entstand – nicht als preiswerte Balkenbrücke, sondern als teurere Schrägseilbrücke. Wenngleich auch diese Lösung kritischen Betrachtern nicht gefallen mag, zu sehr wird der Blick auf die Stadtsilhouette verstellt.

Sollte Dresden der Titel, der übrigens auch touristisch vermarktet wird, tatsächlich einmal aberkannt werden, so wird der Besucherstrom in dieses barocke Kleinod deutscher Baumeisterkunst kaum versiegen. Der eine oder andere wird wegen des Theaterdonners um das Welterbe jetzt erst recht an die Elbe fahren. Vielleicht auch, um einen Blick auf die Kleine Hufeisennase zu werfen, der Retterin des Dresdner Weltkulturerbes.

### Wer kommt auf die Liste?

1. Die Güter stellen ein Meisterwerk der menschlichen Schöpferkraft dar.

2. Die Güter zeigen, für einen Zeitraum oder in einem Kulturgebiet der Erde, einen bedeutenden Schnittpunkt menschlicher Werte in Bezug auf die Entwicklung von Architektur oder Technologie, der Großplastik, des Städtebaus oder der Landschaftsgestaltung auf.

3. Die Güter stellen ein einzigartiges oder zumindest außergewöhnliches Zeugnis von einer kulturellen Tradition oder einer bestehenden oder untergegangenen Kultur dar.

4. Die Güter stellen ein hervorragendes Beispiel eines Typus von Gebäuden, architektonischen oder technologischen Ensembles oder Landschaften dar, die einen oder mehrere bedeutsame Abschnitte der Geschichte der Menschheit versinnbildlichen.

5. Die Güter stellen ein hervorragendes Beispiel einer überlieferten menschlichen Siedlungsform, Boden- oder Meeresnutzung dar, die für eine oder mehrere bestimmte Kulturen typisch ist, oder der Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt, insbesondere, wenn diese unter dem Druck unaufhaltsamen Wandels vom Untergang bedroht wird.

6. Die Güter sind in unmittelbarer oder erkennbarer Weise mit Ereignissen oder überlieferten Lebensformen, mit Ideen oder Glaubensbekenntnissen oder mit künstlerischen oder literarischen Werken von außergewöhnlicher universeller Bedeutung verknüpft. *(Das Komitee einigte sich, daß dieses Kriterium in der Regel nur in Verbindung mit anderen Kriterien angewandt werden sollte.)*

7. Die Güter weisen überragende Naturerscheinungen oder Gebiete von außergewöhnlicher Naturschönheit und ästhetischer Bedeutung auf.

8. Die Güter stellen außergewöhnliche Beispiele der Hauptstufen der Erdgeschichte dar, darunter der Entwicklung des Lebens, wesentlicher im Gang befindlicher geologischer Prozesse bei der Entwicklung von Landschaftsformen oder wesentlicher geomorphologischer oder physiogeographischer Merkmale.

9. Die Güter stellen außergewöhnliche Beispiele bedeutender in Gang befindlicher ökologischer und biologischer Prozesse in der Evolution und Entwicklung von Land-, Süßwasser-, Küsten- und Meeres-Ökosystemen sowie Pflanzen- und Tiergemeinschaften dar.

10. Die Güter enthalten die für die In-situ-Erhaltung der biologischen Vielfalt auf der Erde bedeutendsten und typischsten Lebensräume, einschließlich solcher, die bedrohte Arten enthalten, welche aus wissenschaftlichen Gründen oder ihrer Erhaltung wegen von außergewöhnlichem universellem Wert sind.

*(Quelle: wikipedia.de)*

# Er war der Mann des guten Stils

## Vor 50 Jahren starb Ludwig Reiners

Von HANS LODY

Der Verfasser gibt jedem Leser das Seine“, urteilte Eugen Roth über ein Buch, das noch heute in die Hand eines jeden „Schreiberlings“ gehörte. Ludwig Reiners’ 1943 erschienene „Stilkunst – Ein Lehrbuch deutscher Prosa“ wird nach wie vor als der Leuchtturm in Fragen des Ausdrucks angesehen. Der Anfänger empfinde hier, so Roth, „eine erste staunende Ahnung, was Deutsch ist und sein kann, dem Fortgeschrittenen“ gebe es „den sicheren, an Beispielen lebendigster Anschauung genährten Blick, dem Meisterschüler aber ein Fülle von Köstlichkeiten ... Der Reichtum an überlegene Witz seines Vortrages ... Es ist eine fröhliche Wissenschaft ...“, schwärmte Roth.

Ludwig Reiners Wiege stand im schlesischen Ratibor, wo er am 21. Januar 1896 das Licht der Welt erblickte. Nach dem Erreichen der Hochschulreife machte er als Frontsoldat den Ersten Weltkrieg vom ersten bis zum letzten Tag mit. Dieses Erlebnis prägte ihn so sehr, daß er sich später damit literarisch auseinandersetzte. Nach dem Krieg studierte Reiners Jura und Volkswirtschaft, schlug dann eine kaufmännische Laufbahn ein und brachte es schließlich bis zum Assistenten der Direktion eines Großunternehmens. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte er seine berufliche Karriere fortsetzen und leitete schließlich eine Textilfabrik. Tatsächlich blieb er in erster Linie Unternehmer und Manager – die Schriftstellerei blieb sein Freizeitvergnügen. Die große Weltwirtschaftskrise ließ Reiners 1930 erstmalig zur Feder greifen. „Die wirkliche Wirtschaft“ war eine Einführung in die Volkswirtschaftslehre. Auch später blieb er wirtschaftlichen Themen treu, obwohl seine Werke zu historischen Fragen („Friedrich – Eine Biographie Friedrichs des Großen“, „In Europa gehen die Lichter aus – Der Untergang des wilhelminischen Reiches“, „Bismarcks Aufstieg“ und „Bismarck gründet das Reich“) und seine Gedichtsammlung „Der ewige Brunnen“ vor allem bekannt wurden. In seinen Bismarckbüchern vermeidet er jegliches Klischee. Reiners beherrscht nicht nur die Bismarck-Literatur im allgemeinen, er kennt besonders die Quellen und weiß sie zu nutzen. Man darf ihm bestätigen, daß er nicht mit lehrhaft erhobenem Zeigefinger doziert, sondern nüchtern feststellt, so war es. Nur ein Jahr vor seinem Tod am 10. August 1957 erschien „Die Sache mit der Wirtschaft“. Dort werden in Form eines Briefwechsels zwischen einem Unternehmer und seinem Sohn die wirtschaftlichen Fachbegriffe in einfacher und verständlicher Sprache unter Vermeidung des berüchtigten Fachchinesisch erklärt. Wenn man das Büchlein heute nochmals zur Hand nimmt, erstaunt die Weitsicht des Autors. Als deutscher Patriot hatte er sich schon damals über die Wiedervereinigung und deren wirtschaftliche Folgen Gedanken gemacht. Nüchtern sind Chancen und Risiken skizziert und Möglichkeiten des Handelns aufgezeigt.

Das Buch Ludwig Reiners’ mit der wahrscheinlich weitesten Verbreitung dürfte der „Ewige Brunnen“ sein, der fünf Jahrzehnte lang unverändert neu aufgelegt wurde. Anläßlich des 50-Jahr-Jubiläums hat Albert von Schirnding das Werk nun überarbeitet und erweitert. Ob die Aufnahme von Nelly Sachs, Wolf Biermann, Ingeborg Bachmann sowie einer Anzahl weitgehend unbekannter Dichter mit ihren Werken tatsächlich ein Gewinn für die Gedichtsammlung bedeutet oder nicht, mag jeder für sich selbst beurteilen.

# Mixi, Piccolo oder Heinzelkoch

## Eine Ausstellung im Museum für Energiegeschichte(n) zeigt, wie die Küche elektrisch wurde

Ob Toaster, Kochherd oder Multi-Mixer, mit Beginn des 20. Jahrhunderts wird die Kücheneinrichtung elektrisch. Die Sonderschau im Museum für Energiegeschichte(n) in Hannover zeigt mit über 150 Ausstellungsstücken, Bildern und Informationstafeln die fleißigen Küchenhelfer des vergangenen Jahrhunderts. Im Mittelpunkt stehen die vielseitigen Geräte der Wirtschaftswunderjahre: Mit Allfix, Mixi oder Piccolo ließ sich nicht nur Kuchenteig kneten oder Gemüse raspeln. Mit dem passenden Aufsatz konnte man auch Staub saugen oder sogar Rasen mähen. Unverzichtbar für den Toast Hawaii war hingegen der sogenannte Heinzelkoch, das legendäre Grillgerät von Deutschlands erstem Fernsehkoch, Clemens Wilmenrod.

In zwei komplett eingerichteten Küchen der 1930er und 1950er Jahre trifft Gelsenkirchener Barock auf pflegeleichtes Resopal. Und neben den vielen Geräten, bei denen noch von Hand gerührt, geschlagen und gekurbelt werden mußte, stehen die ersten elektrischen Nachfolger mit Kabelanschluß schon bereit.

Die Ausstellungsbesucher erfahren, daß die meisten elektrischen Küchenhelfer schon Anfang des 20. Jahrhunderts erfunden wurden, aber oft erst nach dem Zweiten Weltkrieg massenhaft Verbreitung fanden.

Premiere hatte die elektrische Küche bereits 1893 auf der Weltausstellung in Chicago. Es gab allerdings noch keinen elektrischen Kochherd, denn von jedem Kochtopf führte zunächst ein eigenes Kabel zur Steckdose. Und der Braten wurde buchstäblich in die Röhre geschoben, weil sich kleine runde Backöfen schneller erwärmen ließen. Wer heute komfortable Kochfelder gewöhnt ist, kann nur staunen über die in Schamotte eingebetteten, offen glühenden Heizdrähte der ersten Kochplatten.

Daß man mit einer Gasflamme auch kühlen kann, beweist der Gaskühlschrank der Firma Elektrolux aus dem Jahr 1926. Ein flüssiges Kühlmittel wird in einem Verdampfer erhitzt. Der Dampf wandert weiter in einen Kondensator, wo er wieder verflüssigt wird. Beim Verflüssigen wird der Umgebung, hier dem Raum im Kühlschrank, Wärme entzogen – die Speisen und Getränke werden dabei gekühlt.



Große Freude einer Hausfrau: Ein elektrisches Küchengerät Foto: Museum

Die Hausfrau kann sich freuen: Das Walken und Rühren der Wäsche übernimmt 1925 die Kugelwaschmaschine der Firma Scando. Heizen und Schleudern konnte dieses Gerät leider noch nicht, aber der elektrische Keilriemenantrieb brachte schon eine große Erleichterung. Vollautomatische Waschmaschinen eroberten erst in den 60er Jahren – nachdem sie auch zu erschwinglichen Preisen zu haben waren – die Herzen der Hausfrauen.

Daß es ausgerechnet ein Mann war, der den Staubsauger erfunden hat, lag einzig und allein daran, daß er eine emanzipierte Frau geheiratet hatte. Diese weigerte sich nämlich, Hausarbeit zu verrichten, und widmete sich statt dessen lieber ihrer Gesangsausbildung. Das war 1901. 24 Jahre später erschwerte die Firma AEG die Emanzipationsbestrebungen so mancher Frau, indem sie ihren leistungsstarken Handstaubsauger Vampyr mit dem Slogan anpries: „Dame und doch Hausfrau."

Während das Bügeleisen im Laufe der Jahrzehnte seine Form nahezu behalten hat, haben die meisten Kleingeräte im elektrischen Haushalt ihr Äußeres stark verändert. Schade, möchte man meinen, denn die technische Weiterentwicklung ging oft auf Kosten des Designs vonstatten, frei nach dem Motto: „Was gut funktioniert, muß nicht schön sein."

Heute würde zumindest niemand mehr auf die Idee kommen, mit seiner Kaffeemaschine auf dem Wohnzimmertisch die Gäste zu bewirten. Dagegen war die silberne „Protos" von Siemens für die Hausherrin in den 30er Jahren das Glanzlicht bei jedem Damenkränzchen.

Immer neue elektrische Kleingeräte eroberten in der 1950er Jahren die Küchen: Heizkissen und Wärmehauben für das Geschirr, Stabmixer, Handrührgeräte und Saftpressen wurden in der Werbesprache zur neuen Stütze der Hausfrau. Weniger anstrengend, schneller zu bewältigen und hygienischer sollte die Küchenarbeit sein. Ein Stromversorger versprach auf einem Plakat sogar das ganze Jahr Ferien im Heim durch Elektrogeräte.

Die Versprechen blieben, das Design veränderte sich: Die Ausstellung zeigt auch, wie sich Mixi & Co je nach Zeitgeschmack über die Jahrzehnte hinweg verändert haben: vom Stromliniendesign der 50er über die sachlich kantigen Formen der 60er bis hin zur rundlichen und poppig-bunten Gestaltung der 70er Jahre.

Die Ausstellung „Flotte Mixer, heiße Öfen: Die Küche wird elektrisch" bietet einen amüsanten Rückblick auf Küchentechnik und Kochkultur. *pm*

*Die Ausstellung „Flotte Mixer, heiße Öfen: Die Küche wird elektrisch" ist im Museum für Energiegeschichte(n), Humboldtstraße 32, 30169 Hannover, von Dienstag bis Freitag von 9 bis 16 Uhr zu sehen, bis 31. Oktober, Eintritt frei.*

# Darum rechne, wer sich ewig bindet

## Gibt es tatsächlich eine Formel für die perfekte Partnerschaft?

Von CORINNA WEINERT

Sie grummelt. Er schweigt. Sie motzt. Er grinst. Schrei mich nicht an! Ich schrei nicht! Ehekrach folgt eigenwilligen Regeln. Oft erkennt er schon an ihren Mundwinkeln, was los ist. Und sie weiß genau, was seine gerunzelte Stirn bedeutet. Was dann unausweichlich folgt, ist allseits bekannt: heftigster Streit.

... und sie lebten glücklich miteinander bis ans Ende ihrer Tage. In Märchen funktioniert das dauerhafte Zusammenleben zweier Liebender immer, in der Realität sieht es – wie die Zahl der Scheidungen bestätigt – leider ganz anders aus. Aber warum scheitert die eine Partnerschaft und die andere nicht?

Die US-Forscher John Gottman und James Murray sind davon überzeugt, daß sie mit Hilfe der Mathematik die Dauer einer Ehe bestimmen können. In einer Langzeitstudie hat das Forscher-Team das Konfliktlösungsverhalten von mehr als 600 Paaren auf Video aufgezeichnet und ausgewertet. Das Filmen ist auch heute noch Grundlage der Vorhersage, die das Forscher-Team hinsichtlich der Dauer einer Ehe trifft: Alles Ehe-Entscheidende, beispielsweise liebevolle Gesten, skeptische Mienen und verräterische Untertöne in der Stimme, filtern die Fachleute aus den Aufnahmen heraus. „Dann übersetzten wir die Schlüsselelemente in Mathematik, die jeder Oberstufenschüler beherrschen kann", sagt Murray, der das Modell entwickelt hat. Das Ergebnis der Berechnungen läßt Rückschlüsse darauf zu, ob ein Paar glücklich wird oder ob die Beziehung zum Scheitern verurteilt ist. Die Partner bleiben zusammen, wenn ihnen der Computer die magische Ideal-Formel 5 : 1 ausspuckt, soll heißen: Die positiven Signale einer Partnerschaft überwiegen bei weitem die negativen. Je kleiner dagegen die erste und je größer die zweite Ziffer ist, desto schlechter ist es um die Beziehung bestellt. Fällt der Wert gar auf 0,8 : 1, dann ist eine sofortige Eheberatung angesagt. Die Eheformel ist einfach und kompliziert zugleich. Sie lautet für die Frau: $a+r1 \cdot w(t)+ihw[h(t)]=w(t+1)$ und für den Mann: $b+r2 \cdot h(t)+iwh[w(t)]=h(t+1)$.

Die jeweils ersten Variablen a und b der Eheformel, die Gottman per Fragebogen ermittelt, beschreiben, wie wohl sich jeder ohne seinen Partner fühlt. Ebenso wird die Zufriedenheit der Partner mit ihrer Ehe hinterfragt. Die Zahlen für die Formel liefert dann das 15minütige Streitgespräch, das die Eheleute im Labor durchführen. Ähnlich wie beim Lügendetektortest fließen auch bei der Eheformel Atemfrequenz, Pulsschlag und Schweißproduktion mit in die Berechnung ein. Die Videokamera hält Mienenspiel und Körpersprache fest. Im Streitgespräch ist nicht wichtig, was, sondern wie etwas gesagt wird. Jeden Gesichtsausdruck und jeden Satz bewerteten die Forscher auf einer Emotionsskala von Verachtung (-4) über Jammern (-1) bis hin zur Zuwendung (+4).

> Die Videokamera hält Mienenspiel und Körpersprache während eines Streitgesprächs im Labor akribisch fest

Der zweite Teil der Eheformel gibt wieder, wie schnell und stark jeder einzelne Partner auf die Meinung des anderen eingeht. Entscheidend für das Ergebnis ist auch, welches Naturell die Partner jeweils verkörpern, ob sie sprunghaft diskutieren, Konflikten ausweichen oder sich gegenseitig bestätigen.

Der dritte Teil der Eheformel erfaßt, ob und in welcher Zeit es dem einzelnen gelingt, die Meinung des anderen zu beeinflussen. Alle sechs Sekunden erfolgt eine Aktualisierung der Messungen. Dabei fließen die Werte und Reaktionen der Frau (w) mit einer kurzen Zeitverzögerung in die Formel vom Mann (h) mit ein, und umgekehrt.

Grundsätzlich lassen sich laut Gottman drei Charaktere stabiler Verbindungen unterscheiden. In die erste Gruppe fallen Paare, die einem Streit grundsätzlich aus dem Weg gehen. Falls Mann und Frau unterschiedlicher Meinung sind, „werden sie sich niemals streiten. Sie werden dem anderen zuhören, aber sie werden nicht versuchen, ihn umzustimmen", so Gottman. Die Partnerschaft solcher „Ausweichler" ist nach seiner Auffassung möglicherweise emotionsarm und distanziert, jedoch von Dauer. Als zweiten Typ identifizierte Gottman sprunghafte Beziehungen – „wie zwei Anwälte in einem Gerichtssaal: Sie können sich über einen heruntergefallenen Hut streiten". Auch solche Verbindungen halten trotz ständiger und heftiger Wortgefechte aus seiner Sicht in der Regel lange. Die dritte Gruppe bezeichnet Gottman als „bestätigende" Paare, die dem Partner zuhören, dessen Meinung respektieren und sich nur gelegentlich streiten. „Sie suchen sich ihre Streitpunkte aus", meint Gottman. Schwierig werden Beziehungen seiner Erfahrung zu Folge, sobald zwei unterschiedliche Streittypen aufeinander treffen. Finden beispielsweise die Charaktere „Ausweichler" und „hitziger Diskutierer" zusammen, sei die Trennung in der Regel programmiert. Die Prognosen der Forscher treffen angeblich bei 94 von 100 Ratsuchenden zu.

Die größten Gefahren für eine Beziehung sind laut Gottman: Einmauern, Feindseligkeit, Geringschätzung und ständiges Kritisieren. Garanten für eine stabile Partnerschaft sind dagegen: Humor, Respekt, ein offenes Ohr und Aufgeschlossenheit dem Partner gegenüber.

Wer es schafft, auch beim Streit ums Geld oder über die Schwiegermutter noch zu lachen, statt die Augen zu verdrehen, hat die besten Chancen, gemeinsam alt zu werden.

Verachtung für den Partner ist im Gegenzug das sicherste Zeichen für den Weg eines Paares zum Scheidungsrichter. Entscheidend ist auch, wie sich Paare ihrer Vergangenheit erinnern. Fast alle Paare, die gerne an die gemeinsam verbrachte Zeit denken und sie spontan befragt auch positiv schildern, erwartet auch eine glückliche Zukunft.

Ein schlechtes Ergebnis bei der Eheformel muß allerdings nicht zwangsläufig das Aus für die Beziehung bedeuteten. Wer bereit ist, sich zu ändern und an seiner Beziehung zu arbeiten, kann seine Ehe durchaus retten.

## Damit der Geschmack erhalten bleibt

Es muß nicht immer Marmelade sein. Es gibt noch eine ganze Reihe weiterer Methoden, eine überreiche Obsternte zu konservieren, wie die Experten der Gartenakademie Rheinland-Pfalz erläutern. Beeren werden am besten eingefroren, denn dann bleiben Form und Geschmack erhalten. Sollen die Früchte später als Kuchenbelag genutzt werden, friert man sie auf einem Tablett vor und füllt sie später in eine Dose um. Dann kann man sie nachher gut portionieren. Werden sie als Konfitüre weiterverarbeitet, verpackt man sie pfund- oder kiloweise in Dosen und Beuteln, raten die Gartenexperten. Der gefrorene Block kann später komplett in den Topf gegeben werden. Püriert man die Früchte vor dem Einfrieren, hat man eine gute Basis für Fruchtcremes oder -saucen.

Mit einem Dampfentsafter lassen sich nach Angaben der Gartenakademie schnell große Mengen verarbeiten. Das Obst wird gewaschen, Kernobst geviertelt, Steinobst entsteint und einige Stunden vor dem Entsaften gezuckert. Die Entsaftungszeit liegt je nach Obst-art zwischen 30 und 60 Minuten. Der heiße Saft wird in sterilisierte Flaschen gefüllt.

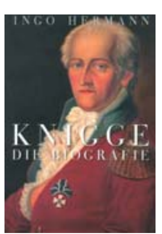
Einkochen bietet sich für Kern- und Steinobst an. Das Obst wird kurz vor der Vollreife verarbeitet. Bei 75 bis 90 Grad Celsius bleibt es für 25 bis 30 Minuten im Einkochtopf. Gläser und Deckel müssen sauber sein, der Glasrand darf beim Einfüllen nicht verschmutzt werden.

Gibt man Gelierzucker zu, entstehen Marmeladen, Konfitüren oder Gelees. Am besten füllt man die fertige Masse in Gläser mit „Twist-Off"-Verschluß. Wenn die Gläser zugedreht sind, stellt man sie kurz auf den Kopf, damit der Deckel durch die Hitze steril wird, so der Tip der Gartenexperten.

Ohne zu kochen, kann man Obst im Rumtopf konservieren. Die Früchte werden je nach Sorte geschält, entsteint oder entkernt und klein geschnitten. Man zukkert sie – auf zwei Teile Frucht kommt ein Teil Zucker – und läßt sie über Nacht an einem kühlen Ort ziehen. Dann werden sie in einem sauberen, mindestens fünf Liter großen glasierten Steinguttopf geschichtet und mit mindestens 54prozentigem Rum bedeckt. Alle ein bis zwei Wochen kann man eine neue Lage Früchte zugeben und Rum nachfüllen. Umrühren darf man dabei nicht. Nach der letzten Fruchtlage wird nach vier Wochen noch einmal Rum zugegeben. Weitere zwei Wochen später sind die eingelegten Früchte verzehrfertig. *ddp*

## Es grünt so grün in Potsdam

Vor dem ehemaligen Wohnhaus des Direktors des Großen Waisenhauses zu Potsdam in der Breiten Straße 9 wird es bald wieder blühen. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) hat gemeinsam mit der Stiftung „Großes Waisenhaus zu Potsdam" den Vorgarten nach historischem Vorbild wieder anlegen lassen. Damit soll ein weiterer Schritt dazu getan werden, das ursprüngliche Straßenbild der Breiten Straße wieder herzustellen. Ursprünglich hatten alle Wohnhäuser gestaltete Vorgärten, die stark zur repräsentativen Ausstrahlung der heute nur noch als Betonpiste wahrnehmbaren Straße beitrugen. Angeregt durch die großzügige Spende einer Förderin, der sehr an der Erhaltung des historischen Grüns gelegen ist, konnten die beiden Stiftungen diesen wichtigen Schritt realisieren.



# Einfach vergessen

## Der Freiherr Knigge

Manchmal verselbständigen sich Erfindungen und Werke eines Menschen so sehr, daß er selber nachher hinter seinem Geniestreich verschwindet. So erging es auch dem Freiherrn Adolph Knigge. Über ihn selbst und seine anderen durchaus anspruchsvollen Werke ist kaum etwas bekannt: Knigge steht heute nur noch für gutes Benehmen. Dieses Defizit will Ingo Hermann auflösen. In „Knigge – Eine Biographie" stellt er den eigensinnigen Freiherrn aus verarmtem Adel vor, der nie die Ansprüche seines Vaters an ihn erfüllte, dafür aber von seiner Mutter verhätschelt wurde. Dank seiner Mutter mit einem beachtlichen Selbstbewußtsein ausgestattet, dient sich der früh verwaiste Knigge bei Hofe an. Doch der 1752 geborene Freiherr erlebt die Endphase absolutistischer Höfe und stolpert somit über so manche Fettnäpfchen, die das Ego seiner Arbeitgeber verletzen. So kommt Knigge auch an seine Ehefrau Henriette. Denn da die Kasseler Landgräfin Knigges Humor, der manchmal auf ihre Kosten ging, nicht teilen kann, zwingt sie ihm nach einem Scherz des Freiherrn die Dame auf.

Über die Ehe weiß der Autor nur mit Sicherheit zu sagen, daß ihr die Tochter Philippine entstammte, aber inwieweit sich die Eheleute zugetan waren, ist schwer zu sagen. Knigge selbst klagte häufig über sein zänkisches, unzufriedenes Weib, die Tochter und Zeitzeugen hingegen loben Henriettes Opferbereitschaft ihrem Mann gegenüber.

Nach Kassel versucht der landlose Gutsherr – seine Güter sind verpfändet – am Hofe Friedrich des Großen unterzukommen, doch Friedrich II. weicht aus. „Es ist nicht mehr als gerecht, daß ich als Vater meiner Untertanen die Menschen mit Talent und Genie, die ich unter ihnen finde, den Vorzug vor Fremden gebe." Auch Weimar und andere Höfe bieten dem jungen Mann keine Anstellung. Nachdem er überall abgewiesen wurde, obwohl er sich ziemlich aufgedrängt hat, und auch sein schon fast fanatisches Engagement bei den Freimaurern nur zu Enttäuschungen geführt hat, schließlich hat Knigge zu wenig Vermögen, um voll anerkannt zu werden, versucht er sich als freier Autor. Zu Henriettes Freude verdient ihr Mann jetzt endlich einmal Geld und so sind sie nicht nur auf ihr Erbe angewiesen. Inzwischen ist Knigge allerdings schon 27 Jahre alt und hat genügend Erfahrungen gemacht, um seine Erlebnisse bei Hofe in gesellschaftskritischen Werken zu verarbeiten. Knigge hat Erfolg, auch wenn Goethe ihn nicht als Schriftsteller-Kollegen betrachtet. Auch in Erziehungsfragen meldet sich der hauptberufliche Rezensent zu Wort, wobei er sich in der Realität bei seiner Tochter Philippine ausprobiert, an der er seine Theorie nicht immer eins zu eins umsetzen kann.

Mit nur 44 Jahren stirbt der lange Zeit schon kränkelnde Freiherr, der bereits zu Lebzeiten nie die Achtung und Anerkennung erhielt, die er seiner Meinung nach verdient hat. *Rebecca Bellano*

***Ingo Hermann: „Knigge – Eine Biographie"**, Propyläen, Berlin 2007, geb., 368 Seiten, 24 Euro, Best.-Nr. 6307*





# Seinem Thema treu ergeben

## Heinz Schön: »Ostpreußen 1944/45 im Bild«

Ostpreußen liegt im Trend. ARD, ZDF, ja, sogar die „Bild"-Zeitung machen sich daran, publikumswirksam Geschichten vom Verlust der ostdeutschen Region zu verbreiten. Es wird getan, als ob plötzlich etwas Neues wiederentdeckt wurde, etwas, worüber Jahrzehnte geschwiegen wurde. Bedingt mag das stimmen, denn bei der breiten Masse der Medien war Ostpreußen wirklich in Vergessenheit geraten. Doch es gibt auch einige Autoren, die sich seit Jahrzehnten unentwegt mit dem Thema auseinandersetzen. So auch Heinz Schön. Selbst ein Überlebender des gesunkenen Flüchtlingsschiffes „Wilhelm Gustloff" hat er sich auf das Thema der Rettung der Ostpreußen über See spezialisiert. So kommt es auch, daß er dem ZDF als Berater bei den Dreharbeiten zum Film über den Untergang der „Wilhelm Gustloff" assistiert. Doch sein Wissen ist durchaus breiter gesät.

In „Ostpreußen 1944/45 im Bild – Endkampf – Flucht – Vertreibung" gibt er dem Leser Grundinformationen zu Ostpreußen, Kriegsverlauf und Vernichtung preis. „Angst und die ungewisse Zukunft veranlassten im September 1944 viele Mütter, die ihre Wohnung in den Bombennächten verloren haben und bei Verwandten ‚im Reich' unterkommen können, Königsberg mit ihren Kindern zu verlassen ... Sie kaufen bei der Bahn zwar eine Rückfahrkarte, damit ihre Reise nicht als ‚Flucht' angesehen wird, haben aber nicht die Absicht, noch während des Krieges zurückzukehren."

Heinz Schön berichtet vom Sturm auf Königsberg und führt an, wie viele ihn und die Zeit danach überlebten. „Bei Kriegsende lebten in Königsberg noch 116 000 Zivilisten. 24 000 wurden 1947/48 nach Westdeutschland abgeschoben. In dem relativ kurzen Zeitraum ... starben 92 000 Deutsche an Hunger (75 Prozent), an Epidemien, vor allem im Typhus (2,6 Prozent) und durch Gewalt (15 Prozent)."

Die folgenden Fotos zeigen erst ein idyllisches Ostpreußen, doch gleich danach sind Aufnahmen von Kriegszerstörungen zu sehen. Besonders bewegend sind Fotos vom Volkssturm. Hier sind junge Männer neben uralten Greisen zu sehen, doch alle sind mit Schaufeln bewaffnet und versuchen mit dem Bau eines Schutzwalls die Gefahr abzuwenden.

Da das Bildmaterial vor allem im Bereich Flucht und Vertreibung sehr überschaubar ist, hat Heinz Schön natürlich kaum neues Fotomaterial.

Alles in allem ist „Ostpreußen 1944/45 im Bild – Endkampf – Flucht – Vertreibung" zwar handwerklich ordentlich gemacht, doch Vertriebenen dürfte es kaum Neues bieten.

***Heinz Schön: „Ostpreußen 1944/45 im Bild – Endkampf – Flucht – Vertreibung"**, geb., 158 Seiten, 25,95 Euro, Best.-Nr. 6234*



# Vom schönen Schein

## Gescheiterter Regisseur versucht in Hollywood zu überleben

„Und was wird aus mir"? Das könnte sich eigentlich jede der Personen aus Doris Dörries gleichnamigen Roman fragen. Doris Dörrie erzählt die Geschichten dreier junger Deutscher, die in den 1970er Jahren gleich mit ihrem ersten Film einen vollen Erfolg landen – direkt in Hollywood. Johanna und Heidi als hoffnungsvolle Schauspielerinnen, Rainer als kreativer Jungregisseur. Doch die schnellebige Unterhaltungsbranche läßt ihre Helden bald fallen. Johanna und Heidi passen sich den veränderten Verhältnissen an – Johanna geht als Requisiteurin in Deutschland an die Oper, Heidi entdeckt ihr Talent als spirituelle Beraterin und esoterisches Medium und bleibt in den USA. Nur Rainer schafft den Absprung aus dem Filmgeschäft nicht und versucht, in Hollywood nicht unterzugehen.

Obwohl er keine Aufträge bekommt, seine Ehe längst in die Brüche und seine Frau mit der gemeinsamen Tochter zurück nach Deutschland gegangen ist, er ohne festen Wohnsitz mittlerweile nur noch auf Pump lebt, spielt er einmal im Jahr den erfolgreichen Starregisseur – wenn seine Tochter Allegra ihn besuchen kommt. Sie darf natürlich nicht erfahren, daß er in den jährlich wechselnden pompösen Villen, in denen er sie empfängt, nur einhütet, so lange die Eigentümer irgendwo ihren Luxusurlaub verbringen, und daß die Jaguars, Porsches und BMWs, mit denen er das junge Mädchen beeindruckt, nur gemietet sind.

Die Lage eskaliert, als sich zur Zeit von Allegras Besuch auch Johanna angesagt hat, die nach rund 20 Jahren und einer schweren beruflichen Schlappe aus nostalgischer Sehnsucht Rainer einmal wiedersehen möchte, mit dem sie in ihrer erfolgreichen Zeit in Hollywood zusammengelebt hat. Der gemeinsame Rückblick auf die vergangenen Zeiten hat durch Allegras Anwesenheit kaum Gelegenheit ins Rührselige abzugleiten. Rainer bleibt letztendlich nichts anderes übrig, als Johanna in sein Geheimnis einzuweihen und sie zu bitten, ihn bei seinem Täuschungsmanöver zu unterstützen. Durchaus skeptisch nimmt sich Johanna des zumeist gelangweilten, übel gelaunten und auf den Konsum von Designerprodukten programmierten Teenagers an. Allegra jedoch macht keinen Hehl daraus, daß sie von dieser weiteren Person im Haus keineswegs entzückt ist.

Vollends nimmt das Chaos seinen Lauf, als der Eigentümer der Villa früher als erwartet zurück kommt.

Eine Odyssee mit leerem Geldbeutel, ungedeckter Scheckkarte, und einer bunten Abfolge mehr oder weniger gelungener Improvisationen beginnt, die den Beteiligten jede Menge neuer Erfahrungen und Erkenntnisse beschert – unter anderem auch über die Liebe –, außerdem zu erstaunlichen Entwicklungen führt, in die auch Heidi mit einbezogen wird ...

Doris Dörrie läßt ihre Charaktere plastisch und farbig vor dem Auge des Lesers entstehen, erzählt mit zum Teil resignativer Ironie, lakonisch, aber immer lebendig vom normalen Wahnsinn im amerikanischen und deutschen Film- und Theatergeschäft.

Die Autorin studierte Theaterwissenschaft und Schauspiel in den USA und in München an der Hochschule für Film und Fernsehen, wo sie heute auch lehrt, und arbeitet seit Jahren im Filmgeschäft.

Man spürt, daß sie die Welt, in der ihre Personen handeln, leben, leiden und lieben, aus eigener Anschauung kennt.

Aber auch die allgemeine Tragik und Komik im Verlauf menschlicher Entwicklungsprozesse zeichnet sie mit treffsicherer Feder, scharfem Profil und einfühlsamer Tiefe. *Helen Bauers*

***Doris Dörrie: „Und was wird aus mir?"**, Diogenes, Zürich 2007, geb., 432 Seiten, 22,90 Euro, Best.-Nr. 6308*



# Überleben im ewigen Eis

## Antarktis-Sonderkommando hielt bis September 1945 Stellung

„Gefangen im arktischen Eis" ist ein erstaunliches Buch. Stimmungen und Gefühlslagen in Deutschland 1944 / 45 werden treulich gespiegelt, wenn der Leiter des Unternehmens seine Eindrücke, Erlebnisse und die Forschungsarbeiten vom Wettertrupp „Haudegen" erzählt. So wird verständlich, aus welchen Motiven die nur aus Freiwilligen bestehende elf Mann starke Einheit im Sommer 1944 zu einem letzten, gefahrvollen Einsatz in die arktische Nacht und Wildnis aufbrach. Vom Feind bedroht, der die Station natürlich einpeilen und ausheben konnte, umgeben von der harten Natur, der Kälte und ewigen Nacht im Winter, den Gefahren durch Eisbären und frontnahe gegnerische Schlittenkommandos, hielt diese Truppe, völlig auf sich alleingestellt, Humor, Moral, Überlebenswille und Pflichterfüllung aufrecht. Es waren alles handverlesene, meist sehr junge Männer, die ausgebildet im Schneekrieg und für das Zusammenleben auf engstem Raum, die für die Kriegführung so wichtige Funk- und Wetterarbeit im hohen Norden abwickeln sollten.

In der Einführung berichtet der kanadische Historiker W. Barr von den zahlreichen deutschen Wetterstationen auf Grönland, Spitzbergen, Franz-Josef-Land und der Bäreninsel, die teils von der Luftwaffe, teils von der Kriegsmarine betrieben wurden. Fast alle wurden von dem Gegner nach und nach ausgehoben. Der Wettertrupp „Haudegen", nach dem Expeditionsleiter Dr. Dege benannt, war in voller Absicht in dem abgelegensten Gebiet an der Nordküste von Nordostland eingerichtet und mit Nebenlagern versehen worden, um bei Feindeinwirkungen ausweichen zu können.

Nach Erprobungen in der Ostsee stechen Anfang September 1944 der kleine umgebaute Fischdampfer „Busch" und U 307, Kommandant Herrle, in See, um das Unternehmen „Haudegen" zu starten. Leiter ist der 35jährige Geograph und Lehrer Dr. Wilhelm Dege, der schon als Student verschiedene Sommer in der Arktis geforscht hatte. Als er 1943 von Norwegen nach Deutschland berufen wurde und eine dreitägige Prozedur, später auch einen Lehrgang als Marineoffizier erledigte, wußte er noch nichts von dem Sonderkommando, das ihn die nächsten Jahre beschäftigen und fesseln sollte. Bestens geeignet als Instruktor, Erzieher und Mensch, als Vorbild und Stationskommandant, gibt sein Bericht etwas von der tiefen Begeisterung zu verstehen, die ihn und seine Soldaten beseelte, alle unerfahren mit dem Leben und Überwintern im ewigen Eis und trotzdem guten Mutes, mit positiver Einstellung zur Sache.

Er erzählt nicht nur über das ihnen aufgetragene Wetterprogramm und die militärischen Sicherungsmaßnahmen einschließlich der Anlage von Depots für den Fall von Angriffen, nein, auch wissenschaftliche Studien, Exkursionen, Jagdwanderungen und Erlebnisse haarsträubender Art tauchen aus den Tagebüchern wieder auf.

Der Zusammenhalt der Truppe bewährt sich, als im April 1945 die Anfrage kommt, ob das Kommando auch bis 1946 aushalten könnte. Schwierig wird die Lage bei der Kapitulation, als böse Gerüchte durch den Äther rauschen und die trostlose Zukunft für die deutsche Heimat sichtbar wird. Als „Sondereinheit" mußten sie mit lebenslänglicher Deportation rechnen, das Schicksal ihrer Angehörigen in West und Ost war ungeklärt. Doch der „verlorene Haufen" gab nicht auf. Sie sprengten ihren Minenschutzgürtel, arbeiteten weiter und gaben Wettermeldungen nach dem internationalen Schlüssel. Im September 1945 stellten sich die Männer dem kleinen norwegischen Suchschiff, das sie abholen sollte, hielten aber MG 42 und Schnapsflaschen in der Rückhand.

In den Anhängen zum Buch berichten W. Barr über den Krieg auf Spitzbergen und Dr. Eckart Dege, der Sohn des Arktisforschers, über das Nachkriegsschicksal der Haudegen-Crew und über einen Besuch auf der Station Haudegen nach 40 Jahren, wo sie als wichtigsten Fund das Kriegstagebuch bargen, das Vater Dege bis zum 21. Juli 1945 geführt hatte und verstecken mußte, weil er die Rache der Sieger fürchtete. Auf diese Weise blieb ein eindruckvolles Zeugnis deutscher Polarforschung erhalten. *Hans Otto Ebner*

***Wilhelm Dege: „Gefangen im arktischen Eis – Wettertrupp Haudegen – Die letzte deutsche Arktisstation des Zweiten Weltkrieges"**, Convent Verlag, Bremerhaven und Hamburg 2006, 425 Seiten, 29,90 Euro, Best.-Nr. 6309*



# Der letzte Sommer

## Ferien in Pommern 1944

Anna, Paul und Kai sind wenig begeistert, als ihre Eltern in den Urlaub fahren und ihre Oma Juliane aus Süddeutschland zum Einhüten angereist kommt. Aufgrund der langen Anreise kennen die drei Nordlichter diese Oma kaum, außerdem ist die 13jährige Anna der Meinung, daß sie keine Hilfe braucht, um auf ihre jüngeren Geschwister aufzupassen. Doch der vierjährige Paul schließt die unbekannte Oma schnell in sein Kinderherz und als sie ihm dann auch noch Geschichten von früher erzählt, ist der Lütte vollauf begeistert.

Rosemarie Jauer schildert in „Pommerlandkinder – Eine Erzählung für Alt und Jung" wie sich Großmutter und Enkelkinder über Geschichten aus der Vergangenheit näher kommen. Am Ende sitzen auch die beiden Großen mit am Bett des kleinen Paul und lauschen den Erzählungen der Oma Jule, die von ihrem Urlaub in Großwehnen im Pommerland erzählt. Damals, als die Väter im Krieg waren, fuhr Julianes Mutter mit ihren Töchtern zur Tante an die See. Im Fischerort Großwehnen, wo die Mutter der Tante bei der Ernte auf ihrem kleinen Hof helfen sollte, entdeckten die Kinder die Natur. Hierbei wird Juliane nicht so sehr von ihrer Schwester Thea, sondern von ihrer Cousine Mieke begleitet. Cousin Jochen ärgert die Mädchen zwar häufig, ist aber immer mit dabei, wenn es gilt, Unsinn zu stiften.

„Ich breitete die Arme aus, ich flog, flog dem Silber der See entgegen. Ich schaute von der Düne herab: Ganz zahm lag sie da, die See. Winzige Wellen leckten am Sand. Vorsichtig bog ich stachelige Sanddornzweige auseinander, teilte Strandhafer – und rutschte die kleine Düne hinab. Das war verboten." Die Idylle dieses letzten Sommers in Pommern beschreibt die Autorin so anschaulich, daß man die dicke Marunde, den kauzigen Fischer Schock, die tote Maus im Bett und die kranke Ute bald selbst zu kennen vermeint. *Bel*

***Rosemarie Jauer: „Pommerlandkinder – Eine Erzählung für Alt und Jung"**, Karin Fischer, Aachen 2007, broschiert, 180 Seiten, 13,50 Euro, Best.-Nr. 6310*

# Pompöse Päpste

## Bis in den Tod




In „Das Sterben der Päpste“ berichtet Alois Uhl über das zu Tode kommen der Päpste der frühchristlichen Zeit über das Mittelalter hinweg bis zum Jahre 2005, dem Jahr, in dem Johannes Paul II. verstarb.

„Wir sind in einer Basilika in Rom, also einem heiligen Raum. Eine Synode, eine Kirchenversammlung findet statt, es ist Januar 897, viele Bischöfe sind zugegen, die geistliche Prominenz der Stadt; Papst Stephan VI. ist soeben feierlich eingezogen. Nicht Weihrauchduft, sondern ein fürchterlicher Gestank erfüllt den Raum. Auf einem Thron sitzt eine schrecklich aussehende Gestalt, ein verfallener Leichnam, in die kostbaren päpstlichen Gewänder gehüllt. Über acht Monate lag Formosus im Grab, jetzt hat man seine sterblichen Überreste hervorgezerrt und hier vor Gericht gestellt.“

Von der Schändung des Leichnams des Papstes Formosus, um sein Pontifikat unwiderruflich auszulöschen, dem plötzlichen Tod des Medicipapstes Leo X. und der Engelsburg, dem Kastell, welches direkt mit dem Papstpalast verbunden war, und so manchem Papst als letztem Zufluchtsort das Leben rettete, ist zu lesen.

Kaum wegzudenken aus dem Leben der Päpste sind seit jeher deren Leibärzte. Ihrer besonders zu damaligen Zeiten, in denen Malaria, Pest und aufgrund mangelnder Hygiene viele Seuchen grassierten, wichtigen Rolle hat Alois Uhl in diesem Buch ebenfalls ein Kapitel gewidmet.

„Wer geht nicht gern in die Sommerfrische oder reist zur Kur in einen Badeort mit heißen Quellen? Auf jeden Fall: hinaus aus dem Dunstkreis der heißen und stickigen Stadt, weg von einem malariaverseuchten Fluß namens Tiber! Schon vor 700 Jahren dachten viele Päpste ähnlich, sie fürchteten die dumpfe Sommerhitze Roms und zogen sich zurück in luftige Bergstädte ... Für die Gesundheit der hohen Patienten waren die Leibärzte zuständig. Schon seit dem 11. Jahrhundert sind sie am Papsthof urkundlich erwähnt.“

Einen ebenfalls wichtigen Kernpunkt im Leben beziehungsweise Sterben der Päpste greift Alois Uhl zum Ende des Buches auf: „Das Grab als Memoria“.

„Die Grabmäler der Päpste hatten eine vielfältige Funktion, sie sollten den Toten dauerhaft vergegenwärtigen, den bleibenden Ruhm des Papstes verkünden, sie sollten auch die Bedeutung und den hohen Rang der Papstfamilie zur Schau stellen. Auf jeden Fall wollten die Päpste in Erinnerung bleiben und dies möglichst positiv, insofern die Darstellung in aller Regel retuschierter Bilder.“

„Vor Jahren war Leben und Sterben eines Papstes vor allem Sache der Römer, heute nehmen Millionen Menschen daran teil, Tod und Begräbnis finden weltweites Interesse, und schon zu Lebzeiten sah sich Johannes Paul, der ‚Medienpapst‘, sehr oft im Mittelpunkt.“

Klar und sachlich beleuchtet Alois Uhl das Ableben sowie die Zeremonien zu den Bestattungen der Päpste von der vorchristlichen Zeit bis in die Gegenwart.

Erklärend weist er den Leser auf die jeweiligen Rituale und Gebräuche hin und berichtet über die geschichtsträchtigsten oder interessantesten Ereignisse, welche sich bis zum heutigen Tage beim Tode eines Papstes oder darauffolgend zugetragen haben. *A. Ney*

***Alois Uhl: „Das Sterben der Päpste“**, Patmos Verlag, Düsseldorf 2007, 247 Seiten, 22,90 Euro, Best.-Nr. 6311*



# Moral ist modeabhängig

## Im Bombenkrieg stand der Humanitätsgedanke nicht zur Debatte




Aus dem Titel des Buches „Die Moral des Bombenterrors – Alliierte Flächenbombardements im Zweiten Weltkrieg“ könnte man schließen, hier habe der deutsche Autor Lothar Fritze, Philosoph und Politikwissenschaftler am Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung an der Uni Chemnitz, zur selben Zeit dasselbe Thema behandelt wie der britische Philosoph A. C. Grailing in seinem Buch „Die toten Städte – Waren die alliierten Bombenangriffe Kriegsverbrechen“. Beim genaueren Hinsehen aber erweist sich, daß Fritzes Buch viel weiter geht und uns Deutschen auch bedeutend mehr zu sagen hat. Fritze beschränkt sich nicht, wie sein britischer Fachkollege, auf den angloamerikanischen Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung, den Grailing klipp und klar als monströses Verbrechen herausarbeitet, sondern stellt darüber hinaus Fragen nach der Legitimität auch anderer Handlungen der Siegermächte. Sein Motiv: In den Nachkriegsjahren wurde und wird immer wieder politisches Handeln durch Bezugnahme auf die geschichtlichen Erfahrungen gerechtfertigt, etwa indem der seinerzeitige Bundesaußenminister Fischer den militärischen Einsatz Deutschlands auf dem Balkan damit rechtfertigte, man müsse „ein neues Auschwitz“ verhindern. Nicht nur einmal wurden Angriffskriege damit begründet, der gegnerische Staatsmann sei eine Art „neuer Hitler“.

Aus der Untersuchung der Kriegführung der Alliierten ergeben sich brisante Fragen, die Fritze in der behutsamen Art eines Philosophen begründet. Die britische Luftkriegsstrategie, konzipiert bald nach dem Ersten Weltkrieg, ging von Anfang an davon aus, daß im nächsten Krieg derjenige siegt, der in der kürzesten Zeit die größtmögliche Anzahl Frauen und Kinder tötet und damit die gegnerische Kampfmoral bricht. Daß man damit gegen das internationale Kriegsvölkerrecht wie jede Moral verstieß, ließ man unbeachtet. Churchill hatte nie die Absicht, sich von humanitären Grundsätzen leiten zu lassen. Moralische Argumente hielt er für „modeabhängig“, so etwa die Frage, ob man gegen deutsche Städte Giftgas einsetzen solle. Sein Unterstaatssekretär Butler nannte ihn den „größten politischen Abenteurer der Neuzeit“. Der deutschen Seite bescheinigt Fritze, sie habe sich bis 1942 beim Luftkrieg ans Völkerrecht gehalten und erst nach zahlreichen wirkungslosen Appellen an die britische Regierung, sich ans Völkerrecht zu halten, ebenfalls die Grenzen überschritten. Ganz deutlich wurde der verbrecherische Charakter des britisch-amerikanischen Luftkriegs im letzten Kriegsjahr, als feststand, daß Deutschland den Krieg nicht gewinnen könne, die Gegner aber dennoch mit ihren Flächenangriffen gegen die deutsche Zivilbevölkerung fortfuhren, obgleich sie inzwischen Instrumente für punktgenaue Angriffe auf militärische Ziele entwickelt hatten. Den Gipfel erreichte die Barbarei mit den befohlenen Tieffliegerangriffen gegen einzelne Zivilisten auf Straßen und Plätzen.

Wenn denn der Krieg gegen die angeblich zivilisationsfeindliche NS-Ideologie geführt wurde, warum dann nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht die noch brutaleren Luftangriffe auf japanische Städte wie Tokio und Hiroshima und Nagasaki (insgesamt etwa eine halbe Million Tote)?

Heute werde von in- und ausländischen Propagandisten die Kriegserklärung Großbritanniens und Frankreichs gegen Deutschland damit gerechtfertigt, Polen hätte gerettet werden müssen. Warum aber nahm man es dann ohne Reaktion hin, fragt Fritze, daß die Sowjetunion in Polen einmarschierte? Wenn deutsche Intellektuelle Churchill zu den „ganz Großen des 20. Jahrhunderts“ hochstilisieren und ihm bescheinigen, er sei mit seinem „berserkerhaften Kampfeswillen gegen Deutschland von Anfang an im Recht gewesen“ (so Hans-Peter Schwarz), dann fragt Fritze, welche Gefahren man 1939 abwehren wollte, bot doch Deutschland kein grundsätzlich anderes Bild als andere europäische Staaten. Antisemitismus war weit verbreitet. Und die Sterilisation von Erbkranken wurde offen diskutiert und in Skandinavien auch durchgeführt. Totalitär regiert wurde nicht nur Deutschland.

Fritzes Schluß: Wer über den Zweiten Weltkrieg nachdenkt, muß auch die Verbrechen der Sieger benennen, um zu verhindern, daß deren Verhaltensgrundsätze Vorbildcharakter gewinnen für zukünftige Handlungen. *H.-J. von Leesen*

***Lothar Fritze: „Die Moral des Bombenterrors – Alliierte Flächenbombardements im Zweiten Weltkrieg“**, Olzog Verlag, München 2007, geb., 348 Seiten, 29,90 Euro, Best.-Nr. 6312*

# Die Jugend von 1945 verstehen

## Sammlung von Briefen der Schüler der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten

Es kommt selten vor, daß wir mal Ausnahmen von der Regel, nur Bücher von Verlagen und keine eigenen Werke vorzustellen, machen, aber die Sammlung von Dieter Pfeiffer ist zu wertvoll, um sie nur auf seinem Schreibtisch versauern zu lassen. „Warum? Deutschlands junge Soldaten kämpften und starben im Zweiten Weltkrieg – Briefe und Berichte ehemaliger Schüler Nationalpolitischer Erziehungsanstalten (NPEA / Napola) aus den Jahren 1939 bis 1945“ heißt der lange Titel des dicken Bandes, den er in einer anzuerkennenden Fleißarbeit zusammengestellt hat. Da der ehemalige Schulleiter aber bisher keinen Verlag für Dokumentation gefunden hat, gibt es sie nur als selbstgebundenes Buch.

Dem Herausgeber liegt sehr viel an dem vorliegenden Band. Er will etwas erklärlich machen, was in der Nachkriegszeit immer verdammt wurde: Was die Schüler der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten, die ja die Elite des Dritten Reichs großziehen sollten, dazu bewegt hat, sich später als Soldat mit besonderem Einsatz ihrem Vaterland zu opfern. Woher kam die Opferbereitschaft?

Dieter Pfeiffer macht anhand zahlreicher Dokumente und eigener Erlebnisse deutlich, wie das, was geschah, geschehen konnte. Die Tatsache, daß er und seine Mitschüler in der Nachkriegszeit alleine für das was sie waren, verdammt wurden, ohne daß ihr Denken hinterfragt wurde, will er nicht stehenlassen. Er will aufklären, zumal: „Als Betroffener und Überlebender hat mich das damalige Erleben nie losgelassen, meine gefallenen Freunde habe ich nie vergessen. Sie haben es verdient, daß man um sie und von ihnen weiß.“

Nach der Lektüre hat man einen Eindruck davon, was die jungen Männer der NPEA bewegt hat, wie sie zu dem wurden, was sie waren und wie es kommt, daß sie noch einen Monat vor Kriegsende Sätze wie „Ich habe noch nie an unserem Sieg gezweifelt, ich tue es heute weniger als je zuvor“ schreiben konnten.

Dieter Pfeiffer, der bis 1955 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft war, sieht in der Sammlung alter Briefe einen hohen Wert, denn „wer unsere Jugendzeit zu verstehen sucht“, der benötigt diese originalen, ungefilterten Aussagen. *RB*

***Dieter Pfeiffer (Hrsg.): „Warum? Deutschlands junge Soldaten kämpften und starben im Zweiten Weltkrieg – Briefe und Berichte ehemaliger Schüler Nationalpolitischer Erziehungsanstalten aus den Jahren 1939 bis 1945“**, Spessartstraße 20, 14197 Berlin, 320 Seiten, 30 Euro*

# Gekochter Koch

## Lustige Übersetzungen von ausländischen Speisekarten




Nach Scherzbüchern wie „English for runnaways“ (Englisch für Fortgelaufene), in denen deutsche Redewendungen grammatikalisch korrekt und wortgetreu, aber vom Sinn her völlig verfälscht vom Deutschen ins Englische übersetzt werden, hat nun auch der Verlag Langenscheidt ein ähnliches Buch herausgebracht.

„Übelsetzungen“ nimmt den Leser mit auf eine Sprachreise der lustigsten Art und Weise quer über den Erdball.

Da erblickt der Leser zum Beispiel Auszüge aus einer für deutsche Touristen übersetzten Speisekarte eines spanischen Restaurants, auf welcher Gerichte wie „Tapfere Kartoffeln“, „Rasierapparat-Rohbauten“ oder „Lende von Spazierstock von Eichel“ zum Schmaus angeboten werden.

Zu jedem Übersetzungsmalheur gibt das Buch eine Randnotiz, welche oft die Erklärung für dieses Sprachdesaster bereit hält.

So etwa bei einem englischen Koch-Rezept, welches im Original „Figs with cream“ (Feigen mit Sahne) heißt und aus dem dann „Abb mit Sahne“ wurde, zu deren Zutaten „Gepeitschte Sahne“ und als Serviervorschlag „Wahnsinnige“ oder einfach nur Erdbeeren zählen. „Figs“ sind eigentlich Feigen, aber „figs“ ist auch die Abkürzung für „figures“ (Abbildungen, kurz Abb.). Und „nuts“ bedeutet außer Nüsse auch Wahnsinnige.

Sehr unterhaltsam und manchmal einfach nur urkomisch sind die Sprachpannen, die Langenscheidt in diesem Buch für den Leser aus aller Welt zusammengetragen hat.

Sehr lustig mutet auch das Foto eines kubanischen Buffets an, auf dem ein Fleischgericht abgebildet ist, über welchem ein großes Schild mit der Abbildung eines Truthahns prangt und unter dem für Ausländer der Hinweis „Turkey“, „Pave“ und für Deutsche „Die Türkei“ steht.

„Die Türkei heißt auf Englisch ‚Turkey‘. Die Übersetzung ist korrekt – aber am Buffet liegt nicht gebratenes Land, sondern gebratener Truthahn (engl. ebenfalls ‚turkey‘).“

Stark strapaziert werden die Lachmuskeln des Lesers zum Beispiel auch durch folgendes Kochrezept: „‚Erschütterung und Mischungsbrunnen das Produkt innerhalb des Beutels, gießen ihn dann in einer großen Wanne ... lassen Sie es ab und setzen Sie sich ein wenig vom gekochten Wasser in die Soßewanne; kochen Sie und mischen Sie langsam, bis das Wasser vollständig aufgesogen ist und addieren Sie etwas Extrajungfrau Olivenöl; jetzt ist es bereit zu dienen ...‘ Das Extravagante an diesem Rezept ist aber der körperliche Einsatz des Kochs. Laut Anweisung muß der sich ‚mit ein wenig vom gekochten Wasser in die Soßenwanne‘ setzen und das Ganze so lange kochen bis das Wasser vollständig aufgesogen ist. Das gibt dem Gericht eine ganz persönliche Note.“

Höchst amüsant und voller lustiger Bilder präsentiert Langenscheidt in „Übelsetzungen“ zahlreiche Übersetzungs-„unfälle“ aus aller Herren Ländern. *A. Ney*

***„Übelsetzungen – Sprachpannen aus aller Welt“**, Langenscheidt Verlag, München 2007, hardcover, 128 Seiten, 9,95 Euro, Best.-Nr. 6315, lieferbar ab Mitte September*

# Eine Leidenschaft

## Gerd-Helmut Komossa über sein Leben als Militär




Nach seinen ostpreußischen Jugenderinnerungen „Von Masuren an den Rhein“ hat der *PAZ*-Autor Gerd-Helmut Komossa nun auch Erinnerungen aus seinem Berufsalltag zu Papier gebracht. Der Generalmajor der Bundeswehr a. D. war Chef des Militärischen Abschirmdienstes sowie Chef des Amtes für Sicherheit der Bundeswehr (ASBW). In „Die deutsche Karte – Das verdeckte Spiel der geheimen Dienste – Ein Amtschef des MAD berichtet“ geht er nun auf sein Arbeitsleben ein.

Wer allerdings hofft, militärische Interna zu erfahren, der wird natürlich enttäuscht, denn bestimmte Dinge kann und darf Komossa natürlich nicht der Öffentlichkeit mitteilen. So beschränkt sich seine neueste Publikation auf persönliche Erlebnisse im Berufsalltag. Hier zeigt sich, daß der 1924 geborene Ostpreuße über ein erstaunliches Gedächtnis verfügt, da er Verstimmungen und Querelen mit Vorgesetzten und ausländischen Kooperationspartnern bis ins Detail in Erinnerung hat. „Bei der Laudatio, die ich für Minister Schmidt aus Anlaß der Versetzung von General Ulrich de Maizière in den Ruhestand ausarbeitete, hatte ich mir ähnlich große Mühe gegeben wie bei der ersten Rede von Admiral Zimmermann vor den deutschen Offizieren des Nato-Kommandos ... Was allerdings Minister Helmut Schmidt aus meiner Vorlage später machte, war für mich nahezu niederschmetternd.“

> »Feindstaatenklausel« streichen

Da Komossa zu den ersten gehört, die sich freiwillig zur neugegründeten Bundeswehr meldeten, obwohl sie nach Jahren der Kriegsgefangenschaft inzwischen einen gesicherten Beruf hatten, kann er Einblicke in die verschiedenen Motive der Freiwilligen geben. „Warum nahmen Männer wie ich, die Schlimmes im Kriege erlebt hatten, wieder eine Waffe in die Hand? ... War bei mir vielleicht auch ein wenig Abenteuerlust dabei, der Reiz einer zwar vertrauten, aber doch neuen Aufgabe? ... Auch Wut über die Demütigungen und Leiden in der Gefangenschaft ...“

Da Komossa in seinem militärischen Berufsleben mit einflußreichen Politikern zusammenarbeitete, versuchte er auch Einfluß zu nehmen. Noch heute erinnert er sich mit einiger Verbitterung daran, wie abweisend Bundeskanzler Kohl und sein Verteidigungsminister Volker Rühe seinen Hinweis, die Feindstaatenklausel endlich aus der UN-Charta streichen zu lassen, reagiert haben.

Da der Autor die ersten Jahrzehnte der Bundeswehr erlebt hat, kann er anhand seiner eigenen Erfahrungen dem Leser Entwicklungen aufzeigen. „Die deutsche Karte“ ist eine Teil-Autobiographie des Autors, die keine übergeordneten Rückschlüsse, sondern individuelle Zeitberichte enthält. *Bel*

***Gerd-Helmut Komossa: „Die deutsche Karte – Das verdeckte Spiel der geheimen Dienste – Ein Amtschef des MAD berichtet“**, Ares Verlag, Graz 2007, geb., 213 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6246*







Oliver Hilmes
**Herrin des Hügels**
Das Leben der Cosima Wagner
Geb., 496 Seiten,
mit zahlreichen Abbildungen
Best.-Nr.: 6283, € 24,95




Michael A. Hartenstein
**Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie**
„Westverschiebung" und „Umsiedlung" – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90

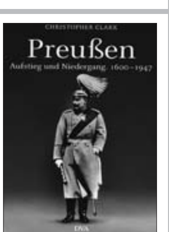



Gerd- Helmut Komossa
**Die deutsche Karte**
Das Verdeckte Spiel
der Geheimdienste

Ein Amtschef
des MAD berichtet

Dieses Buch gewährt einen Blick hinter die Kulissen der Geheimdienstarbeit und die Arbeits- und Denkweise von Geheimdienstmitarbeitern. Der Autor, der von Verteidigungsminister Georg Leber zum Amtschef des Militärischen Abschirmdienstes (MAD) - des Nachrichtendienstes der Bundeswehr - berufen wurde, berichtet in diesem Zusammenhang über das Verhältnis zu Politikern und Journalisten oder ausländischen Geheimdiensten genauso wie über die Anwerbeversuche von Bundeswehrsoldaten durch DDR-Geheimdienste. Grundsätzlich wird er, wenn er auf die Besonderheit der deutsch-amerikanischen Beziehungen und den Stellenwert der „deutschen Karte" im Spiel der Mächte zu sprechen kommt. Daß die guten deutschen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten keine Selbstverständlichkeit sind und aufgrund hier und da auftretender Irritationen immer wieder der besonderen Pflege und Aufmerksamkeit bedürfen, ist dem Autor ein besonderes Anliegen.

Geb., 216 Seiten
Best.-Nr.:6246, € 19,90




Christopher Clark
**Preußen**
Aufstieg und Niedergang.
1600-1947
Geb., 896 Seiten mit
62 Abb. sowie Ktn
Best.-Nr.: 6072, € 39,95




Klaus Müller
**1866: Bismarcks deutscher Bruderkrieg**
Geb., 278 Seiten, zahlr. Farb- u. S/W-Abb., 15 x 23 cm,
Best.-Nr.: 6276, € 24,90

## Hubertus Knabe




**Gefangen in Hohenschönhausen**
Stasi-Häftlinge berichten
Kart., 382 Seiten
Best.-Nr.: 6270, € 8,95




**Tag der Befreiung?**
Das Kriegsende
in Mitteldeutschland
Geb., 388 Seiten
Best.-Nr.: 6249, € 24,00




**Die Täter sind unter uns**
Über das Schönreden der
SED-Diktatur
Geb., 384 Seiten
Best.-Nr.:6125, € 22,00

## Buch der Woche

Carolin Philipps
**Friederike von Preußen**
Die leidenschaftliche Schwester der Königin Luise

Carolin Philipps schreibt die Biografie der Friederike von Preußen aus bisher unbekannten Quellen heraus und zeigt eine außergewöhnliche Frau, die entgegen allen Regeln ihre große Sehnsucht nach Glück und Liebe lebte.

Mit der Entdeckung von bisher unbekannten Geheimpapieren um Friederike von Preußen ist Carolin Philipps eine Sensation gelungen: Erstmals offenbaren diese Briefe ein Geheimnis, das Königin Luise von Preußen mit allen Mitteln zu wahren suchte. Denn tatsächlich ahnt niemand, wie turbulent das Leben ihrer Schwester, Friederike von Mecklenburg-Strelitz (1778–1841), verlaufen wird, als die 15-jährige Prinzessin den jüngeren Sohn Friedrich Wilhelms II., Ludwig von Preußen, heiratet. Verbotene Liebesverhältnisse, aufgelöste Verlobungen, drei Ehen, eine Scheidung... »Galanteste Löwin des Jahrhunderts« oder »sündige Friederike« haben Zeitgenossen die unkonventionelle Schwester Luises genannt. Doch wer war die ebenso schöne wie skandalöse Fürstin wirklich?
Geb., 368 Seiten mit 16 Seiten Farbbildteil
**Best.-Nr.: 6303, € 19,90**

## Zeigen Sie Flagge!

Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss. Maße: ca. 17 x 12 mm

**Ostpreußen-Anstecker** Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen,
Best.-Nr.: 5889



**Preußen-Anstecker** Motiv. Preußenadler,
Best.-Nr.: 6057

**Elchschaufel-Anstecker** Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel,
Best.-Nr.: 6055



**Königsberg-Anstecker** Motiv: Königsberg-Flagge,
Best.-Nr.: 6056

je Anstecker nur € **2,95**




Roswitha Gruber
**Vom Zauber der Kindheit**
Großmütter erzählen
Geb., 255 Seiten,
Best.-Nr.: 6189, € 9,95

Ulrich March
**Kleine Geschichte deutscher Länder**
Regionen, Staaten, Bundesländer
Kein anderes europäisches Land weist im Verhältnis zu seiner Größe eine solche regionale Vielfalt auf wie Deutschland. Das Spannungsverhältnis zwischen kaiserlicher Reichsidee und Beharren auf regionaler Eigenständigkeit führte zu einer Herausbildung unterschiedlichster Herrschaftsstrukturen. Große Fürstentümer standen kleinsten adeligen Territorien und den Besitztümern der Reichsritterschaft gegenüber, Fürstbistümer den freien Reichsstädten. Zuletzt hat es im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation nicht weniger als 1.789 eigenständige Territorien gegeben. Die Entwicklung in den protestantischen Gebieten und den katholischen Bistümern, wo der Bischof zugleich Landesherr war, verlief nicht selten gegensätzlich. Manche Gebiete wurden von der Macht aufstrebender Handelsstädte geprägt, andere blieben ländlich. In den preußischen und österreichischen Ländern entwikkelte sich ein mächtiges Landesherrentum, auch die bayerischen, sächsischen und welfischen Herrscher konnten ihre Länder zu einer eigenständigen Entwicklun führen, die sich nicht zuletzt im Charakter der jeweiligen Hauptstädte spiegelt. Anderswo war wiederum die Vielzahl kleiner und kleinster Landesherren für die Entwicklung bestimmend.
Das Buch schildert die Geschichte der deutschen Territorien von den Anfängen der frühmittelalterlichen Stammesherzogtümer bis zu den jüngsten Entwicklungen in den deutschen Bundesländern. Auch die 1648 bzw. 1866 aus dem Reichsverband ausgeschiedenen Länder Schweiz und Österreich werden behandelt. Dabei ist es die besondere Fähigkeit des Autors, die in ihrer Vielfalt oft verwirrenden geschichtlichen Entwicklungen knapp und präzise auf den Punkt zu bringen und an typischen Einzelbeispielen zu veranschaulichen. Insgesamt entsteht so ein lebendiges Bild der deutschen Vielfalt und ihrer historischen Wurzeln.
Geb., 296 Seiten,
S/W-Abbildungen
Best.-Nr.: 6135, €19,90

Gerhard Wisnewski
**Verschlußsache Terror**
Wer die Welt mit Angst regiert
Seit dem 11. September 2001 werden die Sicherheitsapparate immer mehr ausgebaut – neue Anschläge konnten sie trotzdem nicht verhindern. Warum nicht? Mit kriminalistischem Spürsinn analysiert Gerhard Wisnewski die Anschläge von Madrid und London. Und er entwirft ein beklemmend realistisches Szenario, in dem die Terroristen nur Handlanger in einem viel größeren Plan sind. Soll im Windschatten von Terroranschlägen und Kriegen unsere Demokratie zerstört und ein autoritäres Regime errichtet werden?
Kart., 354 Seiten
Best.-Nr.: 6275, € 12,95




Richard Schröder
**Die wichtigsten Irrtümer über die deutsche Einheit**
Eine brillante Darstellung deutscher Befindlichkeiten
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6245, € 16,90

**So war Berlin**
Das Berlin der 30er und 40er Jahre wird wieder lebendig in den historischen Filmaufnahmen, die in Kellern und Scheunen, auf verstaubten Dachböden und in Nachlässen gefunden und für diese Dokumentation zusammengetragen wurden. Die Aufnahmen entstanden in den 30er und 40er Jahren und halten die Stadt so fest, wie die Menschen, die diese Filme drehten, Berlin damals erlebten. Es waren Besucher aus ganz Deutschland, Touristen aus dem Ausland, Teilnehmer der Olympiade und natürlich auch Berliner Bürger. Ihre Aufnahmen ergeben ein unverstelltes Kaleidoskop der Stadt; sie bilden ein buntes Filmmosaik historischer bedeutender Geschehnisse und des alltäglichen Lebens der 30er und 40er Jahre. Zu sehen sind der Bahnhof Friedrichstraße, das Stadtschloss, der neue Dom, die Museumsinsel, das Zeughaus zur Neuen Wache, die Siegessäule, das Brandenburger Tor, die ehemalige Friedrich-Wilhelm-Universität, Unter den Linden, das Café Kranzler, die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, das Hotel Adlon am Berliner Platz, der Reichstag, der Funkturm, das Karstadthaus am Hermannplatz, der Potsdamer Platz, das Haus Vaterland, der Anhalter Bahnhof, die Charlottenburger Chaussee (heute Straße des 17. Juni), der Landwehrkanal, der Flughafen Tempelhof, Potsdam mit der Garnisonskirche, der Nikolaikirche und Schloss Sanssouci, die Schorfheide und der Werbelliner See, die Kaserne Moabit, das Café Efdi, die Olympischen Sommerspiele von 1936 auf dem Reichssportfeld u.v.a.
Als Bonus ist der Film „Mit dem Luftschiff über Berlin" enthalten. Weitere acht Filme zeigen bislang unveröffentlichte historische Filmaufnahmen aus Berlin und Potsdam




Laufzeit: 52 Minuten +
60 Minuten Bonus-Filme
Best.-Nr.: 6300, € 14,95




**Souad**
**Bei lebendigem Leib**
Die Überlebende eines Ehrenmordanschlags berichtet!
Souad ist siebzehn Jahre alt, als ihre Familie im Westjordanland sie zum Tode verurteilt: Weil sie schwanger wurde, hat sie die Familienehre beschmutzt. Ihr Schwager vollstreckt das Urteil – und verbrennt sie bei lebendigem Leib. Doch mit letzter Kraft kann Souad fliehen. Im Krankenhaus bringt sie ihren Sohn zur Welt, der ihr sofort genommen wird. Als sie nach 25 Jahren endlich ihr Kind wieder findet, entschließt Sie sich, Zeugnis abzulegen – um der Weltöffentlichkeit die Augen über dieses grausame, archaische Gesetz zu öffnen!

Kart., 288 Seiten
Best.-Nr.: 6304, € 8,50




Siegfried Obermeier
**Verlorene Kindheit**
Erinnerungen
aus der Kriegszeit
Geb., 272 Seiten
Best.-Nr.: 5598, € 9,95





Werner Kutscha
**In der Heimat gefangen**
Eine Kindheit zwischen
Krieg und Vertreibung
Geb., 386 Seiten
Best.-Nr.: 6080, € 9,95

Richard Wagner
**Der deutsche Horizont**
Vom Schicksal
eines guten Landes
Was ist deutsch? In seinem so fundierten wie geistreichen Buch schreibt Richard Wagner den deutschen Horizont ab. Als brillanter Literat und messerscharfer Analytiker führt er uns vor Augen, wer wir sind und was wir können. Sein Buch ist ein leidenschaftliches wie hochaktuelles Plädoyer für eine tabufreie, selbstbewußte Nation.




Geb., 399 Seiten
Best.-Nr.: 6051, € 19,90

**Der Kreis Elchniederung gestern und heute**
Das Land der Elche zwischen Tilsit und Kurischem Haff in mehr als 1000 Bildern
Der Kreis Elchniederung lag im nördlichen Ostpreußen zwischen Tilsit und Kurischem Haff, im Delta des Memelstroms. Ein stilles Land, bestimmt vom Blau des Wassers und des unendlichen Himmels, vom Grün der Wiesen und Forste mit den gewaltigen Elchen und vom Goldgelb der wogenden Getreidefelder.
Die einstige Kornkammer Deutschland hat sich verändert hat aber nichts von der Schönheit seiner Natur verloren. Dieses Buch will in mehr als 1000 Bildern die Erinnerung an das Land und seine Menschen vor 1945 bewahren und gleichzeitig zeigen, wie es heute in den 14 ehemaligen Kirchspielen aussieht. Darüber hinaus möchte es die Nachkommen der mehr als 55.000 ehemaligen Elchniederunger dazu einladen, ihre Wurzeln zu entdecken und anhand der zahlreichen erhaltenen Quellen die eigene Familiengeschichte und die Geschichte der heimatlichen Dörfer zu erforschen.
Geb., 447 Seiten
Best.-Nr.: 6035, € 19,50

PMD Preußischer Mediendienst

**Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst**
**Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27** 33/07
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

**Bestellcoupon**

| Menge | Best.- Nr. | Titel | Preis |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

**Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de**

# Immer Ärger mit den Müllern

## Friedrich der Große und drei Mühlen-Geschichten

Von KAREL CHEMNITZ

Der Justizskandal um die Krebsmühle in Züllichau ist völlig in Vergessenheit geraten. Dabei hatte der Fall im Dezember 1779 in ganz Preußen für Aufregung gesorgt. Ausgangspunkt war das kleine – heute polnische – Dörfchen Pommerzig nur wenige Kilometer vom neumärkischen Züllichau entfernt. Dort hatte ein Christian Arnold die Krebsmühle in Pacht. Mancher Taler floß in Arnolds Tasche. Bis sich ein neuer Nachbar niederließ – der Landrat von Gersdorff. Der adlige Verwaltungsbeamte leitete das Krebsbach-Wasser in seine Karpfenteiche, so daß sich die Mühlräder seltener drehen konnten. Kompromisse lehnte Arnold ab. Er versuchte, Landrat gegen Grundherrn auszuspielen. Grundherr war Graf Schmettau. Ihm verweigerte Arnold die Pacht. Sollte sich doch der Graf vom Landrat sein Geld holen! Doch Schmettau prozessierte gegen den Krebsmüller. 1778 verurteilte das Landgericht Küstrin Arnold zur Begleichung der Schulden. Die Mühle mußte versteigert werden. Mit dieser Entscheidung fand sich der Müller nicht ab. Eine Petition gelangte auch an Friedrich den Großen. Der im Alter mißtrauisch gewordene Monarch übergab die Sache dem Berliner Kammergericht und das sprach den Müller erneut für schuldig. Da unternahm Friedrich etwas für ihn Ungewöhnliches – er griff in den Arbeit der unabhängigen Justizorgane ein. Der König vermutete eine Intrige des Adels gegen einen braven Untertan. Ein Jahr Festung Spandau gab es für die drei beteiligten Richter. Dazu die Ablösung des Justiz-Ministers. Und dann diktierte Majestät noch ein geharnischtes Rundschreiben: „... ein Justiz-Collegium, das Ungerechtigkeiten ausübet, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebesbande, vor der kann man sich schützen; aber vor Schelmen, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre Passiones auszuüben, vor denen kann sich kein Mensch hüten ...“ Der Müller erhielt seine Mühle zurück, wurde großzügig entschädigt. Irgendwann muß dem Alten Fritz doch zu Ohren gekommen sein, daß der „verfluchte Kerl, der Arnold“ alles andere als ein Unschuldslamm war. Die drei Spandauer Gefangenen wurden vorzeitig aus der Haft entlassen.

Weitaus bekannter als der Krebsmüller ist der Müller von Sanssouci. Zur Erinnerung: Den Alten Fritz soll in seinen Potsdamer Musenstunden das Klappern der Mühlenflügel gestört haben. Das lärmende Ungetüm mußte also weg! Auf ein Kaufangebot ging der Müller nicht ein. Worauf Fritz ihm klarmachte; als König habe er die Macht, ihn enteignen zu lassen – ohne einen einzigen Taler Entschädigung. „Ja, Majestät“, antwortete der selbstbewußte Müller, „wenn das Kammergericht in Berlin nicht wäre.“ So ließ Friedrich die Mühle stehen. Das Lob auf das von ihm ins Leben gerufene Rechtssystem schmeichelte mehr als das Klappern störte. Die Anekdote ist erfunden. Die erste „Mühle von Sanssouci“ entstand schon 1736. Als Friedrich später Schloß und Park anlegen ließ, verschlechterten sich die Windverhältnisse. Der Müller wollte die Anlage abreißen, doch Friedrich fand das Gebäude romantisch. Auf königliche Kosten wurde eine Mauer errichtet, so daß sich die Flügel besser drehen konnten. Es gibt eine zweite Variante. Danach soll sich alles am 2. August 1745 zugetragen haben. Und dem Müller werden die Worte in den Mund gelegt: „Majestät verzeihen, die Mühle ist mir wert und laut Urkunde Erbstück meiner Vorfahren; auch ginge es wohl, wenn wir in Berlin kein Kammergericht hätten.“ Allein schon das Datum hält einer Prüfung nicht stand. Es fällt in die Zeit zwischen den Schlachten von Hohenfriedberg und von Soor. Da befand sich Fritz nachweisbar auf den Schauplätzen der Schlesischen Kriege.



Nicht immer ein entspanntes Verhältnis: Friedrich II. und die Müller   Foto: Archiv

„Rechts weg von Gerswalde“ in der Uckermark soll eine weitere Mühle gestanden haben. Und dieser Müller soll Friedrich II. „hinters Licht geführt“ haben. Vielleicht geschehen in der Wassermühle Fergitz, heute ein Haufen morscher Balken? Oder in Gerswalde selbst? In Frage käme auch die Klostermühle in Boitzenburg. Jedenfalls soll dem Monarchen auf einer Inspektionsfahrt ein Schild an einer Mühle aufgefallen sein. Darauf war zu lesen: „Ich lebe ohne Sorgen.“ Das gibt es doch nicht, meinte der König. Offenbar dachte er an sein Schloß „Ohne Sorgen“, an Schloß “Sanssouci“. Trotz allen Luxus‘ konnte der Große Friedrich nicht einmal dort seine Sorgen völlig abstreifen. Zur Rede gestellt, blieb der Müller dabei: Sorgen kenne er nicht! Der König zeigte sich erbost über den starrsinnigen Untertanen. Wenn er sich so klug dünke, könne er gewiß drei Fragen beantworten: Wie hoch ist der Himmel? Wie tief das Meer? Und woran denke er, der König, gerade? Er ließ er dem armen Mann ein paar Stunden Zeit. Völlig überfordert wandte sich dieser an den Schäfer des Dorfes. In Friedrichs Abwesenheit zog der die Kleider des Müllers an. Und als der Alte Fritz zurück kam, antwortete er statt des Müllers auf die königlichen Fragen. Eine Tagesreise hoch sei der Himmel. Man müsse einen Tag gehen, weil es unterwegs keinen Krug zum Einkehren gäbe. Und die Tiefe des Meeres betrage einen Steinwurf tief. Auch diese Antwort ließ der König gelten. „Und was denke ich?“ „Sie denken, ich bin der Müller, aber ich bin bloß der Schäfer in dem Müller seinen Kleidern.“ Friedrich der Große soll lachend den schlauen Schäfer einen „Sackermenter“ genannt haben und war stolz auf seine Untertanen.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 33 – 18. August 2007

MELDUNGEN

## Verblüffendes Umfrageergebnis

**Königsberg** – Überraschen und Erstaunen hat das Ergebnis einer Telefonumfrage ausgelöst, die im vergangenen Monat von dem Königsberger Fernsehsender „Kaskad“ während der Sendung „Infomix – die Ereignisse der Woche“ durchgeführt worden ist. Den Zuschauern wurde folgende Frage gestellt: Mit wem sollte das Königsberger Gebiet enge Kontakte und Beziehungen pflegen? Drei Antworten standen zur Wahl: (1) Mit den USA und anderen Ländern, (2) Mit Deutschland und anderen Ländern Europas, (3) Es ist nötig, einen „Eisernen Vorhang“ zu errichten (wie dies zur Sowjetzeit der Fall war). Ungefähr 50 Prozent der Befragten gaben Europa den Vorzug, 10 Prozent den USA, und 40 Prozent (und das ist das Interessanteste) dem „Eisernen Vorhang“. Erschwerend kommt hinzu, daß die Zuschauer dieses Senders überwiegend junge Leute und Erwachsene bis 40 Jahre sind, die als demokratisch eingestellt gelten. *Jurij Tschernyschew*

## Bilder »begabter Kinder«

**Königsberg** – Swetlana Furman, Pressesprecherin der Königsberger „Kunstgalerie“, strahlte: Anfang August konnte sie eine Ausstellung der Arbeiten von über 50 „begabten Kindern“ eröffnen, die das Thema „Heimatort und dörfliche Landschaft“ in Bildern und Zeichnungen darstellten. Es sind schöne Bilder, die in Frau Furmans Galerie Begeisterung weckten. Die jetzige Ausstellung wird durch die ganze Region wandern, wobei erste Station am 7. August Peyse sein soll. Vielleicht kommt sie noch nach Rußland, wo Kinderzeichnungen aus Königsberg seit je einen legendären Ruf genießen – weil nur auf ihnen die Häuser rote Dächer haben. Wie es sich für „nemeckye doma“ (deutsche Häuser) gehört, baulich ganz „auf den Menschen“ zugeschnitten und mit ihren Installationen auch nach Jahrzehnten sowjetischer Mißwirtschaft noch klaglos funktionieren. Von so etwas werden Russen wieder träumen, wenn sie die Bilder der Königsberger Kinder sehen. *Wolf Oschlies*

## Fotografien von Gunter Sachs

**Königsberg** – Der Industriellensohn, Fotograf, Dokumentarfilmer, Kunstsammler und Astrologieforscher, der zeitweise als der deutsche Playboy par excellence durch den Blätterwald ging, plant aus Anlaß seines 75. Geburtstages im 14. November Ende November / Anfang Dezember eine Retrospektive seiner Arbeiten in der Königsberger Kunstgalerie. „Die Besucher werden Arbeiten aus verschiedenen Jahren betrachten können, aber es wird auch Premieren geben“, ließ der Leiter der Ausstellungsprogramme des Staatlichen Russischen Museums, Josef Kublizkij, schon jetzt verlauten.

# Sommerfest am Goldaper See

### Rund 350 Gäste feierten bei »Kaiserwetter«, und Wolf von Lojewski war mit einem Fernsehteam dabei

Am 21. Juli fand bei großartiger Beteiligung und bei „Kaiserwetter“ das 12. Goldaper Sommerfest am Goldaper See statt.

Auch in diesem Jahr erfreute sich das Fest breiten Zuspruches. Mehr als 350 Gäste konnten der Goldaper Kreisvertreter, Stephan Grigat, und die Präsidentin des Deutschen Vereins Goldap, Malgorzata Adamczak, auf der Terrasse des Hotels Lesny Zakatek, zu deutsch Schlupfwinkel des Waldes, im Namen der Veranstalter begrüßen.

Unter den Ehrengästen befanden sich die deutsche Generalkonsulin aus Danzig, Frau Mincke-König, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, und das Verwaltungsvorstandsmitglied der Woiwodschaft Ermland und Masuren Jaroslav Sloma. Generalkonsulin Mincke-König traf pünktlich zum Beginn des Sommerfestes um 14 Uhr in Goldap ein, obwohl sie am Vormittag noch ein Grußwort in Hohenstein beim gleichzeitig stattfindenden Sommerfest des Dachverbandes der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen zu halten hatte. Sie ließ es sich nicht nehmen, zusammen mit ihrem Mann bis zum Ende der Veranstaltung am späten Abend anwesend zu sein.

Für Stimmung sorgte die Band Prekursor unter Leitung von Richard Dudko (ebenfalls Mitglied der Deutschen Volksgruppe). Als kultureller Höhepunkt wurde den Anwesenden ein Auftritt des Dubeningker Chores „Rominten“ geboten.

Eine Überraschung war die Anwesenheit eines ZDF-Teams unter Leitung von Wolf von Lojewski, das einen Dokumentarfilm drehte, der 2008 im Zweiten Deutschen Fernsehen (ZDF) zu sehen sein wird. Das Fest war hervorragend vom Vorstand des deutschen Vereins Goldap unter Mithilfe von Goldapern aus dem Bundesgebiet vorbereitet worden. Die letzten Besucher der Veranstaltung verabschiedeten sich erst gegen Mitternacht auf der Terrasse des Hotels Lesny Zakatek. Alle Beteiligten waren sich einig: Anfang Juli 2008 treffen wir uns erneut an diesem Ort zum 13. Goldaper Sommerfest.



**Eröffnung des Sommerfestes: Kreisvertreter Stephan Grigat und die Vorsitzende der Goldaper Gesellschaft der Deutschen Minderheit Malgorzata Adamczak** Foto: privat

# Auch in Königsberg keine Patentlösung

### Ungeachtet der Schönfärberei der Regierung wirft die russische Zuwanderungspolitik mannigfache Probleme auf

Von Jurij Tschernyschew

Eines der meist diskutierten Themen im Königsberger Gebiet ist die beginnende Rücksiedlung im Ausland lebender ehemaliger Sowjetbürger. Verschiedene Meinungsumfragen, die in diesem Jahr durchgeführt wurden, belegen, daß 69 bis 87 Prozent der Gebietsbewohner gegen den Zuzug neuer Übersiedler sind. Die Regierung versucht jedoch beharrlich, die Bevölkerung von der Notwendigkeit und den Vorteilen einer Zuwanderung zu überzeugen. Sie verspricht, daß dadurch das Leben nur besser und der Lebensstandard den Mitteleuropas erreichen würde.

Und deshalb wurde unlängst der Zuzug der ersten acht Menschen in allen Details in sämtlichen Medien dargestellt. Nicht ohne Grund wurden als erste Übersiedler eine Gruppe ausgewählt, die fast ausnahmslos aus Litauen stammte, denn die Bevölkerung des Königsberger Gebietes ist diesem Personenkreis wohlwollend gesinnt. Nur einer aus der Gruppe kam woanders her, nämlich aus Armenien. Am Flughafen wurde die Gruppe von einer Delegation empfangen, an deren Spitze die regionale Vizeregierungschefin Elena Babinowska stand. Anschließend wurde sie zur Gebietsregierung gebracht, wo potentielle Arbeitgeber sie schon erwarteten. Die anwesenden Königsberger Firmenvertreter knauserten nicht mit Angeboten und versprachen hohe Gehälter, soziale Absicherungen und Wohnungen. Solch vielversprechende Angebote überzeugten die Übersiedler noch mehr von der Richtigkeit ihrer Entscheidung, bekümmert war nur der ehemalige Solist des Nationalen Akademischen Theaters und Konservatoriumslehrer Arkadij Martirosjan. Der Direktor der Königsberger Philharmonie, Wiktor Bobkow, gab nämlich zu verstehen, daß die Finanzierung der Kultur viel zu wünschen übrig lasse und Arkadij deshalb nur wenig erwarten könne. Den krönenden Abschluß bildete ein Treffen mit dem Gebietsgouverneur.

Danach brachte man die Übersiedler am frühen Abend in das ehemalige Militärstädtchen Marienhof. Dieser Ort befindet sich 20 Kilometer von Königsberg entfernt; öffentliche Verkehrsmittel gibt es nicht dorthin; in der Umgebung gibt es überhaupt keine Zivilisation; die nächsten Lebensmittelgeschäfte sind einige Kilometer entfernt und man gelangt nur zu Fuß zu ihnen. Dafür ist die Natur hier unberührt und die Landschaft schön. In dem Dorf ist die Kanalisation hoffnungslos verschlissen und die Alt-Bewohner befürchten, daß mit den Übersiedlern neue Probleme auf sie zukommen. Ihre erste Nacht auf russischem Boden verbrachten die Übersiedler in einer ehemaligen Kaserne, die ihnen als vorübergehende Unterkunft dient. Die Doppel- oder Einzelzimmer sind nur mit einem Bett und einem Hocker ausgestattet. Es gibt Gemeinschaftsküchen mit Herden und Waschküchen mit Waschmaschinen. Die Übersiedler können nur ein halbes Jahr im Übergangsheim wohnen, danach müssen sie sich selber um Wohnungen kümmern. Zur Zeit werden ähnliche Zentren in der Stadt Ozersk und im Dorf Frunsenskoje im Kreis Insterburg gebaut, weitere Übergangsheime sind in leerstehenden Militärstädtchen geplant. Bis zum Ende dieses Jahres sollen 3000 Rückkehrer aufgenommen werden. Sie sollen in entsprechenden Behelfsheimen untergebracht werden, die jetzt erst in Ordnung gebracht werden müssen. Die Renovierungsarbeiten laufen parallel zu den Besiedlungen.

Die Gründe, aus denen die ersten acht Mutigen sich entschieden haben, ins Königsberger Gebiet überzusiedeln, sind sehr unterschiedlich, ein Ziel ist aber allen gemein – ein besseres Leben. Wie Gouverneur Georgij Boos nicht müde wird zu betonen, fehlt es der zielstrebig sich entwickelnden regionalen Wirtschaft an qualifizierten Arbeitskräften in der Industrie, in der Landwirtschaft und im Baugewerbe. Arbeitsplätze bieten den Neuankömmlingen Baufirmen, das Verpackungsmittel-Kombinat, Pelzfabriken und die Eisenbahn. Sowohl in der Industrie als auch im Dienstleistungsbereich einschließlich der Medizin werden Mitarbeiter benötigt. In den Landkreisen fehlen vor allem Spezialisten. In Osersk herrscht ein Mangel an Busfahrern und Drehern. Und im Kreis Bagrationowsk (Pr. Eylau) werden Lehrer, Ärzte und Therapeuten und Bibliothekare gesucht sowie ein Kinomechaniker und ein Choreograph.

Bis zum heutigen Tag sind bei der Gebietsregierung mehr als 12 000 Anträge zur Übersiedlung eingegangen. Davon haben bereits 1171 die Formulare ausgefüllt und ihre Daten elektronisch speichern lassen. 46 Prozent der Antragsteller kommen aus Kasachstan, 20 Prozent aus Usbekistan und neun Prozent aus der Ukraine.

Laut Gesetz steht den Übersiedlern und ihren Familienangehörigen eine Erstattung der Umzugskosten bis zu einem Transportvolumen von fünf Tonnen zu. Außerdem kann jeder Teilnehmer des Rückkehrprogrammes mit einer einmaligen Aufbauhilfe in Höhe von 60 000 Rubel (1711 Euro) rechnen. Dazu kommen 20 000 Rubel (570 Euro) für jedes Familienmitglied. Bleiben eigene Einkünfte aus, greift der Staat mit 1848 Rubel (rund 53 Euro) pro Monat unter die Arme. Hinzu kommt ein Sozialpaket, medizinische und andere Dienste betreffend. So erhält eine Übersiedlerfamilie im Durchschnitt ungefähr 3000 Euro. Zwei-

Fortsetzung auf Seite 16

# Auch in Königsberg keine Patentlösung

Fortsetzung von Seite 15

felsohne reicht dieses Geld nicht aus, um sich eine Wohnung zu beschaffen. Deshalb beschließen viele, ihre bisherigen Wohnungen zu verkaufen, um Geld für den Wohnungskauf im Königsberger Gebiet zu haben.

Ein Beispiel ist die Wirtschaftsexpertin Dima Dolmatowa, die aus Litauen übergesiedelt ist. Ihre litauische Wohnung hat sie schon verkauft, und nun möchte sie eine neue kaufen, aber nicht in Königsberg, weil dafür das Geld nicht reichen wird, sondern irgendwo bei Gumbinnen. Sie weiß selbst noch nicht, was sie in der Stadt erwartet und wie es ihr dort gefallen wird. Sie weiß nur, daß ungefähr die Hälfte der Bewohner zur Arbeit nach Königsberg fährt, weil es in Gumbinnen selbst keine gibt. Die meisten Unternehmen sind geschlossen oder stecken in der Krise. Und wenn die Arbeit schon nicht für die ursprünglichen Einwohner reicht, stellt sich die Frage, was erst werden soll, wenn die Übersiedler kommen. Die Bewohner ärgert es, wenn die Regierung die Übersiedler mit gut bezahlten Arbeitsplätzen und Sozialleistungen lockt, während die Alteingesessenen ihrem Schicksal überlassen werden und das Heer der Obdachlosen und Arbeitslosen auffüllen dürfen.

Die Wohnungsfrage ist nicht nur ein Problem für die neu Zugezogenen, sondern auch für die große Mehrheit der Königsberger. Der durchschnittliche Quadratmeterpreis liegt in Königsberg zur Zeit bei ungefähr 2000 Euro. Selbst die billigste Wohnung in einem alten Haus wird man kaum für weniger als 50 000 Euro erstehen können. Wie bei einem Monatseinkommen von 20 000 Rubel (575 Euro), das man schon als gut bezeichnen kann, sich jemand erlauben kann, eine Wohnung zu kaufen, ist fraglich. Selbst mit Hilfe eines Hypothekendarlehens kann sich das eine durchschnittliche Königsberger Familie kaum leisten. Bei den derzeitigen Immobilienpreisen können nur Leute mit viel Geld daran denken, ins Gebiet zu ziehen, und diese sind nicht unbedingt die Spezialisten, welche die Wirtschaft so dringend benötigt. Diese Menschen brauchen auch kein Unterstützungsprogramm für Übersiedler, da sie selbst in der Lage sind, ihren Umzug und ihr Leben zu organisieren. Ihr Geld zieht zudem nicht selten Kriminelle an.



Multikulti: An der Siegessäule in Königsberg Foto: Tschernyschew

Wenn man sich an Orte begibt, die bei der Königsberger Jugend beliebt sind, sieht man häufig neben dunkelhäutigen jungen Männern aus den sonnigen Republiken des kaukasischen Republiken großgewachsene Königsberger Mädchen. Auf diese Weise lösen sie mit Leichtigkeit das Problem der Staatsbürgerschaft, und einige stört es nicht einmal, daß sie zu Hause bereits eine Familie haben. Das Königsberger Gebiet braucht vor allem qualifizierte Arbeitskräfte, in erster Linie im Baugewerbe, wo ungefähr 7000 Arbeiter fehlen. Heute arbeiten auf den Baustellen jedoch Ungelernte aus Tadschikistan und Usbekistan. Mit der Ausbildung des Nachwuchses beschäftigt sich niemand, da sich das System der technischen Berufsausbildung, das schon zur Sowjetzeit nicht das beste war, heute in einer tiefen Krise befindet.

Wie in der Bundesrepublik Deutschland ist also auch im Königsberger Gebiet die Zuwanderung aus dem Ausland kein Patentrezept, mögen hier wie dort auch die Regierungen versuchen, einen gegenteiligen Eindruck zu erwecken.

**Lewe Landslied,**
**liebe Familienfreunde,**

wenn man älter wird, gehen die Gedanken immer öfter und stärker zu jenen Menschen zurück, die einmal unsern Lebensweg gekreuzt haben, vor allem in den schweren Tagen während des Krieges und der Flucht. So ergeht es auch Herrn **Karl Matheis**, der als junger Verwundeter 1942 in einem Königsberger Lazarett fern seiner Heimat Paustenbach bei Monschau lag und während dieser Zeit und danach von einer Königsberger Familie betreut wurde, der Familie Schröder aus der Henschestraße 23. Der Vater, **Richard Schröder**, war Fotograf am Stadttheater, er hatte mit seiner Ehefrau drei Kinder: **Armin**, **Renate** und **Brigitte**. Es muß eine sehr herzliche Verbindung gewesen sein, denn Herr Matheis hat später seine Tochter nach der damals achtjährigen Renate benannt. Gemeinsam hat der 21jährige Wehrmachtsangehörige (Division 329, Reg. 552) während oder nach seiner Genesung 1943 das Weihnachtsfest mit der Familie Schröder gefeiert. Auch als die Schröders 1944 in der Henschestraße ausgebombt wurden, riß die Verbindung nicht ab. Herr Matheis erhielt die letzte Post von Brigitte Schröder am 3. Januar 1945 aus Bergau, wohin die Schröders geflohen waren. Später erhielt er noch einmal eine Nachricht von einer Freundin der Familie, **Barbara Raabe**. Das ist alles, was Herr **Jochen Wilden**, Enkel von Karl Matheis, an Informationen von seinem heute 85jährigen Großvater erhalten hat. „Ich und meine Familie wären sehr dankbar, wenn Sie uns bei der Suche nach der Familie Schröder helfen könnten", schreibt Herr Wilden, was wir nun hiermit veranlaßt haben. An ihn sind auch die Antworten zu richten. (Jochen Wilden, Annuntiatenbach 41 in 52062 Aachen, E-Mail: jochen.wilden@googlemail.com)

Diese Rückbesinnung veranlaßt auch Herrn **Armin Jedosch** aus Göttingen, sich an uns zu wenden. Er formuliert sie so: „Bei einem bewegten Leben werden erst im Alter gewisse Erinnerungen wach, dies habe ich jetzt an mir feststellen können. Vielfach fehlten einfach Zeit und Muße, sich um Dinge zu kümmern, die eigentlich wichtig gewesen wären." Und so läßt ihn seit vielen Monaten eine Erinnerung nicht los, die auch nach Königsberg führt, denn dort hatte er 1943/44 eine liebe Jugendfreundin, die er nie vergessen hat. Ihr Mädchenname war **Helga Blumenthal**, ein Nachbarskind, das gegenüber der elterlichen Wohnung von Herrn Jedosch auf dem Hinterroßgarten 27 wohnte. Ende 1944 verließ die damals 14jährige Königsberg, aber der Kontakt blieb auch nach Kriegsende und Vertreibung erhalten. Die letzte Nachricht von Helga bekam Armin Jedosch Weihnachten 1953 aus Amberg / Ob. Pfalz. Beigelegt war ein hübsches Foto der nun 23jährigen, das er heute noch besitzt. Dann riß die Verbindung ab, die Herr Jedosch nun wieder knüpfen will. Deshalb seine Suchfrage: Kennt oder kannte jemand Helga Blumenthal? Sicher hat die Gesuchte geheiratet und trägt einen anderen Namen. Vielleicht liest ihre alte Königsberger Freundin **Ruth** diese Zeilen und kann Auskunft geben. „Meine Freude wäre unbeschreiblich, wenn ich noch einmal zu Helga Kontakt aufnehmen könnte, es ist mir wirklich eine Herzensangelegenheit, von ihrem Schicksal zu erfahren", so beendet Herr Jedosch sein Schreiben. (Armin Jedosch, Lange Geismarstraße 71 in 73073 Göttingen, Telefon 05 51 / 5 76 24, E-Mail: armin.jedosch@freenet.de)

Im Sommer 1943 besuchte **Helge Jan Schmodde** das Tannenberg-Denkmal bei Hohenstein, damals ein erst zehnjähriger Bub, für den aber dieses Ereignis unvergessen blieb. Besonderen Eindruck machte auf ihn ein mehrere Quadratmeter großer „Sandkasten", der das Kampfgebiet der großen Schlacht von 1914 maßstabgetreu zeigte. Herr Schmodde möchte so gerne eine Abbildung dieses Dioramas haben und bittet um Hinweise, wo er sie finden könnte. Nun weiß ich, daß sich einige Leser intensiv mit dem Tannenberg-Denkmal beschäftigen und entsprechendes Material besitzen – sicher kann einer Herrn Schmodde weiterhelfen. (Helge Jan Schmodde, Dachbergstraße 82 b in 65812 Bad Soden, Telefon 0 61 96 / 2 67 07.)

Und nun sind wir bei den „Nuschtkes" angelangt – ich hatte überlegt, ob ich überhaupt diese Frage veröffentlichen soll, denn sie ist wirklich delikat, wie die Schreiberin, Frau **Roswitha Kulikowski**, sie selber bezeichnet. Frau Kulikowski nahm in Hannoversch-Münden an einem Rundgang teil, auf dem die Stadtführerin von historischen Figuren erzählte, sogenannten Pelerinen-Männern, die mit ihren Fäkaleimern durch die Stadt gingen, in der es noch keine öffentlichen Toilettenhäuschen, keine Kanalisation gab. Sie ermunterten die Passanten, die ein dringendes Bedürfnis verspürten, zur Benutzung der an einer auf ihren Schultern liegenden Pede hängenden Holzeimer, wobei sie ihre „Kunden" bei der Verrichtung mit dem weiten Umhang vor den Blicken anderer Passanten schützten. Es gab tatsächlich solche Frauen und Männer Ende des 18. Jahrhunderts in deutschen Städten. So sind sie in Hamburger Museen mit zeitgenössischen Abbildungen belegt und bewiesen einen damals durchaus üblichen Vorgang. Diese hygienische Dienstleistung versinnbildlicht ein zivilisationsgeschichtliches Übergangsphänomen: Es ist nicht mehr schicklich, seine Notdurft offen auf der Straße zu verrichten, aber der Vorgang geschieht noch in der Öffentlichkeit und ist noch nicht völlig in die Privatsphäre verdrängt. Nun fragt Frau Kulikowski, ob es solche ambulanten Abtrittsanbieter auch im alten Königsberg gegeben hat. Mir ist darüber nichts bekannt, nehme aber an, daß – wenn es in größeren Städten so üblich war – Königsberg keine Ausnahme machte. Wie sie ihren Dienst anpriesen, will unsere Leserin wissen und legt einige sehr derbe Vorschläge bei. Ich nehme an, daß sie es ähnlich wie in Hamburg taten: „Will Ji wat maken?" Da zu jener Zeit auch in Königsberg plattdeutsch die Umgangssprache war, kann der Werbespruch gelautet haben: „Wull Ju wat moake?" Zufrieden, liebe Frau Kulikowski? Vielleicht erhalten Sie ja aus unserm Leserkreis zu diesem ausgefallenen Thema historisch belegte Zuschriften. (Rosemarie Kulikowski. Arnumer Straße 28 in 30966 Hemmingen, O.T. Harkenbleck, Telefon 0 51 01 / 25 30.)

**Die ostpreußische Familie**



Ruth Geede Foto: privat

Dann noch etwas in eigener Sache: Mein Gedicht „De Oawebank" ist jetzt auch in das niedersächsische Platt übertragen worden. „Übersetzt" will ich nicht sagen, denn es wurde von einer niederdeutschen Version in die andere übertragen. Das ist Ihnen glänzend gelungen, liebe **Ingrid Schmidt**. Und hat mich zurückversetzt in jene Zeit, als ich – gerade 20jährig – am Wettstreit „Der Goldene Spatz" der niederdeutschen Autoren in Wuppertal teilnahm. Damals verstanden wir uns alle nahtlos, wenn jeder in seiner Mundart sprach, gleich ob er aus Ostfriesland oder Ostpreußen, dem südlichen Niedersachsen oder dem nördlichsten Schleswig-Holstein kam. Übrigens gibt es von der „Oawebank" auch eine russische Version. Wie der Übersetzer das geschafft hat – motsd di wundre! Da bekomme ich eine E-Mail, die mich auf den ersten Blick erfreut, denn sie beweist, daß einige von der Absenderin gestellten und veröffentlichten Suchfragen beachtenswerte Erfolge zu verzeichnen haben, aber dann kippt meine Stimmung. Denn die betreffende Dame moniert, daß es nur zwei „wertvolle Signale" gegeben hätte und bittet mich, ihre Wünsche noch einmal zu veröffentlichen, denn das sei noch zu wenig! Nun war laut Datum der E-Mail die Veröffentlichung erst 14 Tage her, und ich finde es beachtenswert, daß in dieser kurzen Zeit bereits zwei brauchbare Zuschriften erfolgten. Wir sind eine Wochenzeitschrift, die in der ganzen Welt gelesen wird, ob in Australien oder Kanada, Brasilien oder Schweden, wohin es unsere Landsleute eben verschlagen hat. Trotz modernster Kommunikation: die Wege dauern länger. Hinzu kommt, daß unsere *PAZ* oft Auge und Ohr der älteren Leserinnen und Leser erst sehr viel später erreicht, wenn sie von Hand zu Hand weitergegeben oder, wie in manchen Heimen, ausgelegt wird. Und manchmal muß eben auch vorgelesen werden, wenn das Augenlicht nachgelassen hat. Aber gerade die Älteren und Ältesten aus unserm Leserkreis sind die wichtigsten Informanten, weil sie Zeitzeugen sind und vielleicht noch die gesuchten Dinge besitzen wie Bücher, Fotos, Chroniken und andere Dokumente. Jetzt im Sommer kommt noch eine andere Verzögerung hinzu: Es ist Reisezeit, und so dauert es manchmal Wochen, bis die inzwischen eingegangenen Postsachen gelesen werden. Vor allem Zeitungen und Zeitschriften – das bekommen wir auch zu spüren.

Da habe ich nämlich in den letzten Folgen auf unser Symposium „Die Flucht" hingewiesen, das vom 13. bis 16. September im Ostheim, Bad Pyrmont, stattfindet, und stelle nun verblüfft fest, daß sogar Leserinnen und Leser, die zu den Treuesten und Eifrigsten in unserm Familienkreis gehören, von dem viertägigen Symposium nichts wußten. Sie hatten die betreffenden Ausgaben noch nicht oder nur teilweise gelesen. Das wurde mir in Gesprächen bestätigt, am Telefon oder auch bei persönlichen Besuchen. Aber jetzt geht die Ferienzeit langsam zu Ende, und wenn auch Senioren gerne „nachzageln", weil sie nicht mehr an Urlaubstermine und Schulferien gebunden sind: Der Alltag hat die meisten wieder. Deshalb weise ich auch heute auf das Symposium hin, zu dem alle Leserinnen und Leser eingeladen sind, die sich mit der Problematik, die durch den TV-Zweiteiler „Die Flucht" gerade bei uns Vertriebenen entstanden ist, beschäftigen wollen. Wir werden den Film gemeinsam sehen, auch die Dokumentation „Die Flucht der Frauen" – die viele Betrachter viel stärker angesprochen hat als der Film mit seiner fiktiven Handlung –, werden daran Beteiligte und weitere Referenten zu diesem Thema hören und vor allen Dingen das eigene Erleben und Empfinden in die Diskussionsrunde einbringen – das ist unser Hauptanliegen. In unserer Redaktion wurde diese Idee geboren und das Programm entwickelt, das jetzt vorliegt und allen Interessenten zugesandt wird. (Zuschriften an die *PAZ / Das Ostpreußenblatt*, Parkallee 84-86, 20144 Hamburg, Fax 040 / 41 40 08 50, E-Mail: redaktion@preussische-allgemeine. de) Eingehende Informationen sind in der letzten Ausgabe der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* (Nr. 32, Seite 19) zu finden.

Was mich übrigens verblüfft hat: Unter den Teilnehmern, die sich bereits nach der Vorankündigung gemeldet haben, überwiegen die männlichen Interessenten. Das erfreut uns besonders, hatten wir doch gedacht, daß sich in erster Linie die Hauptleidtragenden, die Frauen, melden würden. Ein Beweis, wie schwer dieses Thema, das so oft als „Schnee von gestern" bezeichnet wurde, heute im Bemühen um eine ehrliche Aufarbeitung der jüngeren deutschen Geschichte gewichtet wird.

**Eure**

Ruth Geede

**Ruth Geede**




### ZUM 104. GEBURTSTAG

**Zubel,** Helene, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Fliederweg 11, 52078 Aachen, am 25. August

### ZUM 101. GEBURTSTAG

**Pichler,** Gertrud, geb. **Gallard,** aus Lyck, Bismarckstraße 23, jetzt Bismarckstraße 44, 59439 Holzwickede, am 23. August

**Wilke,** Ernst-Otto, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Baltrum Str. 5, 45665 Recklinghausen, am 15. August

### ZUM 100. GEBURTSTAG

**Gerull,** Ella, geb. **Sahmel,** aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Frickestraße 22, 20251 Hamburg, am 26. August

**Schlicht,** Emma, geb. **Matthee,** aus Lengfried, Kreis Ebenrode, jetzt Lehnestraße 31, 12621 Berlin, am 20. August

**Schulz-Kleyenstüber,** Karl-Otto, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Augustinum, Am Hohen Tore 4a, 38118 Braunschweig, am 15. August

### ZUM 99. GEBURTSTAG

**Tanski,** Wilhelm, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt St. Johannisplatz, 25569 Kremperheide, am 16. August



### ZUM 98. GEBURTSTAG

**Loch,** Frieda, geb. **Kiparski,** aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Niersweg 78, 47929 Grefrath, am 23. August

**Pawelzik,** Marie, geb. Chmielewski, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Tilsiter Straße 12, 45891 Gelsenkirchen, am 17. August

### ZUM 97. GEBURTSTAG

**Romanski,** Martha, geb. **Stoppa,** aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Mechternstraße 15 (Altenheim), 50823 Köln, am 23. August

### ZUM 96. GEBURTSTAG

**Arndt,** Anna, geb. **Freitag,** aus Gr. Hoppenbruch (Rensegut), Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Stephansplatz 1, 27432 Bremervörde, am 25. August

**Kluger,** Ursula, geb. **Wittschirk,** aus Lyck, Königin-Luisen-Platz 14, jetzt Troppauer Straße 9, 35396 Giessen, am 21. August

**Kroll,** Anna, geb. **Littek,** aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Am Spielplatz 5, 32108 Bad Salzuflen, am 23. August

**Sczepak,** Minna, geb. **Rückstein,** aus Neidenburg, jetzt Eichenstraße 20, 58791 Werdohl, am 25. August

### ZUM 95. GEBURTSTAG

**Sowa,** Käthe, geb. **Poburski,** aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Malvenweg 9, 78233 Neu-Ulm, am 20. August

### ZUM 94. GEBURTSTAG

**Eggert,** Helene, geb. **Seeberg,** aus Pobethen/Samland, jetzt Gottfried-Keller-Straße 8, 45473 Mülheim/Ruhr, am 24. August

**Grigo,** Martha, geb. **Domaß,** aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Wallheckenstraße 28, 46325 Borken, am 20. August

**Oertel,** Herta, geb. **Harder,** vw. Charwat, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bürgermeisterstraße 8, A-5400 Hallein, am 26. August

**Petrosch,** Kurt, aus Allgau, Kreis Elchniederung, jetzt Neue Straße 6, 27721 Ritterhude, am 26. August

**Waldau,** Ida, geb. **Krispin,** aus Gallinden, Kreis Osterode, jetzt Bäuminghausstraße 90, 45326 Essen, am 20. August

### ZUM 93. GEBURTSTAG

**Fidorra,** Frieda, geb. **Roßmanek,** aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Fischbecker Weg 31, 22941 Bargteheide, am 21. August

**Flath,** Ilse, geb. **Geelhaar,** aus Lötzen, jetzt Kiefernweg 2, 21423 Winsen/Luhe, am 21. August

**Holz,** Dr. Joachim, aus Lyck, jetzt Scheffelstraße 27, 71522 Backnang, am 25. August

**König,** Martha, geb. **Teschner,** aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hinterm Vogelherd 45 b, 22926 Ahrensburg, am 25. August

**Krause,** Kurt, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Am Bahnhof 6, 24340 Altenhof, am 26. August

**Lackner,** Gerda, aus Lyck, jetzt Goethestraße 11a, Senioren-Wohnsitz Humboldthöhe, 56179 Vallendar, am 21. August

**Liegener,** Irmgard, geb. **Schönrock,** aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 14, 31515 Wunstorf, am 25. August

**Pusch,** Frieda, geb. **Prange,** aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Neue Straße 14, 21729 Freiburg, am 24. August

**Schwemer,** Otto, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Gumse 29, 29451 Dannenberg, am 20. August

### ZUM 92. GEBURTSTAG

**Heldt,** Charlotte, aus Lyck, jetzt Lipper Hellweg 16, 33604 Bielefeld, am 22. August

**Jasinska,** Martha, geb. **Jessing,** aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Kochanowskiego 42/38, PL 19-300 Elk, Polen, am 22. August

**Paulus,** Ella, geb. **Dorneth,** aus Tapiau, Schloßstraße, Kreis Wehlau, jetzt Schädlerstraße 17, 22041 Hamburg, am 24. August

**Sablowski,** Siegfried, aus Tilsit, Langasse 22a, jetzt Hohenstaufenring 70 A, 31141 Hildesheim, am 8. August

### ZUM 91. GEBURTSTAG

**Waschkowitz,** Heinrich, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelschlag 44, 23560 Lübeck, am 20. August

**Witt,** Wilhelm, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Ottjen-Alldag-Straße 32, 28279 Bremen, am 23. August

### ZUM 90. GEBURTSTAG

**Hesse,** Anni, geb. **Blask,** aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Fr. v. Flotow Ring 9, 18190 Sanitz, am 24. August

**Kenze,** Waltraud, aus Dirschau/Westpreußen, jetzt Alter Postweg 30B, 28207 Bremen, am 23. August

**Minx,** Siegfried, aus Kösslin, jetzt Herderstraße 8, 40882 Ratingen, am 26. August

### KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

### ZUM 85. GEBURTSTAG

**Bischof,** Elly, geb. **Plewka,** aus Lötzen, jetzt Drakestraße 8, 31812 Bad Pyrmont, am 20. August

**Bluhm,** Ernst, aus Pobethen/Samland, jetzt Schulstraße 5, 27404 Rhade, am 22. August

**Brzezinski,** Ursula, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Memeler Straße 24, 45964 Gladbeck, am 26. August

**Czerwinski,** Luise, geb. **Kuntsch,** aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Boeler Straße 116, 58097 Hagen, am 26. August

**Feldten,** Lisbeth, aus Lyck, jetzt Friesenstraße 9a, 19059 Schwerin, am 26. August

**Franze,** Ursula, geb. **Pellny,** aus Lyck, jetzt Bahnhofstraße 34, 72406 Bispingen, am 22. August

**Gawehns,** Gertrud, geb. **Müller,** aus Schellendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Bickenbacher Mühle, 67753 Zweibrücken, am 20. August

**Heidel,** Erna, geb. **Becker,** aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Flemminger Ufer 4, 06749 Bitterfeld, am 21. August

**Jansen,** Ida, geb. **Krischik,** aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Höhenweg 82 A, 45359 Essen, am 24. August

**Josun,** Heinz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Hauptstraße 10, 63694 Limesheim, am 22. August

**Kompa,** Emil, aus Ebenrode, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 15, 17179 Dölitz, am 22. August

**Kuhn,** Hedwig, geb. **Bednarz,** aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hensgesneuhaus 5, 42349 Wuppertal, am 24. August

**Laupichler,** Gustav, aus Kuglacken, Jakobsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Theodor-Heuß-Straße 6, 53919 Weilerswist, am 25. August

**Liliensiek,** Frieda, geb. **Rahe,** aus Osnabrück, jetzt Ohnesorgestraße 7, 49080 Osnabrück, am 25. August

**Müller,** Edith, geb. **Ohlenberg,** aus Allenburg, Herrenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Stuttgarter Straße 38, 71032 Böblingen, am 23. August

**Müller,** Erika, geb. **Ambras,** aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Großenhaimer Straße 30, 01471 Radeburg, am 24. August

**Ogiermann,** Walter, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Holzhof 25, 29221 Celle, am 24. August

**Regensberg,** Friederike, geb. **Domnik,** aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Perthes-Heim, 48147 Münster, am 22. August

**Stinner,** Wolfgang, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Hochstraße 32, 57642 Olpe/Biggesee, am 21. August

**Schmidt,** Waltraut, geb. **Klein,** aus Lyck, Yorkstraße 30, jetzt Grüner Weg 51, 23566 Lübeck, am 24. August

**Schöntaube,** Kurt, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 6, 44649 Herne, am 24. August

**Seher,** Elfriede, geb. **Danisch,** aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 150, jetzt Stadtfeld 6a, 31135 Hildesheim, am 23. August

**Zawallich,** Gertrud, geb. **Labusch,** aus Freudengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Riddershof 7, 45307 Essen, am 26. August

**Zimmermann,** Lisbeth, geb. **Bartel,** aus Königsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Namslaustraße 25, 13507 Berlin, am 25. August

### ZUM 80. GEBURTSTAG

**Abromeit,** Meta, geb. **Lehmann,** aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Haler Straße 82, 32423 Minden, am 24. August

**Bardeck,** Ella, geb. **Smorra,** aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Eichenweg 8, 27777 Ganderkesee, am 21. August

**Beuck,** Lucie, geb. **Bojahr,** aus Pobethen/Samland, jetzt Posener Weg 9, 23758 Oldenburg, am 24. August

**Bossow,** Martha, geb. **Gazioch,** aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Süntelstraße 6, 22457 Hamburg, am 22. August

**Ehlenbaas,** Eva, geb. **Heldt,** aus Lengen, Kreis Ebenrode, jetzt 141 Lindalane, 80221 Denver, Colorado, USA, am 24. August



**Fuchs,** Lydia, geb. **Becker,** aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Folkenbornstraße 54, 45472 Mühlheim/Ruhr, am 20. August

**Friedrichs,** Magda, geb. **Koßmann,** aus Bledau, Kreis Samland, jetzt Eisenauer Straße 28, 53925 Kall, am 22. August

**Gerullis,** Fritz, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Schulstraße 7, 04509 Bradina, am 20. August

**Grigull,** Heinz, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Dörpfeldstr. 23, bei Hohlfeld, 40699 Erkrath, am 22. August

**Gudde,** Herbert, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Gustav-Delle-Straße 3, 22926 Ahrensburg, am 22. August

**Hinz,** Eleonore, geb. **Thiel,** aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Borsigstraße 5-7, 45145 Essen, am 20. August

**Joswig,** Wilhelm, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Havelstraße 17, 44791 Bochum, am 22. August

**Köper,** Elise, geb. **Albers,** aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Rönnebeckerstraße 81, 28777 Bremen, am 26. August

**Lehrke,** Gertrud, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Waldring 8, 21354 Bleckede, am 26. August

**Malien,** Manfred, aus Plauschwarren, Kreis Tilsit-Ragnit, ehem. Kreis Pogegen, jetzt Rastorfer Straße 7a, 24211 Preetz, am 6. August

**Mertens,** Ursel, geb. **Sarzio,** aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Wilhelmstraße 32, 46569 Hünxe, am 24. August

**Neumann,** Helmut, aus Kortmedien und Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Neukirchner Weg 27, 18246 Jürgenshagen, am 22. August

**Pitzl,** Erna, aus Großschmieden, Kreis Lyck, jetzt Ratiborer Straße 85, 27578 Bremerhaven, am 25. August

**Przygoda,** Paul, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Hostedder Straße 57, 44329 Dortmund, am 20. August

**Reuther,** Johanna, geb. **Kochaneck,** aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Herrensteige 8, 97980 Bad Mergentheim, am 25. August

**Schippmann,** Heliade, geb. **Turowski,** aus Ortelsburg, jetzt Auf der Raade 54, 26180 Rastede, am 22. August

**Schmidt,** Helga, geb. **Nehm,** aus Sommerfeld, Kreis Preußisch-Holland, jetzt Grünstraße 8a, 33775 Versmold, am 21. August

**Schulze,** Wolfgang, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Hohenzollernstraße 5, 85051 Ingolstadt, am 21. August

**Standtke,** Gertrud, geb. **Murach,** aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Bienroder Weg 76, 38106 Braunschweig, am 20. August

**Tamkus,** Siegfried, aus Finkenhof, Kreis Elchniederung, jetzt Mathildenstraße 14, 23769 Burg, am 24. August

**Thies,** Wilfried, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 55, 25421 Pinneberg, am 22. August

**Tomat,** Herbert, aus Treuburg, jetzt Sternstraße 29a, 14480 Potsdam, am 25. August

**Weidmann,** Helene, geb. **Knapienski,** aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostlandstraße 1, 33649 Bielefeld, am 24. August

**Wischnewski,** Walter, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Sperlingsweg 87, 32758 Detmold, am 26. August

**Zielinska,** Krystyna, geb. **Krause,** aus Lötzen und Schwalg, Kreis Treuburg, jetzt Krolowey-Jadwigi 11/2, PL 11-500 Gizycko/Polen, am 20. August

### ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

**Wischnewski,** Walter und Frau, aus Hanffen, Kreis Lötzen, jetzt Am Hang 49, 67714 Waldfischbach, am 24. August

### Grundeigentümerverband

**Nahe** – Eine Mitgliederversammlung führt am Sonnabend, 18. August, 15 Uhr, der Grundeigentümerverband der Vertriebenen im „Naher Dorfkrug“, Segeberger Straße 90, 23866 Nahe, durch. Interessenten sind herzlich eingeladen. Es wir über den Stand der Eigentumsrechtsproblematik informiert.

### Tag der Heimat

**Berlin** – Der Festakt zum „Tag der Heimat“ findet in diesem Jahr am Sonnabend, 18. August, 12 Uhr, im Internationalen Congress Centrum (ICC) in Berlin statt. Festredner sind: Erika Steinbach (MdB), Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Prof. Dr. Hans-Gert Poettering (MdEP), Präsident des Europäischen Parlaments. und Roland Koch (MdL), Ministerpräsident des Bundeslandes Hessen.

### Ostpreußenchor Hamburg

**Hamburg** – Der Ostpreußenchor Hamburg, unter seinem neuen Leiter Stefan Manzke, sucht tatkräftige Unterstützung. Jede Tenor-, Baß-, Alt- und Sopranstimme, die mitsingen möchte, ist herzlich willkommen. Der Chor trifft sich jeden Donnerstag von 16 bis 18 Uhr im Berenberg-Gossler-Haus, Bürgerhaus für Niendorf e.V., Niendorfer Kirchenweg 17, 22459 Hamburg.

## Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

**12. bis 14. Oktober**: Kommunaler Dialog in Gelsenkirchen.
**16. bis 22. Oktober**: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.
**26. bis 28. Oktober**: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
**3. / 4. November**: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
**5. bis 9. November**: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

*Nähere Informationen erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt noch gesondert hingewiesen. Änderungen bleiben vorbehalten.*

## HÖRFUNK & FERNSEHEN

**Sonntag,** 19. August, 9.20 Uhr, WDR5: Alte und Neue Heimat.
**Sonntag,** 19. August, 22.50 Uhr, VOX: Ausgestorben verboten! – Dodos 10 goldene Regeln.
**Mittwoch,** 22. August, 20.05 Uhr, N24: Berlin – Hitlers letzter Kampf.
**Mittwoch,** 22. August, 20.40 Uhr, Arte: Krieg in der Arktis (1/2).
**Mittwoch,** 22. August, 21.35 Uhr, Arte: Krieg in der Arktis (2/2).
**Freitag,** 24. August, 20.15 Uhr, Die Geheimdienstlegende – Reinhard Gehlen und der BND.

# LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



## BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

**Stuttgart** – Donnerstag, 30. August, 13 Uhr, Halbtagsausflug der Gruppe nach Bad Wildbach. Treffpunkt: ZOB, Steig 13. Gemütliche Stunden im Kurpark, Stadtbesichtigung, auf dem Sommerberg beim Kaffeetrinken. Anmeldungen bis zum 24. August bei Lm. Urbat, Telefon (07 11) 72 35 80, oder Lm. Okun, Telefon (07 11) 4 89 88 79.



## BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

**Bremerhaven** – Sonnabend, 25. August, 8.20 Uhr, Tagesfahrt nach Westerstede. Bei Interesse bitte umgehend anmelden unter Telefon 8 61 76. Es sind nur noch sehr wenige Plätze frei. Abfahrt ab Langen Bahnhof um 8.20 Uhr, ab Flötenkiel um 8.30 Uhr, ab Hauptbahnhof um 8.40 Uhr. Bitte pünktlich erscheinen. Die Fahrt geht direkt zum Vogel- und Landschaftspark nach Westerstede im Ammerland. Nach einem Begrüßungsgetränk und Informationen gibt es ab 12 Uhr Mittagessen in Büffetform, anschließend erfolgt die Besichtigung des Parks.



## HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

**Insterburg** – Mittwoch, 5. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 125-125, 22459 Hamburg.

**Königsberg** – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. Oktober, Großes Königsberger Treffen in den Mozartsälen im Logenhaus am Dammtorbahnhof, Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN

**Harburg / Wilhelmsburg** – Montag, 27. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle“, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit der Buslinie 443 bis Waldquelle“). Thema der Zusammenkunft: „Sommerzeit, Urlaubszeit, Erlebnisse, Erzählungen, Erfahrungen“.

FRAUENGRUPPE

**Hamburg / Bergedorf** – Freitag, 24. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum „großen Erntefest, wie zu Ännchen von Tharaus Zeiten“ im Ludwig-Rosenberg-Ring 47.

WESTPREUSSEN

Mittwoch, 22. August, 8.30 Uhr, Busfahrt nach Pattensen bei Hannover zur Besichtigung des Schlosses Marienburg. Anschließend Mittagessen in Hildesheim, Kaffeerunde in einem schönen Landhaus. Abfahrt: HH-Kirchenallee, 8.30 Uhr. Rückkehr gegen 20 Uhr. Preis pro Person 35 Euro. Anmeldung bei Dietmar Neumann, Telefon (0 40) 7 00 92 79.



## HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

**Bergstraße** – Der diesjährige Tagesausflug der Gruppe wurde von Elke Schuster organisiert. Zunächst ging die Fahrt nach Neu-Anspach / Ts. in das Freilichtmuseum „Hessenpark“. Dort bekamen die Besucher interessante Einblicke sowohl in mittelalterliche Baukunst, als auch in alte Handwerkskunst. So demonstrierte zum Beispiel ein Schmiedemeister vor Ort die Herstellung von Eisenwaren. Insgesamt ist die breite Palette des dort Gezeigten immer wieder einen Besuch wert. Nach dem Mittagessen ging die Fahrt weiter zum Kloster Altenberg. Dort erwartete die Gruppe eine Führung und ein Vortrag in der dortigen gotischen Kirche. In der ruht die jüngste Tochter der Hl. Elisabeth, Gertrud, in einem Steinsarg im Hochgrab. Sie hatte das dortige Kloster maßgebend geprägt. Das Kloster war nach dem letzten Krieg Zufluchtsstätte der Diakonissen aus dem „Krankenhaus der Barmherzigkeit“, Königsberg. Oberin der dortigen Schwesternschaft war während der NS-Zeit unter anderem Renata Gräfin zu Stollberg. Nach der Flucht fand dieses Mutterhaus auf dem Altenberg bei Wetzlar eine Heimat. Es betreibt heute dort an verschiedenen Stellen Einrichtungen der Altenhilfe, in denen rund 600 Menschen betreut und gepflegt werden. Den Abschluß der Tagesfahrt bildete ein Konzert im Kirchenbereich des Klosters. Es war das Abschluß-Konzert mit Hochbegabten aus Deutschland, Polen, Ukraine, Rußland und Armenien besuchten Violin- und Kammermusik-Kurses unter der Leitung von Prof. Maria Egelhof. Klassische Werke von Bach über Beethoven, Brahms bis Piazola wurden von diesen jungen Künstlern dargeboten – in höchster künstlerischer Qualität und zum großen Teil atemberaubender Virtuosität, wobei die jüngste Geigerin erst zwölf Jahre alt war. Die Internationalität gab dieser Präsentation den besonderen Reiz, ein wahrhaft edler „Wettstreit“ zwischen jungen Menschen verschiedener Völker. Spätestens nach diesem Konzert war jedem Teilnehmer der Fahrt klar, dieser Tagesausflug war ein Erfolg – mehr noch: ein großer Gewinn.

**Kassel** – Dienstag, 4. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Ab 15.30 Uhr offenes Singen mit Dorothea Deyß: „Unser tägliches Brot in Lied und Wort“.



## MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

**Rostock** – Sonnabend, 29. September, 10 Uhr, Treffen der Ostpreußen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern in der Stadthalle Rostock, Südring 90 (nahe Hauptbahnhof und ZOB). Erwartet werden mehr als 2000 Besucher. Angehörige und Interessenten von nah und fern sind ebenfalls herzlich eingeladen. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind wie immer an Extra-Tischen ausgeschildert. Die Gäste erwartet ein reiches Informations- und Kulturprogramm. Angesagt haben sich das Landespolizeiorchester Mecklenburg-Vorpommern, die Chöre der Deutschen Vereine aus Masuren und dem Memelland sowie der Heimatsänger „BernStein“. Die Festansprache hält der Innenminister von Mecklenburg-Vorpommern, Lorenz Caffier. Für das leibliche Wohl, eine große Auswahl Heimatliteratur, Bärenfang und Königsberger Marzipan sowie Parkplätze ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußen-Gruppen organisiert – bitte dort erkundigen. Weitere Informationen gegen Rückporto bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7a, 17389 Anklam.





## NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

**Bezirksgruppe Lüneburg** – Mittwoch, 3. Oktober, zentraler Ostpreußentag in Lüneburg. Vormittags: Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10 (Eintritt für Teilnehmer des Treffens 2 Euro). Programm: Führungen jeweils um 10.30 und 11.30 Uhr (1 Euro), Bernsteinschleifen jeweils um 10.30 und 11.30 Uhr (4 Euro). Die Teilnehmerzahl für die obigen Programmpunkte ist begrenzt und daher eine verbindliche und schriftliche Anmeldung erforderlich – bei Ihren örtlichen Gruppen bis zum 8. August, oder bis zum 10. August bei Bernhard Knapstein, Nußbaumweg 1, 29640 Schneverdingen, E-Mail: knapstein@gmx.de Die Nachmittagsveranstaltung findet im Hotel Seminaris, Soltauer Straße 3, Lüneburg statt (Eintritt inklusive Mittagessen und Kaffeetafel 15 Euro). Die Hauptveranstaltung beginnt um 12.45 Uhr mit dem Mittagessen vor der Eröffnung um 13.30 Uhr. Die Festansprache hält der Inhaber des Preußen-Brandenburg-Museums Wustrau und Bankier i. R. Erhardt Bödecker: „Preußen – eine Idee, ein Staat aus dem Blickwinkel der Gegenwart“. Es folgen unter anderem Kultur-Beiträge, Auftritt „BernStein“ und Ebstorfer Ostpreußenchor. Der Schluß der Veranstaltung ist gegen 17 Uhr vorgesehen. Zu diesem zentralen Ostpreußentag lädt die Bezirksgruppe alle Ostpreußen und Freunde Ostpreußens ein.

**Hannover** – Im letzten Halbjahr hatte die Gruppe ihre Jahreshauptversammlung. Der Vorstand blieb im Amt, nur die Schriftwartin Ilse Nagel gab aus gesundheitlichen Gründen ihr Amt ab. Als Nachfolger wurde Klaus Neumann einstimmig gewählt. – Der „Bunte Nachmittag“. der in diesem Jahr gemeinsam mit den Westpreußen und Pommern gestaltet wurde, war ein voller Erfolg. Der Saal im „Ihmeblick“ war mit 150 Teilnehmern fast überbelegt. Diese Veranstaltung wird im kommenden Jahr wiederholt. – Das Ausflug zur Marienburg im Landkreis Hannover war gut besucht. Die 40 Landsleute besichtigten die Welfenburg und wurden erstklassig von einem Schloßführer informiert.

**Helmstedt** – Sonntag, 2. September, 7 Uhr, Ausflug der Gruppe in den Spreewald. Die Abfahrt erfolgt vom „Gummibahnhof“.

**Osnabrück** – Freitag, 24. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu.



## NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

**Bersenbrück** – Dienstag, 4. September, 12.30 Uhr, gemeinsamer Ausflug der Gruppe in die ostdeutsche Heimat- und Trachtenstuben in Goldenstedt / Ambergen. Nach einer Führung und Besichtigung kann man sich bei Kaffee und Kuchen in der Heimatstube stärken, um anschließend weiter ins einzige Museum dieser Art zu fahren. Es zeigt in fünf Ausstellungseinheiten die Entwicklung und die Leistungen der Strohverarbeitung in Twistringen. Alle Mitglieder und Freunde sind herzlich zu dieser Fahrt eingeladen. Fahrt, Führung sowie Kaffee und Kuchen in den Heimatstuben einschließlich Führung und Besichtigung im Twistringer Museum der Strohverarbeitung kostet rund 20 Euro. Anmeldungen bei E. Frost unter Telefon (0 54 31) 56 83, oder Telefon (0 54 39) 17 20. Abfahrtszeiten: 12.30 Uhr St. Petrus Kirche, 12.40 Uhr Hauptbahnhof Quakenbrück, 12.45 Uhr Neuer Markt, 12.50 Uhr Kirche Badbergen, 13.10 Uhr Bersenbrück Rathaus.

**Düsseldorf** – Sonnabend, 1. September, 10 Uhr, Ostdeutscher Markt mit Spezialitäten und Informationsständen auf dem Schadowplatz, Düsseldorf.



**Haltern** – Sonnabend, 1. September, 17 Uhr, „Tag der Heimat“ am Mahnmal am See, Haltern. Die Ansprache wird Bürgermeister Klimpel halten.

**Gütersloh** – Donnerstag, 13. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gütesloher Brauhaus, Unter und Ulmen 9. Interessierte Frauen und Männer sind herzlich eingeladen. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Kontakt und Informationen bei Renate Thamm, Telefon 4 04 22. – Die Frauengruppe besuchte kürzlich mit zahlreichen Interessierten das Miele-Museum, das fast genau 20 Jahre nach seiner Gründung im Dezember 2006 wiedereröffnet wurde. Auf insgesamt 1000 Quadratmeter erweitert präsentiert es sich in lichtdurchfluteten Räumlichkeiten. Thomas Huth, der durch die Ausstellungsräume führte, stellte die aktuelle Produktpalette vor und gab spannende Einblicke in die über 100jährige Miele-Geschichte, die am 1. Juli 1899 im benachbarten Herzebrock begann. Carl Miele und Reinhard Zinkann gründeten dort die Zentrifugenfabrik Miele & Cie. Einen besonderen Schwerpunkt bildet das Thema Waschen. Zu bestaunen waren unter anderen die „Saxonette“, das erste motorisierte Miele-Fahrrad, und einige schwere Motorräder, deren Produktion 1960 zugunsten der damals im großen Stil aufgenommenen Geschirrspüler-Fertigung aufgegeben wurde. Das wohl einzig erhaltene Miele Auto wurde vor dem Ersten Weltkrieg erbaut und hat im Museum einen Ehrenplatz. Zwischendurch gab es Kaffee und Kuchen und anschließend noch einige Werbegeschenke.

**Neuss** – Donnerstag, 30. August, 15 Uhr, „Tag der offenen Tür“ mit Kaffee und Kuchen in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17.

**Steinfurt** – Sonnabend, 22. September, Tagesfahrt zur Ausstellung „Aufbau West – Neubeginn zwischen Vertreibung und Wirtschaftswunder“ im Oberschlesischen Landesmuseum, Ratingen-Hösel. Der Fahrpreis beträgt 30 Euro. Einzelheiten sind bei der VHS Steinfurt, An der Hohen Schule, Telefon (0 25 51) 1 48 20, Fax (0 25 51) 1 48 38, zu erfahren. Auskunft erteilt auch Hans-Georg Malskies, Leerer Straße 68, 48565 Steinfurt, Telefon (0 25 51) 58 45. Anmeldungen müssen bis zum 4. September erfolgen. – Nachdem die Gruppe bereits vor Jahren die Anbringung von Zusatzschildern an Straßennamen mit ostdeutschen Bezug angeregt hatte und es 2005 zur Ausführung kam, konnte kürzlich auch die lange geplante Gedenktafel am Stadtmuseum der Öffentlichkeit übergeben werden. Der Text lautet: Wenn Gott dir eine Heimat läßt, Halt sie mit tausend Wurzel fest. Wirst selber dann die Heimat sein, wo alles Wandern mündet ein! Wir gedenken der Opfer des Krieges, der Flucht und Vertreibung.



## RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

**Kaiserslautern** – Sonnabend, 1. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.



## SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

**Torgau** – Im vergangenen Sommer fand im Schloßmuseum Delitzsch eine Sonderausstellung über Flucht und Vertreibung statt. Nachdem man die Ausstellung besucht hatte, kam man zu dem Schluß: Die Ausstellung ist gut, es ist wieder ein Schritt, die Bevölkerung an dieses wenig bekannte Thema heranzuführen. Da die Mitglieder selber viel Material über die Flucht und Vertreibung aus Ost- und Westpreußen gesammelt haben, kam man zu dem Schluß, auch eine Ausstellung darüber stattfinden zu lassen. Es wurde Kontakt zum Städtischen Museum aufgenommen. Nach eigenen Vorstellungen sollten aus der Delitzscher Ausstellung nur Tafeln mit allgemeinen Erläuterungen übernommen werden. Die Gruppe selbst stellte Material zusammen, um die allgemeinen Texte zu beleuchten. Vom Delitzscher Museum wurde außer den allgemeinen Texttafeln noch weiteres erklärendes Material zur Verfügung gestellt. Das von der Gruppe zur Verfügung gestellte Material wurde nicht mit ausgestellt. Die Ausstellungsfläche reichte nicht aus, da von Seiten des Museums ein Teil der Fläche für Gegenstände von Flucht und Vertreibung der Erlebnisgeneration verwendet wurde. Die Ausstellung kann noch bis zum 2. September 2007 besichtigt werden. Sie ist eine Kopie der Delitzscher Ausstellung, aber eine schlechte. Ein nichtkundiger Mensch findet den Einstieg nicht, außerdem kommen die Grausamkeiten und das Leid von Flucht und Vertreibung nicht zum Ausdruck.



## SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

**Aschersleben** – Mittwoch, 29. August, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

**Dessau** – Montag, 3. September, 14.30 Uhr, Singproben in der Begegnungsstätte „Heinz Rühmann“.

**Magdeburg** – Freitag, 31. August, 16 Uhr, Singproben im „TuS“ Neustadt.



## SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

**Bad Schwartau** – 54 Teilnehmer nahmen an der Frühlingsfahrt teil. Erwartet wurden alle im Freilichtmuseum Klockenhagen (Mecklenburg-Vorpommern) mit einer launigen Führung durch die Anlage. Das Mittagessen wurde dann „Up de Däl“ im Haus Strassen serviert, und es gab natürlich wie es sich gehört einen „Mecklenburger Rippenbraten“. Das Freilichtmuseum zeigt auf sechs Hektar Fläche Historische Gebäude aus 18 Dörfern Mecklenburg-Vorpommerns, die um den Erstbestand des Klockenhagener Hafens herum gruppiert wurden. Schauräume und Ausstellung geben Auskunft über die Lebens- und Wohnbedingungen der Bevölkerung während der letzten 300 Jahre. Auch der historische Dorfladen durfte hier nicht fehlen. Einkaufen wie zu Omas Zeiten, wer möchte da nicht noch einmal stöbern.

Frisch gestärkt fuhren alle dann nach Ribnitz-Damgarten, wo man im Café des Deutschen Bersteinmuseums bereits Kaffee und Kuchen vorbereitet hatte. Allerdings gab es diese „Belohnung“ erst nach der Führung im Museum. Das Deutsche Bernsteinmuseum präsentiert die bedeutendste Bernsteinsammlung in der Bundesrepublik Deutschland. Man erhält einen umfassenden Einblick in die Naturgeschichte sowie die Kunst- und Kulturgeschichte des baltischen Bernsteins. Neben Informationen über Entstehung, Lagerstätten und Gewinnung werden seltene pflanzliche und tierische Einschlüsse (Inklusen) gezeigt, wie man sie kaum woanders zu sehen bekommt. Für alle ein herrlicher und informativer Tag, der auf der Heimreise mit vielen Liedern seinen Ausklang fand.

**Pinneberg** – Sonnabend, 1. September, 9 Uhr, Teilnahme der Gruppe am Stadtfest im Drosteipark.

# Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



## ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

**Trauer um Ehrenlandrat Wilhelm Brunkhorst** – Am 6. August 2007 nahmen wir in der Kirche zu Sittensen mit vielen Bürgern Abschied von Ehrenlandrat Wilhelm Brunkhorst, der am 30. Juli 2007 nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet verstarb. Der frühere Samt- und Gemeindebürgermeister, Kreistagsabgeordnete, Landrat und Landtagsabgeordnete aus Sittensen im Landkreis Rotenburg (Wümme) starb im Alter von 71 Jahren. Seit der Kreisreform im Jahr 1977 hat Wilhelm Brunkhorst in zunehmendem Maße die Patenschaft des Landkreises Rotenburg (Wümme) für unseren Heimatkreis Angerburg ideell und materiell gefördert und unterstützt. Unvergessen wird für uns bleiben, mit welchem großen Interesse er gemeinsam mit Friedrich-Karl Milthaler und Rotenburger Bürgern die Heimat der Angerburger am Mauersee besuchte, um Land und Leute kennenzulernen. Viele gute Filme hat Wilhelm Brunkhorst aufgenommen. Aber auch die Verständigung mit den heute dort lebenden polnischen Bewohnern lag ihm sehr am Herzen. So unterzeichnete er als Landrat bereits 1996 mit der Stadt Wegorzewo (Angerburg) einen Vertrag über gute Zusammenarbeit in den Bereichen Kultur, Touristik und Schüleraustausch. Auf Initiative von Wilhelm Brunkhorst hat der Landkreis Rotenburg (Wümme) die Johanniter Sozialstation in Angerburg wiederholt mit Arzneimitteln und medizinischem Material versorgt. Auch hat er entscheidend daran mitgewirkt, daß der Patenschaftsträger gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft einen jährlichen Kostenzuschuß für die Sozialstation leistet und damit sein ausgeprägtes soziales Verständnis für die Nöte der Menschen gezeigt. Die Kreisgemeinschaft Angerburg hat Ehrenlandrat Wilhelm Brunkhorst viel zu verdanken. In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines großen Engagements für Angerburg und Ostpreußen wurde der damalige Landrat Wilhelm Brunkhorst am 21. Februar 1998 durch den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, mit dem Goldenen Ehrenzeichen ausgezeichnet. Mit Wilhelm Brunkhorst haben die Bürger im Landkreis Rotenburg (Wümme) eine Persönlichkeit verloren, die sich stets dem Gemeinwohl verpflichtet fühlte. Die Angerburger haben einen verständnisvollen Freund und Ratgeber verloren. Das Mitgefühl aller Angerburger gehört seiner Familie.





## BRAUNSBERG

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Telefon (02 51) 4 92 60 51

**Kreistreffen am 22. und 23. September 2007 in Münster** – findet in der Johanniter Akademie Münster, Weißenburgstraße statt. Sonnabend, 22. September: 15 Uhr, Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung: Begrüßung durch den Kreisvertreter Manfred Ruhnau, Totengedenken, Rechenschaftsbericht des Kreisvertreters, Kassenbericht Gertrud Arendt, Kassenprüfungsbericht, Aussprache zu den Berichten, Wahl eines Wahlleiters, Neuwahl des Vorstandes (Kreisvertreter, Stellvertreter, Schriftführer, Schatzmeister, der Beisitzer), Verschiedenes. Sonntag, 23. September: 8.30 Uhr, katholischer Gottesdienst in der Hl. Geistkirche, Metzerstraße. Zelebrand ist Pfarrer Thorsten Neudenberger. 10 Uhr, Festliche Stunde im Vortragssaal der Johanniter Akademie, Weißenburgstraße. Die Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Dr. Marianne Kopp, hält einen Vortrag: „Ich kam in dies Land wie in mein Erbe“. 14 Uhr, der Vorstand gibt Auskunft über Vorhaben und die weitere Arbeit der Kreisgemeinschaft Braunsberg. Alle Braunsberger aus Stadt und Landkreis Braunsberg und deren Nachkommen sind zu unserem diesjährigen Treffen in unserer Patenstadt Münster herzlich eingeladen



## EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 15345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungsstraße 29, 29614 Soltau

**Arbeit für den Frieden** – Eine neue Ordnung braucht die alte Welt, so Paul Heinacher und denkt dabei unter anderem an friedliche Kooperationen, um politische Probleme der Zukunft lösen zu können. Weder die rasch fortschreitende Zerstörung der Natur, noch die mit dem demographischen Wandel verbundenen Anforderungen an eine neue Welt können ohne Hilfe von koordiniertem Nachdenken und vereinten Anstrengungen von keinem einzelnen Land gelöst werden. Wer ist dieser Mann, dem 1971 mit 47 Jahren bereits das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesre-publik Deutschland vom damaligen Bundespräsidenten Heinemann als Mitglied des Bundesgrenzschutzes verliehen wurde? Der Grenzen nicht mehr als absolute Trennungslinien sieht und durch leidvolle Erfahrungen als Mitglied einer Panzerdivision im Zweiten Weltkrieg und Vertriebener Ostpreußens die Überzeugung gewonnen hat, daß politische Probleme nicht mit militärischen Mitteln zu lösen sind. Den Ansprüchen aus kriegerischen Auseinandersetzungen sind nach seiner Ansicht ein friedliches Miteinander entgegen zu bringen. Paul Heinacher tritt für die Versöhnung mit den neuen Bewohnern der Heimat ein. Dabei sollten die Vertriebenen sich bemühen, Kontakte mit den neuen Bewohnern zu pflegen und dabei das zu verehrende deutsche Kulturerbe verbreiten. Die Überschrift dieses Artikels „Arbeit für den Frieden“ machte sich Paul Heinacher zur Devise seines Lebens. Hierfür hat er am 2. Juni 1977 53jährig als Kirchspielvertreter für die Orte des Kreises Ebenrode (Stallupönen) das erste Mal an einer Kreistagssitzung teilgenommen. 30 Jahre später, im Jahre 2006 beendete er jetzt als Kreisältester aus gesundheitlichen Gründen seine aktive Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft. Kreisvertreter dieser Gemeinschaft war er nach vielen anderen vorher bekleideten Ämtern 16 Jahre lang von 1988 bis 2004. Er folgte damit seinen Vorgängern in diesem Amt Rudolf de la Chaux (1950–1963) und Dietrich von Lenski-Kattenau (1963–1988). Alle drei Persönlichkeiten haben sich um ihre Heimat im höchsten Maße verdient gemacht, wobei es Paul Heinacher als Kreisvertreter durch die Öffnung der Grenzen vergönnt war, zahlreichen russischen Bewohnern der ostpreußischen Heimat persönlich die Hand zur Versöhnung zu reichen und ihnen in ihrem Existenzkampf mit seiner Kreisgemeinschaft immer wieder wunderbare humanitäre Hilfen zu geben. Bereits drei Jahre nach der Übernahme des Amtes des Kreisvertreters ist er 1991 das erste Mal in seine Heimat gefahren und hat danach zehn weitere Reisen mit Hilfstransporten nach Ost-preußen begleitet. Mit dabei war neben einer Gruppe von Lands-leuten immer seine Frau Rita, die Organisatorin, die mit den Hilfstransporten Güter wie Bekleidung, Geräte und Medikamente für die Bürgerinnen und Bürger, insbesondere aber auch für das dortige Krankenhaus nach Ebenrode (Nesterow) sandte und noch heute sendet. Selbst Peter, der Sohn von Paul Heinacher, hat eigenhändig mit dem Vater einen der ersten Hilfstransporte nach Ebenrode gefahren. Iwan Swinarenko, der damali-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Anzeigen

*Er hat den guten Kampf gekämpft,*
*den Weg vollendet,*
*den Glauben bewahrt.*

Ein sanfter Tod erlöste unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel

## *Josef Packheiser*

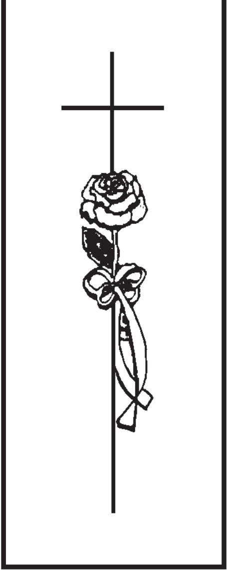
∗ 12. März 1925 in Plasswich/Ostpreußen
† 5. August 2007 in Bremen



In Liebe und Dankbarkeit:
**Reiner Michael Packheiser**
**und Otto Lübeck**
**Stephan Packheiser**
**und Mechthild Witt**
**mit Rosa und Matteo**
**Brigitte Packheiser**
**mit Sebastian und Lara**
**sowie alle Angehörigen**

Traueranschrift:
Stephan Packheiser, Upper Borg 135, 28357 Bremen

Bestattungsinstitut Stelljes, Lilienthal, Hauptstraße 62





Ein Stimme, die uns vertraut war, schweigt.
Ein Mensch, der immer für uns da war, lebt nicht mehr,
doch sind immer irgendwo Spuren seines Lebens.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und lieber Opa, Bruder, Onkel und Schwager

## *Rudi Lemke*

∗ 19. 6. 1926 in Altenkirch Kreis Tilsit-Ragnit
† 27. 7. 2007 Schwalbach a. Taunus

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
**Leni Lemke, geb. Benn**
**Marika, Hans Joachim und Florian**
**Claudi, Bodo und Lena**
**sowie alle Angehörigen**

65824 Schwalbach, Am Park 6

Die letzte Ehre erwiesen wir ihm am Donnerstag, dem 2. August 2007, um 14.00 Uhr auf dem Waldfriedhof in Schwalbach am Taunus.
Die Urnenbeisetzung findet zu einem späteren Zeitpunkt im engsten Familienkreise statt.

Der Tag geht nun zur Neige
und leise kommt die Nacht.
Ich danke Dir für Alles,
was Du für mich gemacht.

Plötzlich und unerwartet entschlief meine geliebte Frau, meine Schwester, unsere Schwägerin und Tante

## *Herta Deutschendorf*

geb. Lippka
geboren 2. 12. 1928 Selbungen, Ostpreußen
verstorben 1. 8. 2007 Kiel



In unserem Herzen wirst Du ewig weiterleben.

Im Namen der Familie
**Ernst-Hermann Deutschendorf**

Kiel

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 10. August 2007, um 10.00 Uhr in der St.-Nikolai-Kirche, Alter Markt, statt.

Nach kurzer Krankheit verstarb am 31. Juli 2007 unser Vater, Bruder und Schwager

## *Alfred Engelhardt*

aus Mallwen
geb. 18. 4. 1923 gest. 31. 7. 2007

**Anneliese Engelhardt und Kinder**
**Annemarie Geiger, geb. Engelhard**
**Alfred Geiger**
**Ulrich Engelhardt und Frau Edith**
**Heinz Engelhardt**

Sacramento/California, USA
im August 2007



Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen
und der Tod wird nicht mehr sein,
noch Leid und Geschrei noch Schmerz wir mehr sein;
denn das Erste ist vergangen. Offenbarung 21, 4



Ein langes Leben voller Liebe und Güte für die Ihren erfüllte sich heute.
Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

## *Emma Vongehr*

geb. Janzer
∗ 5. 9. 1910 † 6. 8. 2007

entschlief sanft im gesegneten Alter von fast 97 Jahren.

In stiller Trauer:
**Barbara Vongehr-Steinbeck**
**und Dr. med. Dieter Steinbeck**
**Renate Schneider, geb. Vongehr**
**und Horst Schneider**
**Enkel, Urenkel**
**und Anverwandte**

48480 Spelle, den 6. August 2007, Johannesstraße 21, früher: Rosoggen/Kreis Sensburg, Ostpreußen

Du hast gewirkt, Du hast geschafft,
wohl manchmal über Deine Kraft.
Nun ruhe sanft, geliebtes Herz.
Gott steh' uns bei in unserem Schmerz.

Nach einem erfüllten Leben ist mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater von uns gegangen.



## *Horst Siemund*

∗ 12. Januar 1924 Barkau, Kreis Goldap
† 30. Juni 2007 Verden (Aller)

In Liebe und Dankbarkeit trauern:
**Johanna Siemund, geb. Heider**
**Dr. Volker Siemund**
**und Ute, geb. Westenberger**
**mit Florian**
**Dr. Wieland Naumann**
**und Dagmar, geb. Siemund**
**mit Johanna und Aglaia**

Traueranschrift: Salierstraße 3, 56626 Andernach

**Heimatkreisgemeinschaften**
Fortsetzung

ge russische Verwaltungschef, konnte bei einem einwöchigen Besuch im Jahre 1992 den jetzigen Wohnort von Paul Heinacher in Jesteburg im Landkreis Harburg besuchen. Diese Einladung des damaligen Kreisvertreters hat zwei Menschen in dankbarer Zuneigung bis zum heutigen Tage zusammengeführt. Auch die von der Kreisgemeinschaft auf Anregung von Paul Heinacher erfolgten Einladungen einer russischen Folkloregruppe unter der Leitung von Irina Obrischkow in die Lüneburger Heide haben noch heute große Erinnerungen in der Jugend hinterlassen. In besonderer Verbundenheit zur Kreisgemeinschaft steht auch die Chefärztin des Krankenhauses Ebenrode Nina Kitlinskaja. Lehrreiche Heimatbriefe haben in den vergangenen Jahren die Mitglieder der Kreisgemeinschaft erhalten, daneben konnten sie Bildbände über ihre Heimat und ein Ehrenbuch der über 3000 Opfer des Zweiten Weltkrieges aus dem Kreis Ebenrode (Stallupönen) erwerben. Eine mit viel Liebe und Engagement eingerichtete Heimatstube war von den Landsleuten als kleines interessantes Museum am Sitz der Kreisgemeinschaft in Winsen / Luhe zu besichtigen. Dieses alles wurde möglich durch die fleißige Mitarbeit verdienter Mitglieder in unterschiedlichsten Ämtern und Gremien der Kreisgemeinschaft und durch die dankenswerterweise erbrachten großzügigen Spenden der Mitglieder und von Sponsoren aus der Wirtschaft. 1991 verlieh die Landsmannschaft Ostpreußen Paul Heinacher als letzte große Auszeichnung das Goldene Ehrenzeichen und berief ihn ein Jahr später in den Bundesvorstand.

„Zu Ehren derer, die hier fielen. Zum Gedenken derer, die hier ruhen. Zur Erinnerung an die, die hier lebten“ lautet die vom jetzigen ersten Stellvertretenden Kreisvertreter Martin Heyser entworfene Inschrift der beiden Tafeln in deutscher und kyrillischer Schrift der Gedenkstätte auf dem Schloßbacher (Newskoje) Kirchenhügel. Welch zutreffende Worte für die am 24. September 1994 von russischen und deutschen Bürgern errichtete neue Gedenkstätte, die Paul Heinacher einweihen durfte. Als Sohn eines Landwirts am 17. April 1924 in Ostpreußen geboren, begann das Leben dieses Mannes, dessen sehnlichster Wunsch auch im hohen Alter ist, die alte Heimat von Immanuel Kant und Agnes Miegel, aber auch von Otto Hitzigrath und Carl Heinrich Jung und von vielen mehr noch einmal mit Freunden zu besuchen, um mit ihnen die wunderbare Landschaft Ostpreußens zu genießen und dabei Abschied zu nehmen von denen, die seinen Einsatz tief im Herzen mit großer Dankbarkeit vermissen werden. So das Fazit von Dr. Rolf Bielecki über das Wirken von Paul Heinachers.



**GERDAUEN**

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

**Einladung zum Hauptkreistreffen / Mitgliederversammlung** – Unser diesjähriges Hauptkreistreffen findet am 8. und 9. September 2007 wieder in unserer Patenstadt Rendsburg, Hotel Conventgarten statt. Wir würden uns freuen, möglichst viele unserer Landsleute aus dem In- und Ausland sowie Freunde unsere Heimatkreisgemeinschaft in Rendsburg begrüßen zu können. Für sie alle hat unser Festausschuß ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt: Sonnabend, 8. September, 9 Uhr, Öffnung des großen Saals im Conventgarten; Verkaufsstand der Heimatkreisgemeinschaft mit Büchern, Heimatandenken und Marzipan; 9.30 Uhr, Begrüßung und Vorstellung des Programms; 11 bis 16 Uhr Öffnung der Heimatstube im ehemaligen Landratsamt, Königinstraße 1, Rendsburg. 15 bis 18 Uhr Filmvorführungen über Ostpreußen vor 1945 und aus dem Kreis Gerdauen nach 1945, ein genaues Programm wird aushängen. Im Laufe des Tages kann Rendsburg mit einem Rundgang entlang der „blauen Linie“ erobert werden, ein Faltblatt mit 30 Sehenswürdigkeiten erhalten Sie an der Kasse. Oder Sie genießen eine Schiffsfahrt auf dem Nord-Ostsee-Kanal. 15 bis 16 Uhr spielt das Musikkorps Rendsburg von 1988 e.V.; 18 Uhr Eröffnung des Abendprogramms mit anschließendem Auftritt der Rendsburger Originale „Stutentrine und Markgraf“. 19 bis 20 Uhr Vortrag von Dr. Reinhard Goltz: „Vom Schabbern und Plachandern – Was alles im Preußischen Wörterbuch steht“. 20 bis 24 Uhr Buntes Abendprogramm: Musik zum Mitsingen und Vortragen von kleinen Geschichten, anschließend Tanz im Saal. Sonntag, 9. September: Verkaufsstand der Heimatkreisgemeinschaft mit Büchern, Heimatandenken und Marzipan. Ab 9 Uhr Öffnung Großer Festsaal. 11 Uhr Feierstunde mit dem Musikkorps Rendsburg von 1988 e.V. Musik: Schleswig-Holstein-Lied; Begrüßung durch den neuen Kreisvertreter; Grußworte der Paten: Kreispräsident Lutz Clefsen; Ehrungen; Musik: Zogen einst fünf wilde Schwäne; Geistliches Wort und Totengedenken: Pastorin Regine Ellmer; Musik: „Ich bete an die Macht der Liebe“; Schlußwort; Musik: Ostpreußenlied; anschließend kleiner Sektempfang. 13.30 bis 15.30 Uhr Öffnung der Heimatstube (ehemaliges Landratsamt), Königinstraße 1, Rendsburg; 14 Uhr Dichterlesung Ruth Geede: „Nachlese – Aus dem Leben und Wirken einer ostpreußischen Dichterin“; 15 bis 17 Uhr Filmvorführungen über Ostpreußen vor 1945 und aus dem Kreis Gerdauen nach 1945.

**Gemeinsame Kreistags- und Vorstandssitzung** – Gemäß unserer Satzung geben wir hiermit bekannt, daß die nächste Sitzung des Kreistages anläßlich des Hauptkreistreffens am 8. September 2007 von 10 bis 12 Uhr im Hotel Conventgarten unserer Patenstadt Rendsburg stattfindet. Alle Vorstands- und Kirchspielvertreter, Mitglieder des Ältestenrates sowie alle Mitglieder sind dazu herzlich eingeladen. Auf der Tagesordnung dieser Sitzung stehen: Begrüßung, Anwesenheitsfeststellung, Feststellung der Beschlußfähigkeit, Schriftliche Anträge auf Änderung der Tagesordnung, Genehmigung der Tagesordnung, Genehmigung der letzten Protokolle, sachliche und redaktionelle Neufassung der Vereinssatzung, Bericht der Kassenprüfer und Entlastung des Vorstandes, Verabschiedung der ausscheidenden „Aktiven Mitglieder“, Durchführung der Wahlen (Friedenswahl des Kreistages), Wahlvorschläge der Mitglieder, Vorstandswahl, Zuwahl von Kirchspielvertretern, Nachwahl von Kirchspielvertretern. Weitere „Aktive Mitglieder“: Kreiskarteiverwalter, Kassenverwalter, Kreisälteste, Kassen- und Rechnungsprüfer. Weitere Funktionsträger: Ansprechpartner Heimatstube, Betreuer Internetauftritt, Betreuerin Wolfskinder, Chefredakteur Heimatbrief, Koordinatorin Bruderhilfe, Koordinatorin Ordenskirche, Leiterin Geschäftsstelle, Leiter Familienforschung, Leiterin Festausschuß, Schriftführer, Beirat (bis zu vier ordentliche Mitglieder aus den Reihen der Kirchspielvertreter und kooptierte Mitglieder aus den Reihen der Aktiven Mitglieder).

**Heimatkreisgemeinschaften**
Fortsetzung auf Seite 21

# »Die Flucht«

## Symposium zum Film im Ostheim

Sechs Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkriegs interessieren sich die Medien für das Schicksal der Deutschen, für die Leiden im Krieg und die Kriegsfolgen. Im Mittelpunkt stehen aber die Qualen der Menschen durch Flucht und Vertreibung. Der Zweiteiler „Die Flucht“ in der ARD ist auf unerwartet großes Interesse gestoßen: Mehr als jeweils zehn Millionen Menschen sahen die beiden Teile dieses Dokudramas, der nur zum Teil den schweren Leiden der Flüchtlinge und Vertriebenen gerecht werden konnte.

Wie es wirklich war, daran hat der Film Millionen Betroffene hart erinnert, alte Wunden aufgerissen. Aber viele junge Menschen in Deutschland wurden zum ersten Mal mit diesem schweren Kapitel unserer Geschichte konfrontiert.

Ist die neue, spürbare Anteilnahme am Schicksal der Vertriebenen ein Trost für die Betroffenen? Können Fernsehfilme überhaupt die historische Wahrheit wiedergeben? Wie kann sich die Erlebnisgeneration zu Wort melden?

Viele Fragen sind offen – wir wollen darüber in einem Symposium im Ostheim der Landmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont sprechen: vom Donnerstag, 13. September (Anreise) bis Sonntag, 16. September 2007.




**Unter jenen, die an dem Symposium nicht teilnehmen können, verlost die *PAZ* eine DVD des Films „Die Flucht“. Zuschrift an: PAZ, „Die Flucht“, Parkallee 86, 20144 Hamburg.**

Namhafte Referenten werden mit ihren Beiträgen Vorführung und Diskussion des Films „Die Flucht“ begleiten. Unsere Kolumnistin Ruth Geede und Uta Lüttich, die Bundesvorsitzende der Ostpreußischen Frauenkreise, werden moderieren, Anita Motzkus und Christa Pfeiler-Iwohn referieren über Schicksale aus Ostpreußen. Sibylle Dreher, Präsidentin des Frauenverbandes im BdV, hat mit ihren Gespächskreisen „Lange Schatten“ schon vielen Frauen geholfen. Sie wird in Bad Pyrmont die zentrale Frage aufgreifen: Wie kann den Opfern geholfen werden? Hans Graf zu Dohna und der Buch- sowie Filmautor Henry Makowski werden mit ihren Vorträgen an das Leben vor der Flucht und die Naturschönheit Ostpreußens erinnern.

Die Kosten für das Symposium und die Verpflegung betragen 70 Euro; Sie sind unser Gast im Ostheim der Landsmannschaft Ostpreußen. Es stehen einige Einzel-, überwiegend aber Doppelzimmer zur Verfügung. Auf besonderen Wunsch helfen wir auch bei der Suche nach einem Hotelzimmer in Bad Pyrmont.

*Interessenten wenden sich bitte an die* Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84-86, 20144 Hamburg. Fax (0 40) 41 40 08 50, E-Mail: redaktion@preussische-allgemeine.de.*

## Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung



### GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

**54. Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger in Bielefeld** – Am 8. und 9. September findet in der Patenstadt Bielefeld das 54. Bundestreffen der Gumbinner aus Stadt und Land sowie des Salzburger Vereins statt. Alle Landsleute, ihre Nachkommen und Freunde von nah und fern sind herzlich eingeladen am Treffen in der Gesamtschule Stieghorst, Detmolder Straße, Am Wortkamp 3, teilzunehmen. Am Sonnabendvormittag ab 9 Uhr wird in der Kreisversammlung der Vorstand der Kreisgemeinschaft satzungsgemäß seine Rechenschaftsberichte abgeben, ebenso werden Berichte von der „Gumbinner Stiftung“, der „Ehemaligen der Friedrichs- und Cecilienschule“ und der Arbeitsgruppe „Ostpreußisch Platt“ erfolgen. Danach ist Zeit für Gespräche in den Orts- und Kirchspielkreisen und dem Treffen von Arbeitsgruppen, aber auch das Plachandern mit Freunden und Nachbarn soll nicht zu kurz kommen. Aktuelle Berichte und Erfahrungen über Riesen in die Heimat können ausgetauscht werden. Für das leibliche Wohl wird wie immer gesorgt. Um 18.30 Uhr findet in der Lutherkirche in Stieghorst ein Konzert mit dem Kantchor aus Gumbinnen statt. Im Anschluß soll ein gemütliches Beisammensein im Brenner Hotel Diekmann den Abend beschließen. Der Sonntag beginnt um 9 Uhr mit einer Gemeinschaftsstunde in der Schule in Stieghorst mit folgendem Ablauf: Begrüßung, Andacht, Totengedenken, Grußworte der Gäste, Ehrungen, Bericht des Vorsitzenden, Singen der Nationalhymne. Außerdem wird Dr. Rath, Leiter des Stadtarchivs Bielefeld, über den Stand der Eingliederung und der Benutzung des Gumbinner Archivs berichten. Gäste aus unserer Patenstadt Bielefeld und Vertreter der Administration aus Gumbinnen (Gusev) haben ihre Teilnahme zugesagt. Auch am Vormittag wird der großartige Kantchor die Veranstaltung mit seinem Vortrag bereichern. Gerhard-D. Thies hat wieder eine Ausstellung vorbereitet, diesmal zum Gedenken an die 275jährige Emigration der Salzburger Protestanten und an den Siebenjährigen Krieg, der vor 250 Jahren begann. Aktuelle Bilder aus Gumbinnen vom diesjährigen Stadtgründungsfest und vom Stand der Restaurierung des Freskos in der Friedrichschule vom „Empfang der Salzburger Flüchtlinge durch König Friedrich Wilhelm I.“ werden gezeigt. Auch die „Ehemaligen“ werden mit einem Informationsstand vertreten sein. Karten, Bücher und Informationsmaterial können erworben werden. Nach dem Kaffeetrinken um 16 Uhr schließt das Treffen. Die Vertreter der Kreisgemeinschaft Gumbinnen würden sich über eine zahlreiche Beteiligung am Hauptkreistreffen der Gumbinner sehr freuen.






Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

**Jahrestreffen der Sackheimer Mittelschüler** – 38 Ehemalige, Partner und Freunde kamen zusammen. Nach der Begrüßung durch den Vorstand mit einem Matjesschluck nahm das Plachandern seinen Lauf. Bis nach Mitternacht konnten sogar die umliegenden Einwohner ostpreußische Sprache aus dem Biergarten genießen. Am Freitagvormittag war die geplante Schiffsfahrt auf der Weser ein besonderes Erlebnis, da alles gut erklärt wurde, was sich am Nachmittag bei einer Stadtrundfahrt mit einer in Bremen geborenen Führerin fortsetzte. Sie erklärte uns das neue und alte Bremen und wir stellten fest – Bremen ist eine Reise wert. Der Besuch des Übersee-museum am Sonnabend mit der paradiesischen Sonderausstellung begeisterte die zahlreichen Interessenten. Der Nachmittag im Bremer Schnoor fand ebenfalls vollste Zustimmung. Der Abend mit dem großen Bremer Büffet verlangte dem Magen und der Figur ziemlich viel ab, so daß anschließend bei Musik und Unterhaltung kräftig etwas getan wurde, um die Kalorien ins Gleichgewicht zu bringen. Es war eine Familienfeier, bei der einige unserer Mitglieder so verschiedene ostpreußische Wippchen vortrugen. Manfred Rattay, Gerd Minuth, Heinz Gegner und Margot Pulst waren Spitze wie immer und Günter Walleit zusammen mit Karlheinz Karpinskiy trainierten den Musiker Hans. Es wurde gesungen, geschunkelt und getanzt bis nach Mitternacht und zum Abschluß wie gewohnt im großen Kreis das übliche gesungen. Hoffentlich bleiben wir so gesund, daß wir uns im kommenden Jahr wiedersehen. Leider werden wir immer weniger, doch es ist gelungen zwei „Mädchen“ – deren Mütter auf unsere Schule gingen – als Mitglieder zu gewinnen.

**Königsberger Treffen in Hamburg** – Alle Königsberger und Ostpreußen weisen wir auf das nächste Königsberger Treffen in Hamburg hin: 13. / 14. Oktober 2007 in den Mozartsälen, Logenhaus, Moorweidenstraße 36, gegenüber Dammtor-Bahnhof. Vorläufiges Programm: Sonnabend, 13. Oktober 2007: 10 Uhr Eröffnung der Veranstaltungsräume, 11 Uhr Begrüßung durch Lm. Heinrich, Vorsitzender der Hamburger Königsberg-Gruppe; Wiedersehen – Unterhaltung – Verkaufsstände – Mittagessen, 14 Uhr Buntes Programm: Ostpreußischer Volkstanzkreis Wandersleben, 16 Uhr Kaffeetrinken, 17 Uhr Ruth Geede, Arno Surminski: „Geschichten und Erzählungen“. Sonntag, 14. Oktober 2007: 10 Uhr, Feierstunde mit dem Chor des Königsberger Doms, Festansprache Lorenz Grimoni, 2. Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg Pr., 12.30 Uhr: Mittagessen – Unterhaltung – Verkaufsstände bis 15 Uhr. Nähere Auskünfte erteilt: Ursula Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg, Telefon (0 40) 4 60 40 76



Anzeigen



## Urlaub/Reisen



## *König Alfreds Versverbreitung*

*Als ich Alfreds Bilder klebte,*
*So die Hansestadt belebte,*
*Glaubte ich, man würde fragen,*
*Was sich da wohl zugetragen.*

*Ja sogar bei Stern und Siegel,*
*Darauf geb ich Brief und Siegel,*
*Konnt mich noch so sehr bewegen,*
*Nicht ein einzger tat sich regen.*

*Klebte ich am Rothenbaume,*
*Um die Uni rum, im Raume*
*Dort, wo die Studenten gehen,*
*So daß sie die Bilder sehen.*

*Nein, man zeigte kein Interesse,*
*Klar wohl bei der Springerpresse,*
*Die aus Alfreds Hofberichten,*
*Formt die herrlichsten Geschichten.*

*Dann im Zentrum, dacht ich liege,*
*Richtig mit dem Jungfernstiege,*
*Hauptbahnhof und Lombardsbrücke,*
*Klebte ich die guten Stücke.*

*Ihn, den König hinterfragen,*
*Würde man deshalb nicht wagen;*
*Doch auch sonst, gesehn im ganzen,*
*blieben aus die Resonanzen.*

*Vor der großen BILDungszeitung,*
*Geistreich in der Zubereitung;*
*Auch bei Welt und Abendblatte*
*Stand ich klebend auf der Matte.*

*Kann sich drum der König freuen,*
*Unrecht tun und nicht bereuen,*
*Demokratisches Verstehen,*
*Würd ich jedoch anders sehen.*

Aus dem Buch **„Das große Kochbuch“** von Hubertus Scheurer.
Zu beziehen über den **PMD Best.-Nr. 6265,** € 29,50

## Gratulationen

Deine Familie, Angehörige und Freunde gratulieren Dir, lieber




*Willi Walter Tobien*
aus Königsberg, Ostpreußen

zu Deinem 90. Geburtstag

Sowie von Deiner lieben
***Ehefrau Hildegard, Deiner Tochter, Deinen Söhnen, Schwiegertöchtern und den vielen Enkeln und Urenkeln.***
Wahr' ritterlich ist Dein Lebensweg und da ist es uns eine Ehre,
Dich hier, hochleben zu lassen!
Alles Liebe und Gute von uns allen.
Möge Gott Dein Leben auch weiterhin beschützen!

Wir freuen uns die bevorstehende Vermählung unserer Tochter Victoria Beatrice mit Herrn Friedrich Wilhelm v. Gottberg, Sohn des Herrn Wilhelm v. Gottberg (Gr. Klitten) und seiner Gemahlin Gabriele, geb. v. Friderici, bekannt zu geben.

*Dieter und Benedikta Weitzel*
geb. v. Zitzewitz

Mit Freude gebe ich meine bevorstehende Vermählung mit Fräulein Victoria Beatrice Weitzel, Tochter des Herrn Dieter Weitzel und seiner Gemahlin Benedikta, geb. v. Zitzewitz, bekannt.

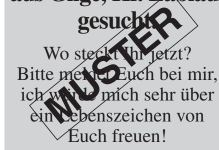
*Friedrich Wilhelm v. Gottberg*

Trauung in der Klosterkirche St. Marien zu Klostermansfeld
am 18. August 2007 um 13.00 Uhr

06308 Thondorf

39130 Magdeburg
Bruno-Taut-Ring 62

## AHNENFORSCHUNG






## AHNENFORSCHUNG



Ich suche Vorfahren meines Vaters **Karl Friedrich Wilhelm Meschnoschat,** geb. in Posamken in Ostpreußen. Mein Vater ist geboren am 10.10.1916. Seine Eltern waren Johann Emil Karl Meschnoschat 1880 bis 1931 und Anna Meske 1884 bis 1943, deren Eltern waren Karl Meske und Caroline Majewer. Mein Vater hatte 5 Schwestern, Elisabeth verheiratet mit Albert Kocke, Marta, verheiratet mit Fritz Rabuschke, Anna, verheiratet mit Karl Simon Frieda, verheiratet mit Wilhelm Heger und Hedwig verwitwete Hans Reikoweit, alle lebten in Peskopen bis zur Flucht 1945. Ich würde mich sehr freuen, wenn jemand die gleichen Urahnen hat. Zuschriften bitte an die Preußische Allgemeine Zeitung, Chiffre: 75829, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

MUSTER

**Ihren 80. Geburtstag**
**feiert am 21. August 2007**
unsere liebe Mutti und Oma

*Helga Schmidt*
geb. Nehm



aus Sommerfeld
Kr. Preußisch-Holland
jetzt Grünstraße 8a
33775 Versmold

**Es gratulieren von Herzen**
**Dagmar,**
**Peter, Florian und Valentin**

## Suchanzeigen

**ALS ERBEN GESUCHT**

werden **Richard MÜLLER,** 1944 wohnhaft gewesen in Königsberg, Kreuzstraße 13 bzw. Verwandte desselben.

Meldungen erbeten an Dipl.-Kaufmann Wolfgang Moser, Prinz-Weimar-Str. 7, 76530 Baden-Baden, Tel. 07221-3696-35 (Fax: -30). Bitte Aktenzeichen **WM-3090** angeben.

# »Der Bilderbuchopa«

## Porträt eines glücklichen Mannes

Von ANNE BAHRS

Über den vieldeutigen Begriff „Glücklich“ muß ich oft nachdenken. Immer wieder fällt mir nämlich auf, wie unterschiedlich die Menschen das „Glücklich-Sein“ empfinden.

Opa Kravanczewski sagt, er sei ein glücklicher Mann. Und er hat gewiß viel Ungemach in seinem langen Leben erfahren. Ich weiß, daß er als jugendlicher Volkssturmmann im letzten Aufgebot seine Heimat verteidigte. Das war damals in Westpreußen. Er geriet in russische Gefangenschaft, wußte nicht, ob er seine Mutter und die liebe Clara wiederfinden könnte. Nach vielen Jahren stellte das Rote Kreuz eine Verbindung her. Der deutsche Gefangene Herbert Kravanczewski erfuhr im Arbeitslager zu Workuta / Sibirien, daß Clara Neumann, ihr achtjähriges Töchterchen Helga und die Mutter Anna Kravanczewski, alle nun wohnhaft in Soltau / Niedersachsen, den Freund, Vater und Sohn suchen ließen.

„Und das soll wahr sein?“ stammelte der an schwere Arbeit und viele Entbehrungen gewöhnte Mann. Konnten seine anteilnehmenden Kameraden dieser Nachricht Glauben schenken? – Gewiß, manchmal hatte Herbert, ihr jüngster Kamerad, von seiner großen Liebe gesprochen. Der phantasiert mal wieder! dachte dann wohl sein Nebenmann, der auch die Not der Einsamkeit und das Heimweh kannte. Rasch verbreitete sich nun aber diese wundersame Nachricht im Lager. Herbert mußte zur Lagerleitung kommen, bekam Briefpapier, Tinte und Feder und sollte sofort die Antwort schreiben. Doch die großen, schwieligen Hände des Mannes zitterten, als er ungelenk mit großen Buchstaben sein Lebenszeichen aufs Papier brachte. Ab ging dann die Post ins ferne Niedersachsen / Bundesrepublik Deutschland. Wo mochte das sein?



**Für viele Familien stellte die späte Heimkehr der Kriegsgefangenen aus Sibirien einen Neubeginn dar.** Foto: Archiv

Immer wieder wanderten erwartungsvolle Sehnsuchtsträume der Gefangenen zurück und voraus. Sie stellten sich hoffnungsvolle Zukunftsbilder vor. Aber manchen Mann plagte auch die Angst. Von der großen Not im klein gewordenen Deutschland hatten die Gefangenen erfahren, aber auch, daß es wieder aufwärts gehe in der Heimat. Wie würden sie ihre Familie finden? Blieb die Frau treu, würden die Kinder sich ihres Vaters erinnern?

Es dauerte Wochen, bis Mutter, Braut und Töchterchen Herbert Kravanczewskis Antwort erhielten und endlich wußten: Herbert lebt! Welch ein Jubel! Dennoch reisten noch etliche Briefe zwischen Workuta nach Soltau, von Niedersachsen nach Sibirien, bis endlich im Jahre 1955 ein Mädchen mit blonden Zöpfchen schulfrei bekam, um nach Friedland zu fahren, den Vater zu begrüßen. Während der langen Wartezeit hatte es auf der Wiese und am Straßenrand in der Nähe des Bahnhofs und Durchgangslagers an der deutsch-deutschen Grenze Wiesenblumen gepflückt. Als die Ankunft des Zuges gemeldet wurde, zitterte der Blumenstrauß in der Hand des Kindes, das zwischen Mutter und Großmutter inmitten all der Frauen stand, die bald unter den vielen feldgrau gekleideten Männern ihren Heimkehrer zu begrüßen hofften.

Wie würde das nun neunjährige Mädchen den Herbert Kravanczewski, der ihr als lausbübischer Schuljunge vom Foto her vertraut war, auf den Mann reagieren, der ihr Vater sein wollte und auch die Mutter in Besitz nahm? – Helga zweifelte nicht. Aber Anna Kravenczewski sinnierte: „Es ist so viel passiert in den letzten zehn Jahren! – Daß sein Vater gefallen war, hat Herbert noch in Thorn erfahren. Da war er Schüler des Gymnasiums – mein Trost, meine Hoffnung, mein Stolz!“

Was nach der Wiedersehensfreude alles geschah, muß mit wenigen Worten erzählt werden: Glückliches Umarmen, Tränen der Freude und Sorgen, Mißverständnisse, Hochzeit, Vaterfreuden, Behördengänge, Abschluß der Ausbildung zum Autoschlosser, eine eigene kleine Wohnung für die Mutter, Häuschen bauen für die wachsende Familie, Meisterprüfung! – So liefen die Jahre durchs Zeitgeschehen.

Großmutter Anna, inzwischen alt geworden, wurde von Herbert und Clara in Obhut genommen, als deren Kinder Helga, Johanna und Klaus flügge geworden waren. Bald mußten Opa Herbert und Oma Clara das Grab der Mutter pflegen. Auch Helgas Kinder hatten die Großmutter gern, und der kleine Herbert, Klaus' Sohn, konnte bald auch schon den Namen seines Großvaters auf dem Grabstein lesen. Denn auch dieser allen unbekannte Gefallene, sollte nicht vergessen sein, obgleich seine Frau und sein Sohn nie erfahren konnten, wo er zur letzten Ruhe gebettet worden war.

Nachdem Kinder und Enkel dem goldenen Jubelpaar Clara und Herbert ein liebevoll gestaltetes Fest ausgerichtet hatten, an dem die bereits kränkelnde Clara frohgemut teilnehmen konnte, holte ein plötzlicher Herztod sie in die Ewigkeit. Es gab nicht viel Zeit und Gelegenheit, auch für den alten Herbert nicht, sein Tagwerk trauernd zu beginnen und heimwehkrank zu beschließen. Waren doch seine Tochter Helga als verwitwete und berufstätige Großmutter mit Luischen, der studierenden Enkelin, die fast so jung wie damals seine liebe Clara eine Mama geworden war, zu ihm in das kleine Eigenheim gezogen. Und er, der stets arbeitsame und noch rüstige Mann, hat sich in seinen späten Jahren auf die Betreuung der nun vierjährigen Urenkelin eingestellt. Er hilft der kleinen Lena beim Anziehen, und wenn die beiden gefrühstückt haben, machen sie sich auf den Weg zum Kindergarten. An der Hand des Urgroßvaters mag das Kind so gern „wandern“ wie damals seine Kinder und Enkel. Nun aber kann er, was damals nicht möglich war, mit Lenchen ohne Zeitdruck „feiern“, bis Helga von der Arbeit nach Hause kommt.

„Was aber heißt denn ‚Feiern‘ für den alten Herrn und das aufgeweckte Mädelchen?“ wollte ich wissen und durfte es erleben:

Uropa sitzt bereits auf dem Sofa. Das Kind schleppt sein liebstes Bilderbuch herbei, legt es dem Mann auf den Schoß, fragt und fragt, zeigt auf die verschiedensten Bilder und versucht auch schon, dem geduldigen Mann zu vermitteln, was es bereits weiß.

Helga, des Urgroßvaters Überraschungstochter, war schon während unserer Schulzeit meine beste Freundin. Und darum komme ich immer noch als Besucherin gern in das gastliche Haus. Ihr Vater öffnet mir die Tür. Klein-Lena bietet mir den Sofaplatz an ihres Urgroßvaters anderer Seite an, zeigt mir das „liebste Buch“, klettert wieder auf ihren Platz, legt es dem Mann so auf den Schoß, damit auch ich teilhaben kann an der Feier-, der Bilderbuchstunde.

„Und wie heißt dieses geliebte Buch?“ frage ich. „Kinderlexikon!“ antwortet Lena stolz, und der alte Herr ergänzt: „Da kann auch ich noch viel draus lernen! Denn man darf ja auch nicht falsch antworten, wenn wißbegierige Kinder fragen. Und – das habe ich mir gar nicht vorstellen können: Glückliche Stunden erlebe ich dabei auch noch als Urgroßvater.“

Lenchens feine Ohren gewahren: Großmutter schließt die Haustür auf! „Oma!“ jubelte das Kind und hüpft vom Sofa. Herbert Kravanczewski lächelt: „Du kannst dich hier überzeugen! Auch ein Urgroßvater erlebt als ‚Bilderbuchopa‘ glückliche Stunden!“

---

Kreuzworträtsel (Schwedenrätsel) – Fragen: englischer Seeheld (Francis); vorübergehend überlassen; schief, geneigt; um Almosen bittende Frau; Jurist zur Beurkundung; einen Ort verlassen; Staat in Nahost; Keimträger; Lappe; Missfallen äußern, motzen; Adresse; Liliengewächs, Heilpflanze; ägyptische Göttin; mittelasiat. Fürstentitel; Himmelsrichtung; vergelten; Duftstoff, Moschus; genießerisch Süßes verzehren; franz. Stadt an der Loire; Rohkostspeise; Stück vom Ganzen; Enterich; fühlbarer Atem; leichter Luftzug; Roll- und Eiskunstläuferfigur; amerik. Schauspieler (Kevin); Leichtathlet; das Unsterbliche; Geist, Witz; Stille; Waschbecken; militärische Wache; fächerförmige Flussmündung; altnord. Erzählung in Prosa; Stadt und Fluss in Böhmen; Hochruf; Stadt am Oberrhein; Verwandtschaft, Familie; Gewinner; Hauptstadt Finnlands; Luftkurort in der Holstein. Schweiz; chemisches Zeichen für Tellur; achte Stufe der diaton. Tonleiter; Feier beim Hausbau; Hautsalbe; Kletterpflanze; mild, zart; Straferlass; Irrglaube, Einbildung; Singstimme; Felseninsel bei Marseille; gehacktes Schweinefleisch; Neuordnung, Umgestaltung; Schiffszubehör; spannender Film, Roman (Kzw.); tägliche Arbeit, Aufgabe; Körperteil; Krach, lästiges Geräusch; von Wasser umgebenes Land; über jemanden Bescheid wissen; veraltet für Staffellauf, Staffel; Preisschild; königlich; Freund (spanisch); sizilianischer Vulkan; Besitzer (Auto, Tier); aufschieben; feierliche Ergriffenheit; Weinstock; nordischer Hirsch; Bank-, Stahlfach; Sorte, Gattung; Geliebte des Zeus; Lanze, Speer; unterirdischer Weg; ein Mineral; unechter Schmuck; Rollschuhläufer (engl.); die Ackerkrume lockern; bewusst falsche Aussage; abwertend: Liebhaber; südfranzösische Stadt; sich abmühen (sich ...); eine Zahl; verrufene Kneipe; Großmutter; Weltmacht (Abkürzung); Farbe; Opernsologesang; schweizerischer Sagenheld; italienische Tonsilbe; Hervorhebung, Akzentuierung; bestimmen, ermitteln; Erdrinne; Mailänder Opernhaus; Sinnesorgan; Hartschalenfrucht.

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Fussboden, 2. Schlacht, 3. Einfall, 4. Bruder, 5. Aufnahme, 6. Regatta, 7. Konferenz – Bandage

Magisch: 1. Gestüt, 2. Starlet, 3. General

## Schüttelrätsel

**In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).**

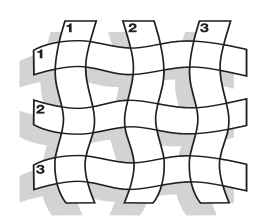
| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| BEEF HLNO RS | EEPS | | ABIIZ | AANN | | AEINS | AORS | ELOR | AHLL |
| AIINS | | | | | | AOR | | | |
| AAEG NR | | | EELN SS | | | | | | |
| | | | | | | ALL | | | |

## Mittelworträtsel

**Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Schutzbinde.**

| Nr. | links | | rechts |
|---|---|---|---|
| 1 | HOLZ | | BELAG |
| 2 | KISSEN | | GEWICHT |
| 3 | LICHT | | WINKEL |
| 4 | SKAT | | KUSS |
| 5 | FILM | | BEREIT |
| 6 | SEGEL | | STRECKE |
| 7 | GIPFEL | | TISCH |

## Magisch



**Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.**

**1** Pferdezuchtanstalt,
**2** Nachwuchsfilmschauspielerin,
**3** Offiziersrang

# Der mit dem Hufeisengrill

## Vor 60 Jahren starb der italienische Autoproduzent Ettore Bugatti

Von Manuel Ruoff

Viele (Künstler-)Biographien beginnen damit, daß einer unter dem Einfluß seiner Familie mit einer Ausbildung zu einem „ordentlichen", einem Brotberuf beginnt und diese dann irgendwann abbricht, um sich statt dessen der Kunst zuzuwenden. Bei Ettore Bugatti war es umgekehrt.

Der gebürtige Mailänder wurde am 15. September 1881 in eine Künstlerfamilie geboren. Sein Vater Carlo war der Schöpfer reich eingelegter, orientalisierender Luxusmöbel, sein Bruder Rembrandt wurde Tierbildhauer und sein Onkel Giovanni Segantini war Maler. Ettores Schicksal schien es zu sein, wie sein Bruder Rembrandt Bildhauer zu werden. Bereits als Junge kam er in die Bildhauerklasse des Prinzen Paul Troubetzkoy, der in Mailand an der Accademia di Belle Arti di Brera lehrte. Wohl ein motorisiertes Dreirad der Mailänder Fahrradfabrik Prinetti & Stucchi, das er 1895 sah, bewog ihn jedoch, die Kunstakademie zu verlassen und zu der Fahrradfabrik zu wechseln. Da war er 16 Jahre alt.

1898 baute er bereits ein eigenes motorisiertes Dreirad. Weitere folgten. Bugatti baute jedoch nicht nur Fahrzeuge, sondern er nahm mit diesen auch erfolgreich an Rennen teil. Dank der finanziellen Unterstützung eines Freundes der Familie konnte er schließlich auch ein eigenes Auto bauen, das 1901 nicht nur auf der Mailänder Internationalen Ausstellung ausgestellt wurde, sondern dort auch mit dem Großen Preis der Stadt Mailand und einem Preis des Französischen Automobilclubs ausgezeichnet wurde. Der Unternehmer Baron Eugène de Dietrich erwarb die Lizenz und übertrug Bugatti die Leitung der Autoabteilung seines Werkes im elsaß-lothringischen Niederbronn-Reichshofen. Der Baron machte Bugatti jedoch schließlich zum Vorwurf, über der Entwicklung und Konstruktion von Rennwagen die Serienproduktion zu vernachlässigen, und so endete 1904 die Zusammenarbeit. Bugatti wechselte zum Autohändler Emil E. C. Mathis, der unter anderem auch Autos des Barons verkaufte. Nun begann der Italiener in Mathis' Elsässischer Maschinenbau-Gesellschaft Kraftfahrzeuge zu bauen. Aber Mathis hatten Bugattis Autos zu viele Macken, und so endete auch diese Zusammenarbeit. Ohne jegliche vertragliche Bindung entwickelte Bugatti einen 50-PS-Wagen und bot diesen 1907 der Gasmotoren-Fabrik Deutz an. Deutz baute das Fahrzeug in Lizenz und Bugatti wurde Leiter der Produktionsabteilung in Köln. Bereits zwei Jahre später trennte sich jedoch auch Deutz von Bugatti wegen angeblicher „Unwirtschaftlichkeit" seiner Automobile.

Aber in der Zwischenzeit hatte der Italiener im Keller den „Ur-Bugatti" hergestellt. Mit den 20000 Mark Abfindung von Deutz und der Unterstützung des mit ihm befreundeten Leiters der Straßburger Filiale der Darmstädter Bank pachtete er für 5000 Mark pro Jahr eine stillgelegte Färberei im 25 Kilometer südwestlich von Straßburg gelegenen Molsheim und nahm dort die Produktion eigener Automobile auf. Bereits im ersten Jahr wurden dort von rund 20 Werksangehörigen fünf Exemplare des auf dem „Ur-Bugatti" basierenden Typ 13 gebaut. Das rund 90 Stundenkilometer schnelle Gefährt kostete mit sportlichem Aufbau ungefähr 6000 Mark. Das war nicht gerade billig.

Um die als Käufer seiner Sportwagen anvisierte finanzkräftige Oberschicht anzusprechen, versuchte der Pferdeliebhaber Bugatti die Assoziation zu Vollblütern zu wecken. Sichtbaren Ausdruck findet dieser Versuch bis zum heutigen Tage in dem für Bugattis so typischen hufeisenförmigen Kühlergrill. Auch erinnerte die ganze Anlage in Molsheim mit dem Schloß St. Jean, der von der Familie bewohnten Villa und den Pferdeställen eher an einen Gutsbetrieb denn an eine Fabrik. Nicht umsonst wurde Bugatti gerne als „le Patron" bezeichnet. Das war nicht aufgesetzt. Bugatti nutzte vielmehr das eigene Lebensgefühl für das Image seiner Produkte.

Bis zum Ersten Weltkrieg waren 350 Wagen verkauft, die Mitarbeiterzahl auf 400 angewachsen. Obwohl Molsheim im zum Kaiserreich gehörenden Elsaß-Lothringen lag, war Bugatti frankophil. Entsprechend verhielt er sich bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Er verließ Molsheim und gelangte über die neutrale Schweiz und sein Heimatland Italien nach Paris, wo er erst einen acht- und dann einen 16-zylindrigen Motor für den Einsatz in Kriegsflugzeugen entwickelte. Der 16-Zylinder kam zwar zu spät für den Kriegseinsatz, wurde jedoch von den US-Amerikanern tatsächlich gebaut, und die daraus resultierenden Lizenzgebühren waren Bugatti für die Wiederinbetriebnahme seines Werkes im nun französischen Molsheim herzlich willkommen.

In der Zwischenkriegszeit liegen die goldenen Jahre von Bugatti. Bis 1939 verließen knapp 8000 Hochleistungswagen das Werk. Der Italiener entwickelte neue, größere und leistungsfähigere Motoren, die Produktpalette wurde erweitert, die Fahrzeuge mit dem Hufeisengrill überzeugten auf den Rennpisten dieser Welt, und das Unternehmen expandierte. Bis zur Wende von den 20er zu den 30er Jahren stieg die Zahl der Mitarbeiter auf 1200. Dann kam die Weltwirtschaftskrise. Erschwerend kam hinzu, daß genau zu diesem Moment Bugatti mit dem teuersten Wagen seiner Zeit auf den Markt kam, für dessen Motorisierung er auf seinen im Krieg entwickelten 16-Zylinder-Motor zurückgriff. Der „Royale" verkaufte sich miserabel. Da war es Glück im Unglück, daß Bugatti einen Auftrag an Land ziehen konnte, für die französische Staatsbahn Hochgeschwindigkeitszüge zu bauen, in die er die eigentlich für den „Royale" vorgesehenen Aggregate einbauen konnte. Die Pleite war damit abgewendet. Nach dem durch die Weltwirtschaftskrise verursachten starken Einbruch betrug die Zahl der Beschäftigten im Molsheimer Werk 1936 15000.

In jenem Jahr 1936 hatte Ettore Bugatti ein schwerwiegendes Schlüsselerlebnis. Unter dem Einfluß der Gewerkschaften wurde in seinem Werk gestreikt. Der „Patron" empfand das als Vertrauensbruch. Er übergab die Geschäftsführung seinem ältesten Sohn Jean. Jean war ähnlich wie sein Vater hoch begabt, nur auf anderem Gebiet. So qualitativ hochwertig Chassis und Antrieb des Vaters, so schön und elegant die Karosserien des Sohnes. Die Kombination war ein Erfolgsrezept. Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges kam der Kronprinz und Hoffnungsträger jedoch bei einer Testfahrt ums Leben. Im Krieg wurde das Automobilwerk von den Deutschen für Rüstungszwecke zweckentfremdet. Danach hatte Bugatti Probleme, das Werk zurückzuerhalten. Zum einen hatte er es zumindest formal an die Deutschen verkauft. Zum anderen wurde der Italiener zu seinem Entsetzen ungeachtet seiner Frankreichliebe von den Franzosen als Angehöriger einer Feindmacht behandelt. Schließlich gab der französische Staat das Werk doch noch zurück, allerdings geplündert von kanadischen und US-amerikanischen Truppen. Die goldenen Zeiten von Bugatti waren endgültig vorbei. Am 21. August 1947 starb Bugatti in Paris. Schon zu seinen Lebzeiten hatte die Firma mit ihren geringen Stückzahlen Durststrecken nur durch die Lizenzgebühren überlebt, die er für seine diversen erfolgreichen Entwicklungen für Fremdunternehmen erhielt. 1963 teilte die Bugatti-Familie den verbliebenen Mitarbeitern mit, daß Hispano Suiza das Werk in Molsheim übernommen habe.



**Ettore Bugatti: Der Italiener achtete nicht nur bei Autos auf (sportliche) Eleganz und Qualität.** Foto: Archiv

# Unverdient im Schatten zweier »Denkmäler«

## Vor 50 Jahren starb der Nachfolger von Ernst Reuter und Vorgänger von Willy Brandt im Amte des Regierenden Bürgermeisters, Otto Suhr

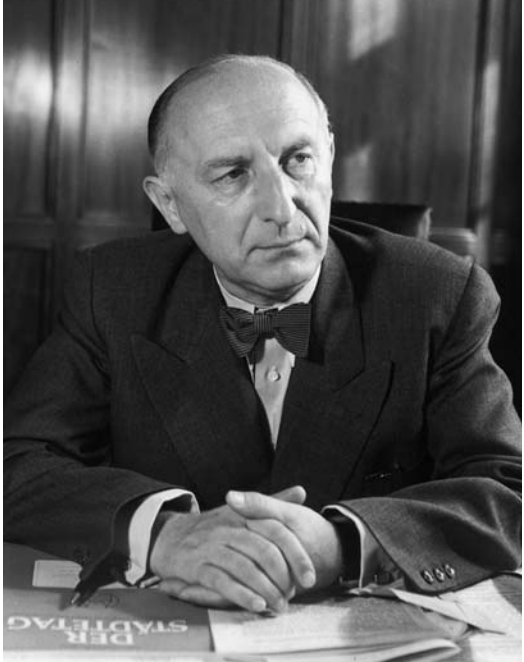
Von Hans Lody

Gäbe es an der Freien Universität nicht das Otto-Suhr-Institut und eine große sechsspurige Allee in der Berliner Innenstadt, die seinen Namen trägt, wäre der Mann sicherlich in Vergessenheit geraten, denn als Regierender Bürgermeister hatte er das „Pech", daß seine Amtszeit zwischen jenen der „Denkmäler" Ernst Reuter und Willy Brand lag.

Ursprünglich stammte Otto Suhr aus Oldenburg, wo er am 17. August 1894 geboren wurde. Den Ersten Weltkrieg machte er vom ersten bis zum letzten Tag als Frontsoldat mit. Bei Kriegsende wurde er Mitglied der SPD. Nach dem Krieg setzte er sein schon zur Kaiserzeit aufgenommenes Studium der Zeitungswissenschaften, der Geschichte und der Volkswirtschaft fort. 1923 promovierte er und nahm 1925 eine Lehrtätigkeit an der Universität Jena auf. 1926 fand er eine Anstellung beim Allgemeinen freien Angestelltenbund und siedelte nach Berlin über. Durch seine jüdische Ehefrau hatte Suhr im Dritten Reich Schwierigkeiten, konnte aber als Wirtschaftsredakteur der „Frankfurter Zeitung" weiterhin eine auskömmliche Tätigkeit ausüben. Im Zusammenhang mit den Ermittlungen gegen die Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944 sollte er verhaftet werden, konnte sich aber durch Flucht dieser Maßnahme entziehen.

Das Kriegsende erlebte er in Berlin. Sofort nach dem Ende der Kämpfe begann er mit dem Wiederaufbau der SPD in der deutschen Hauptstadt. Nach der NS-Zeit erlebten die Suhrs das andere Gesicht des Totalitarismus. Waren sie bislang von den Nationalsozialisten drangsaliert worden, lernten sie nun Mord, Plünderung und Vergewaltigung durch die Rote Armee kennen. Unmittelbar danach kam die „Gruppe Ulbricht", die generalstabsmäßig die Machtergreifung des Kommunismus vorbereitet hatte, nach dem Motto: „Es muß alles demokratisch aussehen, aber wir müssen es in der Hand behalten." Suhr hielt dagegen und wurde Generalsekretär und später Vorsitzender der SPD. Daneben war er wieder beruflich im Hochschulbereich tätig, hielt Vorlesungen und leitete das Institut für politische Wissenschaften. Von Anfang an gehörte er der Stadtverordnetenversammlung von Berlin an, deren Vorsteher er jahrelang war.

Als die Kommunisten und die sowjetische Besatzungsmacht die SPD als politische Kraft durch eine Zwangsvereinigung mit der KPD zur SED auszuschalten versuchten, stand Suhr neben Ernst Reuter und den vielen anderen, die gegen diese politische Vergewaltigung Widerstand leisteten. Im Parlamentarischen Rat zur Ausarbeitung des Grundgesetzes, dem auch Suhr angehörte, setzte sich der Berliner vergeblich dafür ein, den Bundestagsabgeordneten aus der Hauptstadt volles Stimmrecht zuzubilligen.




**Otto Suhr: Berlins Regierender Bürgermeister (1955–1957)** Foto: BPK

Nach dem Tode Ernst Reuters stellte ihn die SPD als Spitzenkandidaten für die Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus am 5. Dezember 1954 auf. Hauptforderung seines Wahlkampfes war: „In Berlin muß große Politik im Sinne der Wiedervereinigung gemacht werden." Was dem legendären Ernst Reuter nicht gelungen war, war Otto Suhr vergönnt; unter ihm errang die SPD bei den Wahlen die absolute Mehrheit der Parlamentssitze. Durch die schwierige Lage in Berlin wollte Suhr die politische Verantwortung auf eine möglichst breite Basis stellen und bildete deshalb trotzdem mit der CDU eine Koalitionsregierung. Aber es war ein kranker Mann, der am 11. Januar 1955 das Amtszimmer des Regierenden Bürgermeisters bezog.

In der wenigen Zeit, die ihm seine Leukämie noch ließ, bewegte Otto Suhr in seiner Heimatstadt nichtsdestoweniger sehr viel. Schon im April 1954 hatte das Bundeskabinett in Bonn seinen Plan zum Wiederaufbau Berlins gebilligt. Er holte die Internationale Bauausstellung in die Stadt, in deren Rahmen 1957 das Hansa Viertel im Bezirk Tiergarten entstand. Er tat auch etwas gegen die Erpreßbarkeit West-Berlins auf verkehrspolitischem Gebiet, die dadurch gegeben war, daß alle seine U-Bahnlinien durch den Ostteil der Stadt führten. Es galt daher eine neue von Nord nach Süd verlaufende U-Bahnlinie zu bauen, die ausschließlich über West-Berliner Gebiet führte. Der erste Rammschlag für den Bau der neuen Linie erfolgte am 23. Juni 1955 im Tiergarten. Auch auf wirtschaftspolitischem Gebiete hatte Suhr erfolge aufzuweisen. Eine Bilanz zur Jahreswende 1955/56 ergab, daß in seinem Amtsbereich seit seinem Regierungsantritt 50000 neue Arbeitsplätze entstanden waren. Auf bundespolitischem Gebiete setzte er durch, daß der Berliner Regierungschef an dem turnusmäßigen Wechsel des Bundesratspräsidiums beteiligt wurde.

Am 1. Oktober 1957 hätte so Otto Suhr als Regierender Bürgermeister Bundesratspräsident werden sollen, aber das mitzuerleben, war ihm nicht mehr vergönnt. Vor einem halben Jahrhundert, am 30. August 1957, raffte ihn die Leukämie hinweg. Sein Amtsnachfolger Willy Brandt profitierte von der absoluten Mehrheit der SPD, die Suhr ihm hinterlassen hatte. Erst 1981, fast ein viertel Jahrhundert nach Otto Suhrs Tod, wurde die andere Volkspartei, die CDU, in Berlin mehrheitsfähig.

MELDUNGEN

## Auf Drahtesel

**Brandenburg** – Deutschlands längstes Radfernwegenetz gibt es jetzt in Brandenburg: Auf 1111 Kilometern können Einheimische und Besucher nun auf der „Tour Brandenburg“ per Fahrrad die Mark erkunden. Die „Tour Brandenburg“ verbindet alle wichtigen Radfernwege des Landes und ermöglicht ihre Kombination mit den Routen Berlin–Usedom und Berlin–Kopenhagen sowie dem Oder-Neiße- und dem Elberadweg. Vorbei geht es an 14 Städten mit historischen Stadtkernen, wie Wittstock (Ostprignitz–Ruppin), Jüterbog (Teltow–Fläming) und Peitz (Spree–Neiße), an neun Naturparks sowie Flüssen, Seen, Moorlandschaften und Biosphärenreservaten. Die Wege der Rundtour sind weitgehend asphaltiert und mit dem roten Brandenburgadler auf weißem Grund gekennzeichnet. Eine interaktive Karte der gesamten Strecke gibt es im Internet unter www.radeln-in-brandenburg.de.

## Im Stollen

**Suhl** – Im Suhler Erzbergwerk „Schwarzer Crux“, das schon 1924 stillgelegt wurde , finden jetzt wieder öffentliche Führungen statt. In der alten Magnetit-Zeche können mehrere Sohlen und kilometerlange Stollen besichtigt werden, die Bergleute seit dem Mittelalter durch das Gestein gegraben haben. Die Anlage hat täglich außer donnerstags von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Eine 40minütige Führung kostet für Erwachsene 6 Euro, für Kinder 4 Euro. Mehr Informationen sind im Internet unter www.schwarzer-crux.com zu finden.

## Beim Papst

**Vatikan** – Mit einer neuen Internetseite präsentiert sich der kleinste Staat der Welt seinen Besuchern. Auf der fünfsprachigen Website www.vaticanstate.va können sich Pilger und Touristen alles Wissenswerte über den Vatikan abrufen. Auch kann man Briefmarken und Münzen online kaufen oder Tickets für die Museen bestellen. Neben Informationen zu den historischen Gebäuden und Sehenswürdigkeiten kann sich der Interessierte auch über fünf webcams einen persönlichen Einblick verschaffen.

# Wasserstraßen im Moor

### Das Emsland hat nicht nur Schiffsneubauten, sondern auch eine romantische Landschaft zu bieten

Von ANNE BAHRS

Von ihrer Mündung aufwärts bis nach Papenburg ist die Ems eingedeicht und bis hierher auch für Schiffe über vier Meter Tiefgang befahrbar. Friedlich, geruhsam, träge zieht der Fluß durch das niedrige Land. Aber wenn das im Jahre 2002 fertiggestellte, mächtige Ems-Sperrwerk Gandersum bei Leer, das offiziell das Landesinnere bei gefürchteten Sturmfluten schützen soll, den Wasserspiegel des Flusses vorübergehend um 2,70 Meter anhebt, können die riesigen Kreuzfahrtschiffe, Ozeanriesen mit mehr als 90 000 Bruttoregistertonnen, die weltweit gerühmte Meyer Werft in Richtung Meer verlassen: ein Wunderwerk der Technik!
Viele Schleusen öffnen sich, um das Wasser aus den Moorgräben und Kanälen einzuleiten bei Ebbe. Sie schließen sich bei Flut. Die

### Die Macht des »Blanken Hans« reicht bis ins Land

Macht des „Blanken Hans“ reicht bis hierher. Als gierig und gefräßig ist die Nordsee bekannt und gefürchtet.
Die Landschaft zwischen Oldenburg und den Niederlanden kennt aber auch den Fluch des unheimlichen Moores. Es liegt zu unserer Zeit noch ein zauberhaftes Leuchten über den Äckern und Wiesen zwischen goldgesprenkelten, dunklen Gräben, wenn die Sonne über Binsen und Wollgras sowie farbenprächtigen Blüten im Sumpf spielt. Dämonische Nebel aber lagen viele 1000 Jahre über faulendem Krüppelholz.
Nichts hatte ein dauerndes Lebensrecht neben den Tümpeln des Moores. Torfmoose erblühten und breiteten sich sommers wie en roter Teppich darüber, faulten in der Nässe, rissen Leben mit in die Tiefe, daraus dann in vielen Jahrtausenden die einige Meter dicke schwarze Torfschicht gepreßt wurde. Wehe der Menschenseele, die sich ins Moor wagte!
Das Denkmal an Papenburgs Mittelkanal unweit des Fehn-Freilicht-Museums erinnert an Dietrich von Velen, der in dieser Wildnis hier im Jahre 1631 eine Siedlung gründete. Die ersten Moorkolonisten mußten Gräben ausheben, darin sich das Wasser sammeln konnte. Das Fehngebiet entstand, durch das sich heute wie ein sorgsam gespanntes Spinnennetz viele Wasserstraßen ziehen. Die Behausungen der frühen Moorkolonisten werden so ausgesehen haben wie die Torfhütte unter dem von Grassoden und Besenheide bewachsenen Dach, das der aufmerksame Besucher auf der kleinen Wurt hinter der Schleuse entdeckt.



**Millimeterarbeit: Ein Neubau der Meyer-Werft in Papenburg bei der Überführung auf der Ems** Foto: emsland.de

Ein Knüppelweg führt auf die niedrige Holztür zu, durch die der sich Duckende eintreten kann, wenn er den großen Riegel beiseite geschoben hat. Die Feuerstelle sieht er vor sich unter dem mit Lehm verschmierten Rauchfang, rechts daneben den Platz für die Ziege mit Heidekraut als Einstreu, links den breiten Bretterkasten, gepolstert mit getrocknetem Moos über den Reisern, die Schlafstatt der Menschen. Das Schicksal der Neusiedler springt hier den Betrachter an, zusammengerafft wie ein Dreizeiler: „Den Ersten der Tod! Den Zweiten die Not! Den Dritten das Brot!“
Hinter dieser armseligen, aus Torfsoden aufgeschichteten Hütte führt ein schmaler Pfad über Bohlen ins Moor.
Schmetterlinge flattern hier im Sonnenschein über Steinbrech und Wollgras.
Mücken und Libellen spielen über braunen Tümpeln und sich daraus erhebenden Grasbulten, Binsen, Glocken- und Rosmarinheide. Rauschebeeren sieht er, und weit in der Ferne fächelt der Wind sanfte Wellen über das rosa Blütenmeer eines Buchweizenfeldes. Oder ist das eine Fata Morgana?
Es erinnert bereits an das bessere Leben späterer Siedlergenerationen, die das abgetorfte Land Meter um Meter mit jungfräulichem Marschboden fruchtbar zu machen suchten, den die heimkehrenden Torfschiffer auf ihren Rückfahrten mitbrachten, wenn sie die von den Städtern als gutes Brennmaterial geschätzten Torfsoden zumeist in Leer entladen hatten. Die Torfschiffer und ihre Familien wohnten in kleinen Backsteinhäusern, wie sie gegenüber der Schleuse besichtigt werden können. Hier zeigen nun Kunsthandwerker ihre Arbeiten.
In diesen kleinen Räumen haben die Frauen mit ihren zumeist sehr zahlreichen Kindern gelebt, Torf gegraben, sobald die Witterung dieses zuließ, und die Soden zu kugeligen Türmen geschichtet, durch die der trocknende Wind fahren konnte. Auf bereits nutzbarem Boden haben sie eine kleine Landwirtschaft betrieben. Gräben begrenzten ihr Eigentum, waren die Wege zueinander von Haus zu Haus.
Zwischen den Zugbrücken über den Mittelkanal, die auch jetzt geöffnet werden, wenn ein Segelschiff der Wassersportler passieren will, liegt der Torso eines Torfkahns, an dem die kunstvolle Bauweise, die akkurate Arbeit der Schiffszimmerer, zu erkennen ist. Einige 100 Meter weiter treideln zwei – bronzene – Torfschiffer ihren beladenen Kahn der Ems entgegen. „Später wurden für diese Arbeit Ochsen ins Geschirr gelegt ...“, berichten die Informationstafeln am Ufer.
Mittelpunkt des Fehn-Freilicht-Museums ist das Kapitänshaus am Kanal. Es wurde um 1840 gebaut, erfuhr später eine gewisse Modernisierung, als der Kapitän Rudolf Dreyer und seine junge Frau statt der Butzen ein richtiges Schlafgemach begehrten und eine Stube mit Ofen, der gußeiserne Seitenplatten mit biblischen Motiven trug.
Gegenüber dem hohen Windrad, modernes Zeichen umweltfreundlicher Energieerzeugung aus der Naturkraft, finden in vielen Parzellen unter einem Dach von rankenden Gewächsen die Autos der Gäste Platz, liebevoll und praktisch ausgestattete Ferienhäuser bieten Wassersportlern und Wanderfreudigen ruhige Quartiere.

# Nebel am Meer

### Wenn die Grenze zwischen Himmel und Wasser verschwindet

Von HANS BAHRS

So schnell breitet sich der Nebel hier über das Wasser, wie sonst nirgendwo auf dem Festland. Rund um die Inseln lauert das Meer, und wenn die Nebelfrauen über ihm tanzend ihre grauen Gewänder schwingen, verschwimmen alle Konturen.

Wo endet das Wasser, wo beginnt der Himmel? Ist hier schon das Vorland, welches das Meer als geduldiger Baumeister hergeschafft hat, jeden Tag ein wenig mit der Flut, und wenn diese wieder weicht, die feinen Sinkstoffe zurück bleiben, in denen sich die Queller nach einiger Zeit ansiedeln? Ich weiß es nicht.

Vögel schreien, aber ihr wilder Ruf wird vom Nebel verschluckt. Er gellt nicht mehr nach.

Nur ahnen kann der einsame Wanderer auf dem hohen Deich, der nun langsam durch den Nebel schreitet und wieder Sicht zu gewinnen sucht, wo sich die Vögel niedergelassen haben. Vielleicht hocken sie, eng aneinander gereiht, auf den erhöhten Buhnen, die noch nicht von der Flut erfaßt sind. Schon hört man das Wasser gurgelnd kommen. Woge um Woge arbeitet es sich an den Deich heran. Aber sehen kann man es nicht.

Irgendwo in der Ferne, wo der Nebel nun am dichtesten hockt, muß die große Sandbank liegen, die auch bei hohem Wellengang aus dem Wasser aufragt.

Dort sitzen Tausende und Abertausende von Vögeln und warten darauf, daß der Nebel weicht und sie aufsteigen können in den Himmel, der ihnen gehört von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Und das ist für ein Vogelleben nur eine geringe Zeitspanne, aber für die freiesten Geschöpfe unter Gottes Sonne nicht minder wichtig als für uns.

Der Wanderer, der langsam den Deich entlang schreitet, fühlt sich auf diesem Menschenwerk aus Asphalt, Kleie, Grassoden und Dung sicher. Denn er weiß, dieser Deich reckt sich hoch hinauf und wurde so fest gegründet, daß daran hier die Gewalt der See auch bei mächtigem Hochwasser noch immer gescheitert ist. Aber höchste Wachsamkeit ist geboten. Der „blanke Hans“ signalisiert oft Gefahr!

Von fernher tönt Rufen. Oder täuschen die Sinne? – Tutet da nicht aus Richtung der weit entfernten Fahrrinne die Sirene eines Schiffes? Aus dem Nebel kommt keine Antwort.

Der einsame Wanderer begegnet auf dem Deich heute keinem Menschen. Wohl dem, der jetzt sicher in der warmen Stube sitzen kann, denkt er und strebt der Straße zu, die jetzt in das Land hinein führt.

Nicht lange danach ist der Deich im Nebel versunken. Die Straße ist fest, irgendwo in der Ferne werden Häuser und darin Menschen sein.

Hier wird er rasten und warten, bis der Nebel verfliegt.

# Dem Trubel entgehen

### Schon vor den Olympischen Spielen nach China reisen

Von SILKE OSMAN

Der Trubel um die Tour de France hat sich längst gelegt, allein der bittere Nachgeschmack des Dopings ist geblieben und die Frage, ob sich in Olympia 2008 dieser Skandal, wenn auch in einem weitaus größeren Ausmaß, wiederholen könnte. Echte Sporttouristen hält dies allerdings nicht davon ab, ihre nächste Reise zu planen. Sie stehen in den Startlöchern und machen sich Gedanken über eine Reise nach China.

Erste Reisepakete sind bereits zu haben. Der Reiseveranstalter Dertour hat für Deutschland den Ticketvertrieb übernommen. Insgesamt stehen etwa 40 000 Eintrittskarten für die Wettkämpfe zur Verfügung. Der Frankfurter Veranstalter rechnet mit etwa 5000 deutschen Sportbegeisterten, Vietentours in Düsseldorf, der Spezialist für Sportreisen, mit etwa 7000 Gästen aus Europa, die nach China reisen wollen, um die Olympischen Spiele live zu erleben.

Das Riesenland am Pazifischen Ozean hat mit seinen 9,6 Millionen Quadratkilometern allerdings sehr viel mehr zu bieten als die gewagte Architektur der neuen Stadien und die Wettkämpfe mit Sportlern aus aller Welt. Kein Wunder, daß die Zahl der Touristen aus Deutschland in den vergangenen Jahren erheblich gestiegen ist.

Schon 2005 erreichte die Zahl der von Deutschland ins Land der Mitte Reisenden die rekordbrechende Zahl von 455 000, das waren 25 Prozent mehr als im Vorjahr.

Auch in diesem Jahr werden wieder rekordverdächtige Zahlen erwartet, denn viele Touristen werden vor den Olympischen Spielen China bereisen wollen, zum einem um dem Trubel und den im August hohen Temperaturen zu entgehen, zum anderen um dem Preisanstieg ein Schnippchen zu schlagen. Denn eines ist gewiß: Zu den Olympischen Spielen werden die Preise anziehen.

Das Land ist gerüstet für den Ansturm. So spricht die Internetseite der chinesischen Tourismuszentrale von 283 800 Unterbringungsmöglichkeiten, darunter 239 Fünf-Sterne-Hotels, 963 Vier-Sterne-Hotels, 3867 Drei-Sterne-Hotels, 5222 Zwei-Sterne-Hotels und 670 Ein-Stern-Hotels.

Insgesamt warten 3500 touristische Stätten auf den Besucher. Neben der phantastischen Landschaft und den Städten Peking oder Schanghai sind hier vor allem die Sehenswürdigkeiten zu nennen, die auf der Unesco-Liste des Weltkulturerbes stehen. China kann allein 31 vorweisen, darunter natürlich die Große Mauer, der Kaiserliche Palast der Ming- und Qing-Dynastien sowie die Kaisergräber dieser Dynastien oder die Grabstätte des Konfuzius.

*Weitere Informationen im Internet auf www.china-tourism.de.*

# SUPER-ABOPRÄMIE

## für ein Jahresabo der

# Ostpreußen in Karten und Bildern

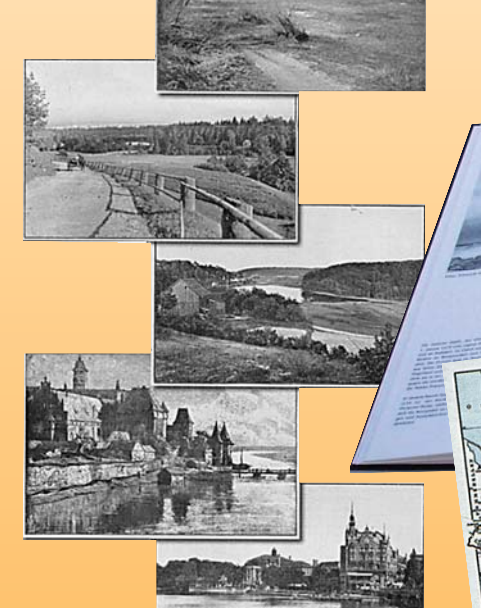
## Als Geschenk für Sie:

## Dieser wertvolle Heimatatlas von Ostpreußen




## Geliebtes Land zwischen Weichsel und Memel

Einzigartiges Kartenmaterial aus den 30er Jahren hält die Erinnerung an die unvergessene Heimat fest.
Geographische und politische Karten sowie Verkehrs- und Wegekarten ergänzen diesen schönen Atlas.



**Kostbare Reprint-Ausgabe des Originals von 1926**



### *Der prachtvolle Heimatatlas auf einen Blick:*

- 80 farbige Karten auf 21 Kartenblättern
- mehr als 70 historische Fotos und Porträts
- prachtvolle Farbtafel des Ostpreußen-Wappens
- praktisches Lesebändchen
- edler Bucheinband
- Großformat: 25 x 33 cm
- insgesamt 80 Seiten

Lesen Sie die
**Preußische Allgemeine Zeitung**

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

## ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich die Prämie für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und erhalte den Heimatatlas von Ostpreußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung
☐ vierteljährlich € 24,90 ☐ halbjährlich € 49,80 ☐ jährlich € 99,60

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

PAZ

## Bürger sind passiv und haben Angst

**Betr.: „So geht es aber weiter" (Nr. 29)**

Berlin ist mehrheitlich links, was selbst die CDU einbezieht, die in Charlottenburg einen Moscheeneubau begünstigt. Und die Einheitsmedien sind es mit kleinen Unterschieden auch, was ein kleines Beispiel aus den letzten Tagen zeigt: Da hat doch ein pensionierter Richter es gewagt, in der „Jungen Freiheit" Artikel zu schreiben und zugleich mit Vorträgen an der Ausbildung junger Berliner Polizisten mitzuarbeiten. Das kam mit einem gemeinsamen Aufschrei von „Tagesspiegel", „Welt", „Berliner Zeitung" und „Berliner Morgenpost" heraus, und der alte Herr wurde umgehend von der Berliner Polizeiführung rausgeschmissen.

So geht man in Berlin mit der Freiheit der Meinung und der deutschen Demokratie um. (In keiner der vier Zeitungen war auch nur der geringste Hinweis zu finden, daß der alte Herr in seinen Vorträgen und seinen Artikeln sich nicht im Rahmen des Grundgesetzes geäußert hätte.

Natürlich sollte es in unserer Stadt nicht so weitergehen. Aber wer will das ändern. Die Opposition fällt aus.

Die Mehrheit der Bürger ist passiv. Wer sich wehrt, wird in geübter Weise in die rechte Schmuddelecke gestellt.

**Peter Urbani, Berlin**

## Deutsche wurde 1939 von Polen einverleibt

**Betr.: „Wurden da Deutsche zu Polen gemacht?" (Nr. 29)**

Polen hatte vor Ausbruch des Krieges am 1. September 1939 rund 35 Millionen Einwohner.

Die erste Volkszählung nach dem Kriege in den neuen Grenzen ergab rund 23 Millionen.

Es fehlten somit zwölf Millionen: 4,5 Millionen Ukrainer, 1,2 Millionen Weißrussen, drei Millionen Juden, zwei Millionen Polen und eine Million Deutsche. Zieht man die 5,7 Millionen Ukrainer und Weißrussen in den an die damalige Sowjetunion gefallenen Gebiete ab, so bleiben rund sechs Millionen, die fehlen. Diese sind aber nicht alle umgekommen.

Die Deutschen waren, bis auf geringe Reste, in den Westen geflohen beziehungsweise dorthin vertrieben worden und lebten seitdem in beiden Teilen Deutschlands.

Etwa eine Million Polen war in Rußland und Litauen geblieben und lebt auch heute noch dort. Ungefähr eine halbe Million war während des Krieges in das westliche Ausland gegangen und auch dort geblieben. Es waren auch nicht alle Juden ums Leben gekommen.

Polen verlor zwar durch den Krieg sechs Millionen Einwohner, wenn wir die Ukrainer und Weißrussen außer acht lassen, aber diese verloren nicht alle ihre Leben.

**Günther Raatz, Hattingen**

## Schmierfinken

**Betr.: „Aufgezwungene Kunst" (Nr. 28)**

Kunst mag es ja unter den Graffiti-Schmierereien auch geben, sie ist aber die sehr große Ausnahme, die in keiner Weise, wem auch immer, das Recht gibt, fremdes Eigentum zu verschandeln. Wie immer kommt die Beschönigung der Verunstaltung aus der linken Ecke, zu der eben auch Autonome und andere gehören, die man oft schon als Kriminelle bezeichnen muß.

Hilfreich gegenüber den Schmierfinken ist das sofortige Übermalen und die Begrünung von Hauswänden. Hilfreich wären sicher auch harte Strafen, die die Säuberung beschmierter Wände beinhalten müßten.

**Franz Kramer, Celle**

## Denkverbot

**Betr.: „EU-Kommissar warnt Paris" (Nr. 28)**

Wie wäre es denn, Herr Rehm, wenn Sie einmal darüber nachdenken, ob denn durch den Türkeibeitritt vielleicht unser eigenes Deutschland, unser Europa und unser christliches Abendland destabilisiert (und unwiederbringlich zerstört) werden könnte? Aber für einen Europa-Phantasten besteht offenbar ein striktes Denkverbot für solche politisch nicht korrekten Fragen.

**Dr. Ferdinand v. Pfeffer, Lünen**



**Betr.: Zeitzeugen für Fernsehdokumentation über Ostpreußen gesucht**

Das erste deutsche Fernsehen ARD plant eine Dokumentarfilmserie über das Leben in Ostpreußen vor Flucht und Vertreibung, die Ende 2008 ausgestrahlt werden soll.

Haben Sie die Zeit zwischen 1938 und 1943 in Ostpreußen miterlebt? Können Sie uns etwas über das Alltagsleben in Ostpreußen vor Kriegsbeginn erzählen? Wie haben Sie den Beginn und die Zeit während des Krieges in Ostpreußen erlebt?

Wenn Sie uns von Ihren Erinnerungen erzählen möchten, dann rufen Sie bitte Wiebke Possehl (Telefon 03 41 – 26 177 23; Fax – 29) an, schreiben Sie an LOOKS Film & TV, Wiebke Possehl, Marienplatz 1, 04103 Leipzig oder mailen Sie an wiebke.possehl@looksfilm.tv.

**Wiebke Possehl, Leipzig**

## Hexenverfolgung

**Betr.: Leserbrief „Protestanten haben sich entwürdigt" (Nr. 30)**

„Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst." „Selig sind die, die Verfolgung leiden." „Wer ohne Sünden ist unter Euch, der werfe den ersten Stein."

So lauten die Grundsätze eines wahren Christen, gleich welchen kirchlichen Zweiges.

Die Leserbriefschreiberin aber möchte, daß die Kirche Mitmenschen verfolgt, nur ihrer gleichgeschlechtlich-sexuellen Orientierung wegen. Dann hätte man auch Friedrich den Großen, die Humboldt-Brüder, Peter Tschaikowski, Thomas Mann verfolgen müssen.

Das soll christlich sein? Da denkt man unwillkürlich an die Hexenverfolgungen, an die Ausgrenzung von unverheirateten Müttern, an die Vertreibung von Juden und Protestanten.

Hier waren haßerfüllte Menschen am Werk, keine Christen.

**Martha Schubert, Hamburg**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

## Warum muß in der heutigen Zeit immer alles so schnell gehen – 5,6 Milliarden Euro für eine Brücke

**Betr.: Fehmarn-Beltbrücke**

Hier bei uns in Norddeutschland berührt uns sehr das brisante Thema, der geplante Bau der Fehmarn-Beltbrücke. Dieses Thema habe ich bisher in der *PAZ* vermißt. Geplant ist eine 19 Kilometer lange Brücke über den Fehmarn-Belt von Deutschland zum Königreich Dänemark für 5,6 Milliarden Euro, die von beiden Nationen finanziert werden soll, wovon Dänemark 4,8 Milliarden Euro übernehmen will.

Das kleine Land Dänemark mit fünf Millionen Einwohnern, soviel wie Deutschland Arbeitslose hat, will diese horrende Summe für dieses Mammutprojekt (größte Brücke Europas) erbringen. Die Bauzeit der Brücke soll zehn Jahre betragen.

Wird die Fehmarn-Beltbrücke für die Menschheit ein Segen werden? Vieles spricht dagegen. Das viele Geld, wo soll es herkommen? Man sollte es sich durch den Kopf gehen lassen, denn eine Milliarde Euro sind 1000 Millionen Euro. Dieses Geld wird auch dringend für den Straßenbau benötigt. Die Beltbrücke ist überflüssig, der Fährbetrieb zwischen Puttgarden und Rödby hat sich jahrelang bewährt. Die Überfahrt beträgt rund 60 Minuten für den Wasserweg von 19 Kilometern, für die Kraftfahrer und Reisenden stets eine Erholung mit diversen Annehmlichkeiten, und so sollte es auch bleiben. Die Brückenmaut würde noch mehr betragen als die Fährpassage mit 56 Euro. Warum muß in der heutigen Zeit alles so schnell gehen, obwohl in der Ruhe die Kraft liegt? Die geplante Brücke wird ungefähr doppelt so hoch wie die Fehmarnsundbrücke. Diese zirka einen Kilometer lange Brücke steht etwa 40 Jahre und wird relativ oft für den Kraftfahrzeug-Verkehr schon bei stürmischen Winden gesperrt. Wie oft würde die 19 Kilometer lange und zirka 40 Meter hohe Brücke für den Verkehr gesperrt werden? Im Nord-Ostsee-Kanal beträgt die lichte Durchfahrtshöhe aller Brücken 42 Meter, und so hoch müßte die Fehmarn-Beltbrücke werden. Für die Schiffahrt wären die Beton-Brückenpfeiler ein nicht zu unterschätzendes Risiko. Bei Sturm und schwerem Seegang würde die Passage durch die verhältnismäßig schmale Seewasserstraße gefährlich und mit entgegenkommenden Schiffen noch gefährlicher werden. Bei Nebel, Schneetreiben und Regen wird trotz Radar die Kollisionsgefahr noch größer. Hinzu kämen noch die geplanten Brückenanfahrt-Straßen hüben und drüben. Die Unterhaltungskosten der Brücke würden auch horrende Summen verschlingen. Die umweltschädlichen Belastungen sind auch nicht von der Hand zu weisen.

Jede Zerstörung eines Teils der Natur hat auf Fehmarn und Lolland auf alle anderen Teile der Inseln Einfluß. Aufgrund dieser Überlegungen sollte man auf dieses Bauwerk verzichten, denn die finanziellen und natürlichen Belastungen wären nach meiner Meinung global größer als der Nutzen für die Menschheit.

Eine Konferenz zur Beltbrücke ist am 4. September 2007 in Lübeck angekündigt.

Ich hoffe, daß die Parlamente in Berlin und Kopenhagen dieses Bauwerk ablehnen.

**Arno Zilian, Lübeck**

## Die USA sind eiskalt berechnend – Frieden und Wohlstand interessiert sie nur für sich selbst

**Betr.: Leserbrief „Die USA tun alles für die internationale Sicherheit" (Nr. 26)**

Die Zuschrift aus den Vereinigten Staaten sollte nicht ohne Widerspruch bleiben, da in ihr nicht nur die Gedankenlosigkeit eines uniformierten Beamten der Vereinigten Staaten zum Ausdruck kommt, sondern ebenso auch erkennbar wird, wie in einer medienbestimmten Gesellschaft nur Allgemeinwissen vermittelt wird, was an Geschehnissen auf Dauer nicht zu verheimlichen ist.

Fast könnten dem Leser die Tränen kommen, so er lesen muß, daß die der USA im Vergleich mit anderen Großmächten im Geschichtsverlauf der Welthistorie weit mehr dem Frieden und Wohlstand der Menschheit gewidmet seien als dem Krieg oder der Vernichtung. Hier ist es zweifelsohne angebracht, hinzuweisen auf die Vielzahl von kriegsähnlichen Maßnahmen, von den Vereinigten Staaten als Polizeiaktionen im Auftrag der Uno erwähnt, wie die Einsätze zum Beispiel gegen Vietnam, Grenada und insbesondere gegen den Irak in einem Waffengang seit 2003, der eindeutig verstößt gegen Artikel 2, Ziffer 4 der Uno-Charta, wo es heißt: „Alle Staaten unterlassen in ihren internationalen Beziehungen jede gegen die territoriale Unversehrtheit oder gegen die politische Unabhängigkeit eines Staates gerichtete oder sonst mit den Zielen der Vereinten Nationen unvereinbare Androhung oder Anwendung von Gewalt."

Auch bedeutet der Hinweis, die Vereinigten Staaten hätten sich nicht übermäßig bereichert durch Waffeneinsätze, eine Fehlinformation, da es sich zweifelsohne beweisen läßt, daß bei allen sogenannten Polizeiaktionen der Vereinigten Staaten die finanziellen Vorteile nicht zu übersehen gewesen sind, durch den doppelten Gewinn aus Zerstörung und Wiederaufbau, oder, auch einige Jahrzehnte zurück datiert, auch durch den sogenannten Pacht- und Leihvertrag mit Großbritannien, in dem mit der Einräumung von territorialen Vorteilen für die Vereinigten Staaten diesen Kriegsschiffe geliefert wurden, obwohl der Export von Kriegsmaterial verboten war.

Irgendwie hinkt in der Briefdarstellung auch der Vergleich mit den Beziehungen zu Rußland, zu den baltischen Staaten, in dem der einstige Gegner des Kalten Krieges als Kolonialmacht bezeichnet wird. Sollte hier der ostasiatische Kolonialbesitz der Vereinigten Staten vergessen worden sein? Oder könnten vielleicht die Umgangsformen mit kleineren und wirtschaftlich unterlegenen Nationen der Betrachtung entglitten sein?

Es kann durchaus der Wahrheit entsprechen, daß der weitaus größte Teil der US-Bevölkerung aus tiefen religiösen Gefühlen heraus gegen jeden Krieg eingestellt ist, und dann durch wiederholte Notwendigkeitserklärungen von solchen Waffengängen überzeugt werden muß.

Hier sollte dann allerdings auch darauf verwiesen werden, wie zum Beispiel letztmalig im Fall des Angriffskrieges gegen den Irak, der nur möglich wurde durch die gezielt verbreiteten Unwahrheiten, die Bush-Regierung ihre Bevölkerung „überzeugt" hat.

Die Vereinigten Staaten tun keineswegs alles für die internationale Sicherheit und sind auch keine Vorzeigedemokratie, als die sie sich selbst gern begreifen, denn wie sonst wäre die Mißachtung des Volkswillens durch den gegenwärtigen Präsidenten zu deuten, der den gewählten Volksvertretern nach einem Mehrheitsbeschluß mit seinem Veto klar macht, daß für ihn der Kriegseinsatz der Vereinigten Staaten trotz seiner Siegesverkündigung 2003 noch längst nicht Vergangenheit sei.

Ergänzen ließen sich die Fehler der gegenwärtigen Administration zweifelsohne auch durch das Fehlverhalten früherer Lenkungsgremien der Vereinigten Staaten, die freilich hier nicht zum Gegenstand der Betrachtung werden sollten.

Allein der Hinweis, daß von der Ausrottung der indianischen Urbevölkerung bis zur Gegenwart die Historie der Vereinigten Staaten ungezählte dunkle Flecken aufweist, mag genügen, den Äußerungen des Leserbriefschreibers zu widersprechen, der wahrscheinlich weder die politischen noch wirtschaftlichen Handlungsgründe der gegenwärtigen Administration kennt oder Ahnung hat von den Grundrechten dieses Vielvölkerstaates ohne ethnische Vergangenheit. Wer immer sich mit der Historie der Vereinigten Staaten beschäftigt, sollte erkennen, daß vor den Menschenrechten in Übersee dem materiellen Besitz die Führungsrolle zuerkannt wurde, und das nicht erst seit gestern.

Zum Thema „Die USA tun alles für die internationale Sicherheit" könnte man Bücher schreiben, was ja auch schon geschehen ist, und würde doch nur minimale Menschenrechtsverletzungen abhandeln können.

Ich möchte nicht behaupten, daß meine Anmerkungen ausreichend sind, bin jedoch der Meinung, daß dem Leserbriefschreiber widersprochen werden muß.

**Horst Glaß, Dortmund**

## Unzucht der SPD

**Betr.: „SPD am Notausstieg“ (Nr. 29)**

Die drei linken Parteien haben die Mehrheit. Wir können darauf warten, daß sie sie auch nutzen. Zwar wird noch gegen die Linkspartei gekläfft, doch gerade der von den SPD-Größen, der seit Jahren mit den ganz Roten im gemeinsamen Bett Unzucht treibt, Wowereit, erfreut sich größter Beliebtheit. Es ist Unzucht, wenn es Demokraten mit der SED im Gewand der Linkspartei treiben.

**Franziska Wetter, Düsseldorf**

## Wo bleiben denn da die Interessen der Vertriebenen?

**Betr.: „Hervorragend mit der Thematik vertraut“ (Nr. 30)**

Jeden Leser der *PAZ* muß es natürlich erfreuen, wie freundschaftlich und zuvorkommend das BdV-Präsidium vom „Geburtstagskind“ und Bundeskanzlerin Merkel empfangen und bewirtet worden ist. Was die Ergebnisse im einzelnen und im besonderen in puncto Vertreibungszentrum / Sichtbares Zeichen betrifft, ergibt sich jetzt wohl folgender Sachstand:

1) Das von der Stiftung Steinbach / Glotz und gemäß Beschluß des BdV-Präsidiums aus dem Jahre 2000 zu errichtende Zentrum gegen Vertreibungen kann ad acta gelegt werden, weil es ohne finanzielle Unterstützung des Bundes nicht bezahlbar ist und nicht betrieben werden kann. Der Bund steht dafür nicht mehr zur Verfügung. 2) Die Bundesregierung errichtet auf eigene Kosten ein „sichtbares Zeichen“ in Berlin, um an das „Unrecht der Vertreibung und an die Leiden der deutschen Vertriebenen“ zu erinnern. Über dessen Ausgestaltung entscheidet allein die Bundesregierung auf Vorschlag des betreffenden Staatssekretärs-Gremiums, die Meinung des Vertreters des BdV-Präsidiums wird dabei natürlich zur Kenntnis genommen. 3) Jedem Beteiligten ist bei dieser Konzeption klar, daß bei der Darstellung der Ursachen der Vertreibung alle staatlichen Stellen gehalten sind, „die Urteile und Feststellungen des Nürnberger Kriegsverbrecher-Tribunals von 1945/46 einzuhalten“ – dies gemäß Art. 6 Überleitungs-Vertrag von 1954, verlängert 1990. 4) Der BdV verzichtet endgültig auf die eigenständige und selbstverantwortliche Errichtung einer würdevollen Gedenkstätte für das historische Ostdeutschland, seiner Bevölkerung, ihrer Vertreibung und der 2,5 Millionen Opfer. 5) Die gegenwärtige Bundesregierung hat in Sachen Kulturförderung gemäß Paragraph 96 Bundesvertriebenengesetz eine positive Trendwende zugunsten der Vertriebenen eingeleitet. Wieweit man sich nun über das Ergebnis des Gespräches mit der Bundeskanzlerin zu freuen hat, muß jeder für sich selbst entscheiden.

**Dr. Siegfried Pelz, Wyk auf Föhr**

## Tolle Berliner

**Betr.: „Wat?“ (Nr. 31)**

Ihrem Kritiker möchte ich widersprechen, da wir von unseren Freunden, die uns in Berlin besuchen, immer hören, daß sie von der Freundlichkeit der Berliner begeistert sind. Verkaufspersonal, besonders im Osten der Stadt, wo Verkäufer früher Freundlichkeit nicht nötig hatten, mag uns noch hin und wieder wenig Freude bereiten, aber es haben sich schon sehr viele unser wiedervereinigten Mitbürger an Kunden-Service gewöhnt.

**Gisela Pfeiffer, Berlin**

## Hauptsache Gewinn

**Betr.: „Kein Konsum-Klima“ (Nr. 30)**

Bei uns Rentnern und Pensionären ist der wirtschaftliche Aufschwung nicht angekommen. Und neben uns gibt es noch viele jüngere Mitbürger, die vom Aufschwung auch nur aus der Presse erfahren haben. Dabei mag eine Rolle spielen, daß die Politik nicht gerade Vertrauen fördert und das politische Umfeld wenig beruhigt. Auch verstärkt sich der Eindruck, daß mit der Globalisierung das wachsende Streben der immer größer werdenden Konzerne nach Gewinn einhergeht, das bis zur Maßlosigkeit reicht und für den Bürger zu wenig übrig läßt. Was die Konzernbosse einstreichen, übersteigt das Verdiente und Angemessene in unglaublicher Weise.

Die uns umgebenden Naturkatastrophen tragen nicht zu Sicherheit und Beruhigung bei. Das alles ergibt kein Klima, in dem Lockerheit und Leichtsinn vorherrschen.

**Rudolf Lorenz, Berlin**



**Aufgezwungene gute Laune: Kurt Beck (SPD) stößt mit Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) und der Sektkönigin an.** Foto: ddp

## Mit ins Grab

**Betr.: „Disziplin im Trend“ (Nr. 5)**

So sehr viel von dieser Trend-Disziplin habe ich noch nicht bemerkt. Die Werte der Großeltern? Ich stelle immer wieder fest, daß für das Erleben der Großeltern kein Interesse besteht. Und man würde doch gerne weitergeben, würde von seinem Erleben hinterlassen, damit die eigene Generation nicht nur unter der Haube des Holocaust gesehen wird.

Es mag ja sein, daß der Arbeitsmarkt und ein Kärglicherwerden des Ruhens in der sozialen Hängematte Disziplin und Pflichterfüllung zwingend notwendig werden lassen, aber zu den Werten der Großeltern sehe ich keinen direkten Zugang. Die wegsterbende Generation der Großeltern muß sie ins Grab mitnehmen, das sich von den Jungen kaum jemand für sie interessiert und engagiert und sich schon gar nicht schützend vor sie stellt.

**Karl-Heinz Sterneck, Dortmund**

## Wulff kassierte Buh-Rufe zu Recht – Patriotismus ist nicht gleich Rechtsextremismus

**Betr.: „‚Wieder daheim‘ Schlesiertreffen in Hannover“ (Nr. 28)**

Daß die derzeitige niedersächsische Landesregierung wieder ein Schlesiertreffen in Hannover ermöglichte, ist einerseits erfreulich. Aber aus dem Bericht der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* geht hervor, daß die politischen Grußworte unerfreulicher waren als auf den Treffen in Bayern.

Wenn nämlich der niedersächsische Ministerpräsident Wulff nach Meldungen der politisch korrekten Lizenzpresse die Vertriebenen mit Rechtsextremisten in Verbindung brachte und die deutschen Ostgebiete wie selbstverständlich als „Polen“ bezeichnete, muß solche Unverschämtheit und Taktlosigkeit Verärgerung hervorrufen. Aber dafür hat Wulff auch die verdienten Pfiffe und Buh-Rufe erhalten. Es ist ja schon ein Modetrend in unserem Lande geworden, jeden Patriotismus als rechtsextremistisch zu diffamieren.

Deutsche Politiker ergötzen sich daran, als Sachwalter ausländischer Feindmächte gegen Deutschland zu polemisieren. Diese Grünschnäbel, die keine Geschichtskenntnisse besitzen, werfen sich auf und wollen den Vertriebenen Lektionen erteilen.

Der Vorsitzende der Schlesischen Landsmannschaft, Rudi Pawelka, zeigte sich enttäuscht über die Katholische Kirche. Namentlich nannte er Kardinal Lehmann und Erzbischof Sterzinsky. Für mich ist der Ostpreuße Sterzinsky ein besonderes Negativbeispiel. Die Ostpreußen haben nämlich auch Gründe, mit der Katholischen Kirche zu hadern. Denn die deutschen katholischen Bischöfe haben ihre Charakterlosigkeit unter Beweis gestellt, als sie die ostpreußischen Kirchenbücher, zusammen mit historischen Dokumenten des Deutschen Ordens, an die Polen ausgeliefert haben. Die polnischen Bischöfe begründeten ihre Forderung an ihre deutschen „Amtsbrüder“ damit, solange die Dokumente in deutscher Hand seien, könnten die Deutschen Ansprüche auf ihre Ostgebiete erheben.

**Gerhard Synowzik, Stadtoldendorf**


**Preußische Allgemeine Zeitung**

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
**Klaus D. Voss**
(V. i. S. d. P.)

**Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

**Freie Mitarbeiter:** Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

**Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow.

**Anschrift für alle:** Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

**Telefon (040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

**E-Mail:**
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

**Landsmannschaft Ostpreußen:**
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5604**


## Warum sponsern Firmen Politik-Sommerfeste?

**Betr.: Der Kanzler und der Präsident**

Als Helmut Kohl seinerzeit mehr als 20 Millionen für die CDU sammelte, gab er denen, die es gaben, sein Ehrenwort. Es erfährt keiner, woher es kam.

Und nun der Präsident der Reformen. Horst Köhler erhielt für sein Sommerfest 2006 von 41 Sponsoren 915 377 Euro, um das Sommerfest zu finanzieren. Köhler nennt aber die Namen nicht alle, weil die Geber nicht genannt werden wollen. Zu den vom Präsidialamt offiziell genannten Sponsoren des Sommerfestes im Jahre 2006 gehörten die Dresdner Bank und der Energiekonzern Vattenfall mit je 50 000 Euro. Auf was die wohl hoffen? Vattenfall, der Betreiber von AKW Krümmel und AKW Brunsbüttel, etwa auf die Verlängerung der Restlaufzeiten, die unter Umständen vom Bundespräsidenten unterschrieben werden müßten!

Da lob ich doch die Tabakfirmen und den Verband der Deutschen Zigarettenindustrie, die 5,1 Millionen bereit stellten zur Förderung des Nichtrauchens von Kindern und Jugendlichen.

Wie die Bundesverwaltung mitteilt, wurden in den Jahren 2005 und 2006 rund 82,4 Millionen Sponsorengelder vereinnahmt, und jeder hofft auf seine Weise.

**Hans Hafeneger, Weilrod-Hasselbach**

## Zu den Hilfsbedürftigen aufs Dorf fahren

**Betr.: „Es gibt noch viele bedürftige Familien“ (Nr. 24)**

Bezugnehmend auf das Interview möchte ich doch einige Worte dazu sagen. Die Handarbeitswoche wird zwar erwähnt, nicht aber die „Werkwoche“, die vor Jahren im Ostheim Bad Pyrmont zweimal im Jahr durchgeführt wurde, dann seit einigen Jahren im Kopernikus aus in Allenstein stattfindet. Die Kosten der Werkwoche hat stets die Landsmannschaft Ostpreußen (LO) in Hamburg übernommen.

Die erste Tagung der Landesfrauen fand vom 3. bis 8. Mai 1993 im Park-Hotel in Osterode statt. Wir Landesfrauen fuhren von Hamburg mit einem Bus nach Osterode. Viele Damen aus Allenstein und anderen Orten waren dazu eingeladen worden. Die Organisation lag in den Händen von Ursel Burwinkel, die Leitung der Tagung hatte Hilde Michalski. Der Bürgermeister von Osterode hielt eine sehr gute Begrüßungsansprache und bedankte sich bei der LO für die gute Zusammenarbeit und die Übernahme aller Kosten.

Ein Hinweis auf die vielen Hilfstransporte wäre angebracht gewesen.

Ich bin vom 8. bis 23. Mai mit dem 40. Hilfstransport in Ostpreußen gewesen. Da ich über die Dörfer fahre und alles selber verteile, sehe ich, wo Not in den Familien herrscht. Oft höre ich, vom Verein haben wir nie etwas bekommen.

Bei 3280 Mitgliedern (zählen auch Babys dazu) wäre eine Besuchergruppe von Vorteil. Viele Mitglieder erzählen mir, wir bekommen nie Besuch.

Da doch einige Personen vom Vorstand ein Auto besitzen, wäre es doch angebracht, ältere und besonders kranke Mitlieder zu besuchen.

Ich bin mit meinen Hilfsgütern nicht nur im Raum Allenstein unterwegs, ich betreue Familien in Passenheim, Ortelsburg, Bischofsburg, Treuburg, Kowahlen und Dubeninski. Auch polnische Familien gehören zu meinen Schützlingen, ebenso zwei Kinderheime.

Alle Menschen sind für die Betreuung sehr dankbar, zu Weihnachten bekomme ich sehr viele Dankesbriefe.

**Ingeborg Heckendorf, Göttingen**

## Ohne Schuld

**Betr.: „Traumatisierte fordern Millionen“ (Nr. 30)**

Die Nachkommen von Holocaust-Opfern werden nicht die letzten sein, die versuchen, aus unserem Land Geld herauszuschlagen, wobei sie sicher sein können, daß sie die Unterstützung der Deutschenhasser aus der linken Ecke hinter sich haben. Ich halte viel von Gerechtigkeit, die es hier sehr schwer hat, und stelle fest, daß es unter uns noch wirkliche Opfer gibt. Was ist denn mit den Deutschen, die nie einen Einfluß auf die Politik Hitlers hatten, nie Hitler gewählt haben und beim Kriegsausbruch noch nicht erwachsen waren? Sie hatten das Pech der zu „frühen“ Geburt. Sie sind frei von jeder Schuld, waren und sind nur Opfer. Aber für sie interessiert sich niemand. Bald wird es niemanden von ihnen geben. Das Problem hat sich dann von selbst gelöst und hat Politiker ohne Anstand keinen Euro gekostet.

**G. Morgenstern, Salzhausen**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

## MELDUNGEN

### Holländischer Politiker will Koran verbieten

**Den Haag** – Der niederländische Politiker Geert Wilders hat gefordert, den Koran zu verbieten. Auslöser waren mehrere Übergriffe auf einen jungen Mann, der dem Islam abgeschworen hatte, deshalb mehrfach gewalttätigen Überfällen ausgesetzt war und jetzt unter Polizeischutz steht. Der Kern des Problems sei der „faschistische Islam, die kranke Ideologie von Allah und Mohammed“ so Wilders. Im Koran gebe es „Suren im Überfluß“, die Muslime auffordern, Andersgläubige zu ermorden. Deshalb gehöre das Buch ebenso verboten wir Hitlers „Mein Kampf“.

### Doppelt so viele Maueropfer?

**Berlin** – Nach Angaben der Arbeitsgemeinschaft 13. August starben an der Berliner Mauer mehr als doppelt so viele Menschen wie vom Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam angegeben, das von 125 Todesopfern ausgeht. Auch das Potsdamer Zentrum räumt ein, daß seine Zahl noch nicht endgültig sei, da noch ungeklärte Fälle ausstünden.

## ZUR PERSON

### Der mächtigste Mann der Welt



Der Chef der Deutschen Bank, Josef Ackermann (59) mochte den Stolz über seine Neuanwerbung nicht verbergen: **Alan Greenspan**, bis Januar 2006 Vorsitzender der US-Notenbank, wird Berater des größten deutschen Geldinstituts.

Greenspan leitete das „Federal Reserve Board“, das meist kurz „Fed“ genannt wird und das US-Gegenstück zur Europäischen Zentralbank EZB ist, seit 1987. Er galt in dieser Zeit als „heimlicher mächtigster Mann der Welt“. Bloße Andeutungen des Herrn über den Dollar setzten den globalen Kapitalmarkt in Bewegung.

Eigentlich wollte der Sohn eines Börsenmaklers, der auch Kantor in einer New Yorker Synagoge war, Musiker werden. Etwas blieb von dieser frühen Ausrichtung hängen: Geldpolitik sei keine angewandte Wissenschaft, sondern Kunst, so das Credo des heute 81jährigen.

Kritiker geben dem „Künstler“ indes auch eine Mitschuld an der derzeitigen weltweiten Bankenkrise infolge der Flut fauler Immobilienkredite in den USA. Greenspan verfolgte eine Politik des „billigen Geldes“, hielt also die Zinsen stets möglichst niedrig und verdreifachte die Geldmenge in seiner Amtszeit beinahe.

So konnten die Geldinstitute in einem Dollarregen schwelgen, den sie mit vollen Händen an oftmals wenig solvente Hausbauer und -Käufer weitergaben. Nun, da die Zinsen steigen mußten, platzen reihenweise Kredite, weil die Schuldner die höheren Zinsen nicht mehr bedienen können. Die Schockwellen der grassierenden US-Immobilienkrise haben die ganze Welt erfaßt und gefährden womöglich die gesamte Wirtschaftsentwicklung. *H.H.*




**Deutsches Engagement** Zeichnung: Mohr

# Gierhälse wohin man blickt

Warum Experten überrascht, was alle kommen sehen, warum Krenz auch nichts wußte und wie Merkel den Kalten Krieg erfrieren läßt / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Wenn rabenschwarze, von Blitzen durchzuckte Wolken aufziehen und Donnerschläge durch die schwülheiße Luft grollen – was sagt uns das? Hm? Exakt: Es wird wohl ein Gewitter geben. Nehmt die Kissen von den Gartenstühlen, wir feiern drinnen weiter.

Niemand käme auf die Idee, ausgerechnet in so einem Moment auf Radtour zu gehen oder die Krone des höchsten Baums der Gegend zu erklimmen. Es sei denn, einer aus der Feierrunde hat beruflich etwas mit Hedgefonds oder anderen interessanten Anlagemöglichkeiten zu tun, die auf US-Immobilienkrediten fußen. Dessen Schluß sähe wahrscheinlich so aus: „Gut, in der Vergangenheit haben sich solche Gewitter immer entladen und wer auf dem Rad unterwegs war, lief hohe Gefahr, erschlagen zu werden. Aber diesmal ist bestimmt alles ganz, ganz anders. Es wird keine Blitze geben, Regen auch nicht, und die Wolken verpuffen einfach. Ich fahr dann mal.“

Seit mehreren Jahren braut sich über dem nordamerikanischen Immobilienmarkt ein veritabler Tornado zusammen. Seit etlichen Monaten drang das Rauschen und Grummeln bereits in sämtliche Winkel der Erde, wir blickten voller Spannung auf das heraufziehende Donnerwetter, dessen Urgewalt all die wackeligen Hypotheken und bizarren Wertzuwachsaussichten zermalmen würde.

Nun ist der Tornado da, und siehe: Die hochbezahlten Strategen der Düsseldorfer IKB-Bank hat es ebenso kalt erwischt wie diverse „Fondsmanager“ diesseits und jenseits des Teichs. Da liegen sie in der Asche ihrer Prognosen und können sich gar nicht erklären, wie das gekommen ist. Die staatlichen Notenbanken beugen sich besorgt über die vom Blitz getroffenen Finanzmärkte und verabreichen Geldspritzen in Milliardenhöhe, damit uns die Ohnmächtigen nicht gleich ganz wegbleiben.

Eigentlich hätte man große Lust, diese gierigen Angeber einfach liegen zu lassen. So hat man es aber nur einmal gemacht und dann aus guten Gründen nie wieder, es war 1929. Das ist ja das Ungerechte an diesen globalen Finanzmärkten: Am großen Fressen haben immer nur einige wenige teil. Sobald sie sich aber den Magen verderben, muß sich die ganze Welt übergeben. Dann doch lieber die Spritzen von Dr. Notenbank, auch wenn sie sie nicht verdient haben, da sie das nahende Unheil ja nur deshalb nicht bemerkt hatten, weil sie vor Gier erblindet waren.

Ja, die Gier, die Gier. Ohne die, oder vornehmer ausgerückt, ohne den Ehrgeiz, mehr zu haben als man hat, läßt sich leider keine Marktwirtschaft betreiben. Die Kommunisten werfen das den Markwirtschaftlern seit Marxens Zeiten unerbittlich vor. Insbesondere, weil Menschen, die nicht mitspielen, erbarmungslos an den Rand gedrängt werden vom kapitalistischen System. Und da müssen sie dann ihr Leben verdämmern, mißachtet und verarmt.

> Fressen tun nur wenige – aber wenn sie sich den Magen verderben, ist der ganzen Welt schlecht

Die Kommunisten versprachen, sich mit den Menschen an den Rändern schnell und intensiv zu befassen, statt sie dort lange versauern zu lassen. Und sie hielten Wort: Wer dem Rand der kommunistischen Welt zu nahe kam, wurde zügig erschossen.

Gar nicht vertragen können Kommunisten den Vorwurf, ihr System ersticke die Eigeninitiative, weil alles von oben verordnet würde. Diese Woche erst belehrte uns Egon Krenz aufs Neue, daß die Grenzschützen keineswegs auf irgendeinen zentralen „Schießbefehl“ hin gehandelt hätten. Sondern weshalb? Waren das so eine Art Freiberufler? Es zeichnete schon immer eine besondere Art von Chefs aus, daß sie im Falle ihrer Überführung nach einer Freveltat so tun, als hätten sie die ganze Zeit nur auf dem Klo gesessen, während ihre gewissenlosen Untergebenen draußen verrückt gespielt haben.

Allerdings hat Egon Krenz auch Pech gehabt. Sein ganzes Leben hat er die anderen weggebissen oder umschleimt, um selbst ganz vorne an den Trog zu gelangen. Als er endlich dran war, war der Pott alle. Krenz muß sich gefühlt haben wie ein Ganove, der nach endlosem Buddeln und Kriechen endlich in den Tresorraum seiner Träume vordringen konnte und nun feststellt, daß die Bank pleite ist.

Und damit nicht genug: Wenn eine Gaunerei schiefgeht, dann muß man wenigstens gute Freunde haben, die einem diskret aus der Patsche helfen. Mit denen war es bei Krenz nicht allzuweit her, andere waren da besser sortiert.

Erinnern Sie sich noch an Alexander Schalck-Golodkowski? Der war der keineswegs zimperliche Geldbeschaffer der roten Bande, mit den allerbesten Beziehungen in den Westen. Seit dem Ende der DDR residiert er nobel am Tegernsee, seine „Freunde“ hätten ihm da was besorgt, sagte er damals beim Umzug freimütig. Komisch: Bis heute hat sich allem Anschein nach niemand öffentlich dafür interessiert, wer diese „Freunde“ eigentlich sind. Jedenfalls ist an Schalck scheinbar kein Fitzelchen DDR hängengeblieben. Liegt vielleicht auch daran, daß er einer bestimmten Kategorie von „Kapitalisten“ schon zu DDR-Zeiten sehr ähnlich war. Beim Thema „Gier“ konnte er mitreden.

Wenn das Wort nicht so häßlich wäre, würden wir uns ja eingestehen, selber manchmal Symptome zu zeigen. Also nennen wir es lieber „Goldgräberstimmung“, das klingt romantischer und läßt die wilde Zeit aufleben, als Zigtausende Abenteurer nach Alaska aufbrachen, um den gelben Reichtum aus dem Boden zu pulen. Dem Boden, den die USA erst kurz zuvor den Russen für'n Appel und 'n Ei abgeschwatzt hatten.

Das wurmt die Russen bis heute, weshalb sie beim nächsten Beutezug in den hohen Norden in jedem Fall die Ersten sein wollen. Am Grund des Polarmeers haben sie bereits ein russisches Fähnchen gepflanzt, um Fakten zu schaffen.

Schon hat ein wildes Gezerre ums Eismeer eingesetzt, unter dem Öl und Gas vermutet werden: Neben Rußland greifen die USA, Kanada, Norwegen und Dänemark nach der tristen Gegend. Daß es ausgerechnet das einst russische Alaska ist, über das die USA Anrainer geworden sind, muß den Kreml besonders ärgern.

Dänemark und Kanada bepöbeln sich ebenfalls aufs Heftigste. Es geht dabei vordergründig um eine kleine Felseninsel zwischen Kanada und Grönland namens „Hans“. Die Hans-Krise schwelt seit Jahren, und ein Blick auf die Landkarte erklärt, warum: Wer Hans hat, bekäme bei einer Aufteilung des Eismeers ein ordentliches Stück mehr vom Polarkuchen.

Aber mit welchem Recht überhaupt? Laut Uno-Konvention ist der Nord- wie der Südpol staatenlos, gehört allen auf der Welt, also niemandem. Der Kreml hat da eine elegante Lösung gefunden: Rußland wolle ja nur die Bodenschätze dort abbauen, ansonsten bleibe das Eismeer selbstverständlich ein „gemeinsames Erbe der Menschheit“. Aha: Rußland will doch nur den Inhalt der Schatztruhe, das Möbel dürfen wir, die „Menschheit“, behalten. Danke auch.

Was macht Berlin eigentlich? Was sagt Knut dazu? Jetzt könnte sich der Star unter Preußens Eisbären doch mal für sein Geburtsland ins Zeug legen und unsere Interessen am Reich seiner Vorbären formulieren! Haben wir ihn nicht schön gefüttert, geknuddelt und Gummibären nach ihm gebacken?

Spaß beiseite: Irgendwas sollte sich Deutschland einfallen lassen. Aber vielleicht hat es das ja längst: Die Erderwärmung mache den Pol erst so richtig zugänglich für die Öl- und Gasgewinnung, sagen die Experten. Da wir in dem Glauben leben, daß die Erwärmung vom Kohlendioxid kommt, erscheint die eifrige „Klimapolitik“ der deutschen Kanzlerin so in völlig neuem Licht: Will sie den Polarländern gar nur die Zufahrt zu den Ölquellen vereisen? Und damit, ganz im Zaumzeug ihrer „internationalen Verantwortung“, nebenbei den Konflikt, den sie schon „Kalten Krieg ums Eismeer“ nennen, die Grundlage nehmen? Es wäre der erste Kalte Krieg, der ironischerweise erfroren ist.

## ZITATE

*Der Leiter des Instituts für Betriebslinguistik in Paderborn, **Reiner Pogarell** warnt in der „Welt“ vom 11. August, daß **deutsche Firmen** nicht vom immer noch hohen internationalen Ansehen deutscher Wertarbeit profitieren können, wenn sie **ihre Produkte mit englischen** Namen versehen:*

„Die Anglisierung hat sich für niemanden gerechnet. Im Gegenteil, sie kostet ... Ein deutscher Wagen vermittelt einfach ein besseres Gefühl. Dieses Gefühl wird aber angekratzt, wenn sich das Produkt aus Stuttgart oder München nicht deutschsprachig präsdentiert.“

*Der australische **Historiker Christopher Clark** erklärt im „Spiegel“ vom 13. August eine Reihe von **Gegensätzen** zwischen **Preußen** und dem **Dritten Reich**, darunter:*

„Preußen steht für die Hoheit des Staats, für die Idee, daß der Staat die gesamten Interessen der Zivilgesellschaft in sich aufnimmt. Für die Nazis war das unvorstellbar, sie wollten ein völkisches Gebilde an die Stelle des Staats setzen.“

*Die „Mitteldeutsche Zeitung“ aus Halle stellte am 13. August zu der aufgetauchten **Dienstanweisung zum Schießbefehl** fest:*

„Sie macht klar, daß die Toten an Mauer und Stacheldraht nicht die alleinige Schuld einzelner Soldaten und Offiziere sind, sondern das Ergebnis einer staatlichen Politik. Deshalb beginnt die Verantwortung für die Toten an der Spitze von Staat und SED.“

*Das ehemalige Mitglied des SED-Politbüro **Günter Schabowski widerspricht** gegenüber dem Berliner „Tagesspiegel“ vom 13. August der Behauptung von Ex-DDR-Staatschef **Egon Krenz**, einen zentralen **Schießbefehl** habe es nicht gegeben:*

„Ob der Schießbefehl nun in schriftlicher Form vorlag oder nicht, ist doch unerheblich. Es ist Praxis gewesen, daß Menschen bei Fluchtversuchen an der innerdeutschen Grenze erschossen wurden. Insofern ist die Reaktion von Egon Krenz unverständlich. Wir alle, auch ich, tragen Mitschuld daran, weil wir nichts dagegen unternommen haben. Es ist begrüßenswert, daß die Debatte über das Grenzregime, die unterzugehen droht, wieder aufgeflammt ist.“

## Polarisierung

*Kann den Lomonossow-Rücken*
*man auf Speisekarten finden? –*
*Seht nur, solche Wissenslücken*
*sind dank Rußland nun im*
*Schwinden.*

*Denn es dämmert jedem Jockel:*
*Dort am Pol und unterm Eise*
*dreht sich's um den Festlandsockel*
*und für diesen um Beweise!*

*Flott sind drum beim*
*Sockeldehnen*
*drüben auch die Robbenjäger*
*und – herüben zu erwähnen –*
*olle Dänen und Norweger.*

*Doch es droht die Dehnungsfalle:*
*Ach, wie werden sie erbleichen,*
*wenn am End' die Sockel alle*
*bis ans andre Ufer reichen!*

**Pannonicus**